Die Ernte

Digitized by Google

Digitized by Google

Walter B. Schneider

Digitized by Google

DIE BÜCHER DER ROSE

Erster Band

Digitized by Google

Dies Buch will ohne Rücksicht auf Berühmtheit und Tagesmode das Reife, Bleibende, Weiterführende der deutschen Lyrik von den ältesten Zeiten an bis in die neueste Gegenwart hineinzeigen. Daß zahlreiche liebenswürdige und gewandte Dichter in diesem großen Zusammenhange gar nicht oder nur ganz leise zu Worte kommen durften, kann den Wert einer Sammlung nicht beeinträchtigen, die keineswegs einem flüchtigen Orientierungsbedürfnis, sondern dem feinsten Genuß empfänglicher Menschen dienen will.

1908 bei Oscar Brandstetter in Leipzig gedruckt.

Die Ernte

aus acht Jahrhunderten deutscher Lyrik

gesammelt von Will Vesper
geschmückt von Käte Waentig

W. Langewiesche - Brandt
Ebenhausen bei München

Erstes Tausend: Sommer 1906. Siebzigstes Tausend: Herbst 1908.

Eine stille Freude machte heut mich froh:
Eine Blume leuchtete, ein Licht floß irgendwo.
Und plötzlich war ich mir bewußt
des reichen Schatzes aller Lust,
der unverbraucht auf Erden liegt allenden.
Mir war, ich trüge Gold in vollen Händen
und ging und sagt es jedem, der begegnet.
Und jeder kam und nahm und war gesegnet.

Will Vesper

Digitized by Google

Dichter unbekannt
Um 1150 bis 1200

Du biſt min, ich bin din:
des ſolt du gewis ſin.
Du biſt beſloʒʒen
in minem Herzen;
verlorn iſt daʒ Slüʒʒelin:
du muoſt immer drinne ſin.

Waer diu welt alliu min
von dem mere bis an den Rin,
des wolte ich mich darben,
daʒ diu künigin von Engellant
laege an minen armen.

2030322

Digitized by Google

Der von Kürenberg

Um 1150 bis 1200

Jch zog mir einen valken
mere danne ein jar;
do ich in gezamete
als ich in wolte han,
und ich im ſin gevidere
mit golde wol bewant,
er huop ſich uf vil hohe
und fluog in anderiu lant.

Sit ſach ich den valken
ſchone fliegen;
er fuorte an ſinem fuoſſe
ſidine riemen,
und was im ſin gevidere
alrot guldin,
got ſende ſi zeſamene,
die gerne geliebe wellen ſin.

Wenne ich ſtan aleine
in minem hemede
und ich gedenke ane dich,
ritter edele,
ſo erblüet ſich min varwe
als roſe an dorne tuot,
und gewinnet mir daz herze
vil manegen trurigen muot.

Dietmar von Aiste

Um 1150 bis 1200. Neudeutsch von Will Vesper

„Liebender Freundin Bote, nun sage dem schönen Weibe,
daß mir tut ohne Maßen weh, daß ich so lang sie meide.
Lieber hätt ich ihre Minne,
denn all der Vögel Singen.
Nun muß ich von ihr geschieden sein.
Traurig ist mir das Herz."

„Nun sag dem edlen Ritter, daß er soll fröhlich bleiben
und bitte ihn schön, lustig zu sein und lassen sein Leiden.
Viel Spott muß ich ertragen . . .
Mein Herz möcht es ihm sagen.
Um Liebe Leides hab ich viel,
daß ich bald selbst ihm sagen will."

Wenn all die Welt Ruhe hat, nur ich alleine schlafe
nicht ein.
Das kommt von einer schönen Frau, der möcht ich lieb
von Herzen sein.
All meine Freude steht an ihr. Wie soll des Jammers
werden Rat?
Ich werde daran sterben.
Warum ließ Gott mir armen Mann zur Qual sie
werden?

Dietmar von Aiste

Neudeutsch von Will Vesper

„Liebster! Liebster! Schläfst Du noch?
Liebster! Liebster! Höre doch!
Ein Vöglein flog in die Linde vor Tag,
weckte mich; hör, was es singen mag."

„Was weckst Du mich, ich schlief noch tief.
Nun hör ich, wie eine Stimme rief:
Waffen und Kampf. Liebe und Leid
reiten zusammen enges Geleit."

Da weinte die Süße, sie sah ihn an:
„All meine Freude, liebster Mann,
sag, wann kommst Du wieder zu mir.
All meine Freude reitet mit Dir."

Digitized by Google

Spervogel

Um 1150 bis 1200. Neudeutsch von Will Vesper

Im Himmelreich ein Haus steht,
dahin ein goldener Weg geht.
Die Säulen die sind Marmorstein,
da legte unser Herr hinein
die edelsten Gesteine.
In dieses Haus geht niemand ein,
der nicht von allen Sünden reine.

Digitized by Google

Heinrich von Veldegge

Um 1150 bis 1200. Neudeutsch von Will Vesper

Seit die Sonne ihren lichten Schein
vor der Kälte hat geneiget
und der kleinen Vögelein
ſommerliches Singen ſchweiget,
traurig iſt das Herze mein;
denn es will nun Winter ſein,
der uns ſeine Kraft erzeiget
an den Blumen, da man ſieht
lichte Gluten
blaß verbluten;
davon mir geſchieht
Leid, und Liebes flieht.

Hartmann von Aue

Um 1175 bis 1210. Neudeutsch von Will Vesper

Dies wären meine schönen Tage,
dürfte ich in Freuden leben.
Nun hat mir Gott eine schwere Klage
zu dieser schönen Zeit gegeben.
Die Klage muß ich ewig tragen.
Ich hab verloren einen Mann.
Von ihm darf ich euch sagen,
daß Weib nie lieberen Freund gewann.
Da er noch mein, wie freut ich mich.
Nun nahm ihn Gott. Der liebt ihn mehr als ich.

Wer meine Schmerzen recht erkannt,
der fühlt, wie sie der Klage wert.
Mein Glück, bei dem ich Treue fand
und was ein Weib vom Mann begehrt,
hat Gott von mir genommen.
Nun wird zu mir bis an den Tod
nicht eine Stunde kommen,
die frei von Leid, die frei von Not.
Die andern, die in Freuden gehn,
die sollen hell in diesen Tagen sehn.

Der Liebe Ende ist das Leid.
Die, die nicht leidet und nicht liebt,
die geht mit Freuden hin die Zeit,
die Gott der Erde gibt.
Ich habe Klage, ist der Tag auch licht.
Die Frohe aber geht und lacht,
versteht mich nicht und glaubt mir nicht.
Die Liebe hat mir viel Glück gebracht.
Nun gehn die schweren Jahre hintennach.
Mit Leid muß ich vergelten tausendfach.

Digitized by Google

Hartmann von Aue

Neudeutsch von Will Vesper

Reue und Klage hab ich im Sommer getragen.
Nach Freude steht mir nicht der Sinn.
Nun will ich dem Winter Lieder sagen,
weil ich in Winter und Sehnen bin.

Treue und Sehnen hat kein Gewinn.
Nutzlose Tage, schwer ohne Sinn,
schleppen in Mühe und Wahn sich hin.
Ich will dir nicht fluchen. Nur das sieh an:
Du hast nicht wohl an mir getan.

Nach Weltlust bin ich lange Zeit
liebend gegangen.
An der Dinge Vergänglichkeit
hab ich gehangen.

Trügend lachte die Welt mich an,
winkte ihr nach.
Da folgte ich wie ein kranker Mann
manchen Tag.

Nun hilf mir Herre Christ
von Satan, der gewaltig ist,
daß er mich nicht berühre,
wenn ich dein heilig Zeichen führe.

Hartmann von Aue

Neudeutsch von Will Vesper

Seit der Tod meinen Herren zwang
fern mir zu gehen,
nach der Welt und ihrem Gang
mag ich nicht sehen.

Aller Freude das beste Teil
nahm er dahin.
Seiner Seele Ruhe und Heil
sinnt nun mein Sinn.

Die heilige Fahrt, die ich nun tue,
gebe seiner und meiner Seele Ruhe.
Zu Gott will ich bald gehen
und ihn wiedersehen.

Keine Freude ohne Sorge kam
bis an die Tage,
da ich Christi Blumen nahm,
die ich hier trage,

die uns von Sommer sprechen,
da wir in Feld und Welt
viel süße Blumen brechen,
da Gott uns hilft und hält,

holt zu dem himmlischen Heer,
daraus er Luzifer
einst, den Falschen, verstieß.
Allen Guten offen steht sein Paradies.

Digitized by Google

Walther von der Vogelweide

Um 1140 bis 1230

Unter der linden
an der heide
da unſer zweier bette was,
da muget ir vinden
ſchone beide
gebrochen bluomen unde gras.
Vor dem walde in einem tal,
tandaradei!
ſchone ſanc diu nachtegall.

Ich kam gegangen
zuo der ouwe[1],
do was min vriedel[2] komen e.
Da wart ich enpfangen,
here frouwe,
daß ich bin ſaelic iemer me.
Kuſte er mich? wol tuſentſtunt!
tandaradei!
ſeht wie rot mir iſt der munt.

Do hate er gemachet
alſo riche
von bluomen eine betteſtat.
Des wirt noch gelachet
inneclíche,
kummt iemen[3] an das ſelbe pfat.
Bi den roſen er wol mac,
tandaradei!
merken wa mirs houbet lac.

Digitized by Google

Das er bi mir laege
wesses iemen,[4]
(nu enwelle got!)[5] so schamte ich mich.
Wes er mit mir pflaege,
niemer niemen
bevinde das, wan er und ich,
und ein kleines vogellin,
tandaradei!
das mac wol getriuwe sin.

Uns hat der winter geschat überall,
heide unde walt diu sint beide nu val,
da manic stimme vil suosse inne hal.
Saehe ich die megde an der straße den bal
werfen, so kaeme uns der vogele schal.

Möchte ich verslafen des winteres zit.
Wache ich die wile, so han ich sin nit,[6]
daß sin gewalt ist so breit und so wit.
Weiß got, er lat och dem meien den strit,
so lis ich bluomen, da rife nu lit.[7]

[1] Aue. [2] Liebster. [3] jemand. [4] wüßte es jemand. [5] das wolle Gott nicht. [6] so neide ich ihm das. [7] wo Reif nun liegt.

Markgraf von Hohenburg

Um 1190 bis 1225. Neudeutsch von Will Vesper

Dem König folg ich, wohin er will.
Mein Herze nur muß hier bleiben.
Das liegt bei meiner Liebsten still,
kann niemand da vertreiben.

Wenn nun mein Herz nicht mit mir geht,
soll doch der König nicht schelten.
Sie gibt mir ihres, das zu mir steht.
Das muß für meines gelten.

Digitized by Google

Reinmar von Zweter

Um 1210 bis 1250. Neudeutsch von Will Vesper.

Ein Leib, eine Seele, ein Blut, ein Mund.
Eine Treue vor Schande und Scham gesund.
Wo zwei vereint in fester Treue ganz,
wo Lieb mit Liebe wächst in eins,
kann auch die Pracht des Goldes, das Licht des Edelsteins
der zweier Glück nicht überleuchten
und ihrer Augen hellen Glanz.
Und wo zwei Herzen, die die Liebe bindet,
man unter einer Decke findet,
nah Arm an Arm in Seligkeit und Ruh,
da wohnt das Glück mit unterm Dach.
Wohl dem, dem je ward solch Gemach.
Gott selber sieht da lächelnd zu.

Dichter unbekannt

13. bis 14. Jahrhundert. Neudeutsch von Will Vesper

Bleib noch, mein lieb Gespiel, lieg still;
denn es ist noch nicht Morgen.
Der Wächter uns betrügen will:
Der Mond hat sich verborgen.
Man sieht der Sternlein noch gar viel
her durch die Wolken dringen.
Lieg still bei mir, mein lieb Gespiel,
und laß den Wächter singen.

Sie sprach: „Die Märe hör ich gern,
muß ich bei Dir noch bleiben.
So bleibt mir Leid und Sehnen fern;
uns soll die Zeit vertreiben,
was Dich und mich erfreuen mag,
wir wollen unterdessen
den grauen Morgen und den Tag
und alles Leid vergessen."

Sie drückt an mich ihr Brüstelein.
Mein Herz wollt mir zerspringen.
Sie sprach: „Laß Dir befohlen sein
mein Ehr vor allen Dingen.
In Deinen Armen lieg ich tief;
da rast ich nur alleine."
— Der Wächter aber sang und rief:
Ich seh den Tag aufscheinen.

Digitized by Google

Dichter unbekannt

Neudeutsch von Will Vesper

Wenn der Mai die tote, kalte Zeit beschließet,
und der Tau die Blumen auf der Wiese begießet,
und der Wald von vielen süßen Liedern fließet,
mein Leib den Mai und Lust und Tanz genießet.

Zu der Linde soll mich nun mein Liebster bringen.
Süß will ich ihn nah an Herz und Brüstlein zwingen.
Tau soll er von meinen schönen Blumen schwingen.
Um ein neues Kränzel will ich mit ihm ringen.

Ich weiß wohl, nichts Süßes wird er mir verwehren.
Alles darf ich froh von seiner Lieb begehren.
Leid und Kummer soll mein Herze nie beschweren.
Blumen, weiß ich, werden wir noch viel verheeren.

Nah mit weißen Armen will ich ihn umfangen
und mit meinem roten Mund an seinem hangen.
Meine Augen sagen ihm mein tief Verlangen.
So von Herzen Liebes hab ich nie empfangen.

Leben begehren ist der Welt Trost allein.
Des Todes Furcht sieht ängstlich da herein.
Davon möchte verdorren ein Mann, der das erfaßt,
wie manche Freude in Leid vergeht und Last.

Niemand könnte erdenken eine größere Not,
daß uns nichts gewisser erwartet als der Tod.
Da nimmt es mich Wunder, hat ein Mensch noch frohen [Mut,
wenn des Leibes Süße der Seele wehe tut.

Dichter unbekannt

Aus dem Hohenlied in Minneliedern

Neudeutsch von Will Vesper

1.

Du bist aller Quellen Quelle.
Alle Dinge werden helle.
Alles Wasser sammelt sich.
Ehre überschüttet Dich.
Gewaltig bist Du über den Strom,
der da kommt vom Libanon.

2.

Schön bist Du vor allen, Lieb.
Wer Dir nicht die Krone gibt,
Deine Hände halt ihm hin,
die wie Gold und Seide sind.

Und der Minne bist Du voll.
Wohl ihm, dem sie werden soll.

3.

Ich habe gegessen, nun bin ich satt.
Von süßem Honig bin ich satt.

Ich habe getrunken meinen Wein.
Mein Herz ist fröhlich von dem Wein.

Ich habe gebaut meiner Liebe ein Haus.
Nun bleibe ich immer in meinem Haus.

Und über alles hab ich gestreut
Balsam, Aramaten und was mich erfreut.

Digitized by Google

Geistliches Trinklied der Nonnen am Niederrhein

Laßt uns singen und fröhlich sein
in den Rosen,
mit Jesus und den Freunden sein!
Wer weiß, wie lange wir hie sollen sein
in den Rosen.

Jesus Wein ist aufgetan
in den Rosen:
dar sollen wir all gar hinne gan,
so mögen wir Herzensfreude entphan
in den Rosen.

Er soll uns schenken den Cyperwein
in den Rosen,
wir müssen alle trunken sein
all von der süßen Minne sein
in den Rosen.

Setzt das Gläschen vor den Mund
in den Rosen,
und trinkt es aus bis auf den Grund,
da findt ihr den heilgen Geist zur Stund
in den Rosen.

Laßt das Gläschen umme gehn
in den Rosen!
So mögen wir fröhlich heimwärts gehn
und allezeit in Freuden stehn
in den Rosen.

Dichter unbekannt

Der Maie, der Maie
bringt uns der Blümlein viel.
Ich trag ein freis Gemüte.
Gott weiß wohl, wem ichs will.

Ich wills eim freien Gesellen,
derselb der wirbt um mich.
Er trägt ein seidin Hemmt an,
darein so preist er sich.

Er meint, es säng ein Nachtigall,
da wars ein Jungfrau fein:
Und kann er mein nicht werden,
trauret das Herze sein.

Digitized by Google

Herzog Ulrich von Württemberg

1487 bis 1550

Ich schell mein Horn in Jammers Ton.
Mein Freud ist mir verschwunden.
Ich hab gejagt, muß abelan;
das Wild lauft vor den Hunden.
Ein edel Tier in diesem Feld
hätt ich mir auserkoren,
das schied von mir, als ich wohl spür,
mein Jagen ist verloren.

Fahr hin, Gewild, in Waldes Lust.
Ich will dich nimmer schrecken,
mit Jagen dein schneeweiße Brust.
Ein andrer muß dich wecken
mit Jägersgeschrei und Hundesbiß,
daß du nit magst entrinnen.
Halt dich in Hut, mein Tierle gut.
Mit Leid scheid ich von hinnen.

Digitized by Google

Nikolaus Decius

Um 1528

Gloria in excelsis Deo

Allein Gott in der Höhe sei Ehr
und Dank für seine Gnade,
darum daß nu und nimmermehr
uns rühren kann ein Schade:
Ein Wohlgefallen Gott an uns hat,
nu ist groß Fried ohn Unterlaß,
all Fehde hat nu ein Ende.

Wir loben, preisen, anbeten dich
für deine Ehre, wir danken,
daß du Gott Vater ewiglich
regierst ohn alles Wanken:
Ganz ungemessen ist deine Macht,
fort geschicht was dein Will hat gedacht,
wohl uns des feinen HERREN.

O Jesu Christ, Sohn eingeborn
Deines himmlischen Vaters,
Versöhner der, die warn verlorn,
Du Stiller unsers Haders,
Lamm Gottes, heiliger HErr und Gott,
nimm an die Bitt von unser Not,
erbarm dich unser, Amen.

Digitized by Google

O heiliger Geist, du größtes Gut,
Du aller heilsamst Tröster,
fürs Teufels Gewalt fortan behüt,
die Jesus Christ erlöset
durch große Marter und bittern Tod;
abwend all unsern Jammer und Not,
dazu wir uns verlassen.

Das Agnus Dei

O Lamb Gottes unschüldig
am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
allzeit gefunden düldig,
wie wohl du wurst verachtet:
All Sünd hastu getragen,
sonst möste wir verzagen,
erbarm dich unser, O Jesu.

Digitized by Google

Martin Luther

1483 bis 1546

Das deutsche Sanktus

Jesaia dem Propheten das geschach,
daß er im geist den Herren sitzen sach,
auf einem hohen thron in hellem glanz:
Seines kleides saum den Chor füllet ganz.
Es stunden zween Seraph bei ihm daran.
Sechs flügel sah er einen jeden han.
Mit zween verborgen sie ihr antlitz klar.
Mit zween bedeckten sie die füße gar,
und mit den andern zween sie flogen frei.
Gen ander ruften sie mit großem Geschrei:
Heilig ist Gott der HERRE Zebaoth.
Heilig ist Gott der HERRE Zebaoth.
Heilig ist Gott der HERRE Zebaoth.
Sein ehr die ganze welt erfüllet hat.
Von dem geschrei zittert schwell und balken gar.
Das haus auch ganz voll rauchs und nebel war.

O lux beata

Der du bist drei in einigkeit,
ein wahrer Gott von ewigkeit,
die sonn mit dem tag von uns weicht.
Laß leuchten uns dein Göttlich liecht.

Des morgens, Gott, dich loben wir.
Des abends auch beten für dir.
Unser armes lied rühmet dich
itzund, imer und ewiglich.

Der Lobgesang Simeonis

Mit fried und freud ich far dahin
in Gottes wille.
Getrost ist mir mein herz und sinn,
sanft und stille,
wie Gott mir verheißen hat.
Der tod ist mein schlaf worden.

Das macht Christus wahr Gottes son
der treue Heiland,
den du mich, HERR, hast sehen lon
und macht bekant,
das er sei das leben
und heil in nöt und sterben.

Den hast du allen fürgestelt
mit großen gnaden,
zu seinem reich die ganze welt
heißen laden
durch dein teuer, heilsam wort
an allem ort erschollen.

Er ist das heil und selig liecht
für die heiden,
zurleuchten, die dich kennen nicht
und zu weiden.
Er ist deins volks Israel
der preis, ehr, freud und wonne.

Deus noster refugium et virtus . .

Ein feste burg ist unser Gott,
eine gute wehr und waffen.
Er hilft uns frei aus aller not,
die uns itzt hat betroffen.
Der alt böse feind,
mit ernst ers itzt meint.
Groß macht und vil list
sein grausam rüstung ist.
Auf erd ist nicht seins gleichen.

Mit unser macht ist nichts gethan.
Wir sind gar bald verloren.
Es streit für uns der rechte man,
den Gott hat selbs erkoren.
Fragstu, wer der ist?
Er heißt Jhesus Christ,
Der HERR Zebaoth,
und ist kein ander Gott.
Das felt muß er behalten.

Und wenn die welt vol Teufel wer
und wolt uns gar verschlingen,
so fürchten wir uns nicht so sehr,
es sol uns doch gelingen.
Der Fürst dieser welt
wie saur er sich stelt,
thut er uns doch nicht.
Das macht er ist gericht.
Ein wörtlin kann in fellen.

Das wort sie söllen lassen stan
und kein dank dazu haben.
Er ist bei uns wol auf dem plan
mit seinem Geist und gaben.
Nemen sie den leib,
gut, ehr, kind und weib,
laß faren dahin,
sie habens kein gewin,
das Reich muß uns doch bleiben.

Ein lied von der heiligen Christlichen Kirchen

Sie ist mir lieb, die werde Magt
und kan ir nicht vergessen.
Lob, ehr und zucht man von ir sagt.
Sie hat mein Herz besessen.
Ich bin ir holt,
und wenn ich solt
groß unglück han,
da liegt nicht an,
sie will mich des ergetzen
mit irer liebe und treu an mir,
die sie zu mir wil setzen
und tun all mein begir.

Digitized by Google

Sie tragt von gold so rein ein kron,
da leuchten inn zwelf sterne.
Jr kleid ist wie die sonne schon,
das glenzet hell und ferne.
Und auf dem mon
ir füsze ston.
Sie ist die braut,
Dem HERRN vertraut.
Jr ist weh und musz geberen
ein schönes kind, den edlen Son
und aller welt ein HERREN,
dem sie ist unterthon.

Das tut dem alten drachen zorn,
und will das Kind verschlingen.
Sein toben ist doch ganz verlorn.
Es kann ihm nicht gelingen.
Das kind ist doch
gen himel hoch
genomen hin
und lesset ihn
auf erden fast sehr wüten.
Die mutter musz gar sein allein,
doch will sie Gott behüten
und der recht Vater sein.

Ein Kinderlied auf die Weihnachten

Vom himel hoch da kom ich her.
Ich bring euch gute, neue mer.
Der guten mer bring ich so viel,
davon ich singen und sagen wil:

Euch ist ein kindlein heut geborn,
von einer Jungfrau auserkorn,
ein kindelein so zart und fein.
Das sol eur freud und wonne sein.

Es ist der HERR Christ unser Gott
Der wil euch fürn aus aller not.
Er wil eur Heiland selber sein,
von allen sunden machen rein.

Er bringt euch alle seligkeit,
die Gott der Vater hat bereit,
das ir mit uns im himelreich,
solt leben nu und ewigleich.

So merket nu das zeichen recht,
die krippen, windelein so schlecht.
Da findet ihr das Kind gelegt,
das alle welt erhelt und tregt.

Des laßt uns alle frölich sein
und mit den Hirten gehen hinein,
zu sehen, was Gott uns hat beschert,
mit seinem lieben Son verehrt.

Digitized by Google

Merk auf mein herz und sieh dort hin.
Was ligt doch in dem krippelin?
Wes ist das schöne kindelin?
Es ist das liebe Jhesulin.

Bis willekom du edler gast.
Den Sunder nicht verschmehet hast.
Und kömst ins elend her zu mir.
Wie sol ich imer danken dir?

Ach HERR, du schöpfer aller ding,
wie bistu worden so gering,
das du da ligst auf dürrem gras,
davon ein rind und esel aß.

Und wer die welt viel mal so weit,
von edelstein und gold bereit,
so wer sie doch dir viel zu klein,
zu sein ein enges wigelein.

Der sammet und die seiden dein,
das ist grob heu und windelein,
dar auf du König groß und reich
herprangst, als wers dein Himelreich.

Das hat also gefallen dir
die warheit anzuzeigen mir,
wie aller welt macht, ehr und gut,
für dir nichts gilt, nichts hilft, noch thut.

Digitized by Google

Ach mein herzliebes Jhesulin
mach dir ein rein sanft bettelin
zu rugen in meins herzen schrein,
das ich nimer vergesse dein.

Davon ich allzeit frölich sei,
zu springen, singen immer frei
das rechte Sussaninne[1] schon,
mit herzen lust den süßen thon.

Lob, ehr sei Gott im höchsten thron,
der uns schenkt seinen einigen Son.
Des freuen sich der Engel schar
und singen uns solchs neues jar.

[1] Wiegenlied.

Digitized by Google

Dichter unbekannt

16. Jahrhundert

Es iſt ein Ros entſprungen
aus einer Wurzel zart,
als uns die Alten ſungen,
aus Jeſſe kam die Art.
Und hat ein Blümlein bracht
mitten im kalten Winter,
wohl zu der halben Nacht.

Das Röslein, das ich meine,
davon Eſaias ſagt,
hat uns gebracht alleine
Marie, die reine Magd:
Aus Gottes ewgem Rat
hat ſie ein Kind geboren,
wohl zu der halben Nacht.

Digitized by Google

Dichter unbekannt

Geistliches Wiegenlied zu Weihnachten

Vom Himmel hoch, o Engel, kommt!
Eia, eia, susani, susani, susani.
Kommt, singt und klingt, kommt, pfeift und trombt.
Alleluja, alleluja.
Von Jesus singt und Maria!

Kommt ohne Instrumenten nit,
bringt Lauten, Harfen, Geigen mit!

Laßt hören euer Stimmen viel
mit Orgel- und mit Saitenspiel!

Hier muß die Musik himmlisch sein,
weil dies ein himmlisch Kindelein.

Die Stimmen müssen lieblich gehn
und Tag und Nacht nicht stille stehn.

Sehr süß muß sein der Orgel Klang,
süß über allen Vögelsang.

Das Lautenspiel muß lauten süß,
davon das Kindlein schlafen müß.

Singt Fried den Menschen weit und breit,
eia, eia, susani, susani, susani.
Gott Preis und Ehr in Ewigkeit!
Alleluja, alleluja.
Von Jesus singt und Maria!

Digitized by Google

Als Gott der Herr geboren war,
da war es kalt;
was sieht Maria am Wege stehn?
Ein Feigenbaum.
Maria, laß Du die Feigen noch stehn,
wir haben noch dreißig Meilen zu gehn.
Es wird uns spät.

Und als Maria ins Städtlein kam
vor eine Tür,
da sprach sie zu dem Bäuerlein:
„Behalt uns hier,
wohl um das kleine Kindelein,
es möcht Dich wahrlich sonst gereun,
die Nacht ist kalt.“

Der Bauer sprach: „Von Herzen ja,
geht in den Stall!“
Als nun die halbe Mitternacht kam,
stand auf der Mann.
„Wo seid ihr dann, ihr armen Leut?
daß ihr noch nicht erfroren seid,
das wundert mich.“

Der Bauer ging da wieder ins Haus,
wohl aus der Scheuer.
„Steh auf, mein Weib, mein liebes Weib,
und mach ein Feuer,
und mach ein gutes Feuerlein,
daß diese armen Leutelein
erwärmen sich.“

Und als Maria ins Haus hin kam,
da war sie froh.
Joseph, der war ein frommer Mann,
sein Säcklein holt;
er nimmt heraus ein Kesselein,
das Kind tät ein bißchen Schnee hinein,
und das sei Mehl.

Es tat ein wenig Eis hinein,
und das sei Zucker;
es tat ein wenig Wasser drein,
und das sei Milch;
sie hingen den Kessel übern Herd,
an einen Haken, ohn Beschwerd,
das Müslein kocht.

Ein Löffel schnitzt der fromme Mann
von einem Span,
der ward von lauter Helfenbein
und Diamant,
Maria gab dem Kind den Brei,
da sah man, daß es Jesus sei,
unter seinen Augen.

Es kamen drei Diebe aus Morgenland,
die gaben sich für drei Grafen aus,
sie kamen vor der Frau Wirtin Haus:

„Frau Wirtin, hat sie es diese Gewalt,
daß sie über Nacht drei Grafen behalt?"

„Wenn ich es diese Gewalt nicht hätt,
was wär mir denn die Wirtschaft nutze?"

Der erste tat die Pferde in Stall,
der andere schwenkt das Futter hinein,
der dritte trat zur Küche hinein

und küßte der Frau Wirtin ihr Mägdlein,
oder ist es ihr getreues Töchterlein?

„Es ist mein getreues Töchterlein,
es soll euch zapfen Bier und Wein."

Der erste sprach: „Das Mägdlein ist mein,
ich hab ihm gegeben ein Ringelein!"

Der andere sprach: „Das Mädchen ist mein,
ich hab ihm gegeben ein Glas voll Wein."

Der dritte sprach: „Das Mädchen wär wert,
daß wir es teilten mit unserem Schwert."

Sie gaben der Frau Wirtin einen süßen Getrank,
daß sie vom Stuhl ins Bette hinsank.

Dichter unbekannt

Das Mägdlein greift der Mutter wohl an den Mund:
„Ach, Mutter, leb jetzt noch eine Stund!"

Es greift der Mutter wohl an die Brust:
„Ach, Gott, wenn das mein Vater wußt!"

Es greift der Mutter wohl an die Händ:
„Ach, Mutter, du bist am letzten End!"

Es greift der Mutter wohl an die Füß:
„Ach, Mutter, was ist der Schlaf so süß."

Sie legten es auf einen viereckten Tisch
und teilten es wie ein Wasserfisch,

und wo ein Tröpfchen Blut hinsprang,
da saß ein Engel ein Jahr und sang.

Und wo der Mörder das Schwert hinlegt,
da saß ein Rabe ein Jahr und kräht.

Digitized by Google

Tannhäuser

Nun will ich aber heben an
von dem Danhauser singen,
und was er Wunders hat getan
mit Venus, der edlen Minne.

Danhauser war ein Ritter gut.
Wann er wollt Wunder schauen,
er wollte in Frau Venus Berg
zu andren schönen Frauen.

„Herr Danhauser, Ihr seind mir lieb,
daran sollt Ihr gedenken!
Ihr habt mir einen Eid geschworen:
Ihr wollt von mir nit wenken[1]."

„Frau Venus! Das enhab ich nit,
ich will das widersprechen,
und redt das jemands mehr dann Ihr,
Gott helf mirs an ihm rächen."

„Herr Danhauser, wie redt Ihr nun?
Ihr sollt bei mir gebleiben;
ich will Euch mein Gespielen geben
zu einem steten Weibe."

„Und nähm ich nun ein ander Weib,
ich hab in meinen Sinnen:
So müßt ich in der Hölle Glut
auch ewiglich verbrinnen."

[1] wanken weichen.

Digitized by Google

„Ihr sagt viel von der Hölle Glut,
habt es doch nie empfunden,
gedenkt an meinen roten Mund!
Der lacht zu allen Stunden."

„Was hilft mir Euer roter Mund?
Er ist mir gar unmäre[1];
nun gebt mir Urlaub, Fräulein zart,
um aller Frauen Ehre!"

„Danhauser! Wollt Ihr Urlaub han,
ich will Euch keinen geben;
nun bleibt hier, edler Danhauser,
und fristet Euer Leben."

„Mein Leben, das ist worden krank,
ich mag nicht länger bleiben;
nun gebt mir Urlaub, Fräulein zart,
von eurem stolzen Leibe!"

„Danhauser, nit reden also!
Ihr tut Euch nit wohl besinnen;
so gehn wir in ein Kämmerlein
und spielen der edlen Minnen."

„Euer Minne ist mir worden leid,
ich hab in meinem Sinne:
Frau Venus, edle Frau so zart,
Ihr seid ein Teufelinne."

„Herr Danhauser, was redt Ihr nun,
und daß Ihr mich tut schelten?
Und sollt Ihr länger hier innen sein,
Ihr müssets sehr entgelten."

[1] unlieb.

„Frau Venus, das enwill ich nit,
ich mag nit länger bleiben.
Maria, Mutter, reine Maid,
nun hilf mir von den Weiben!“

„Danhauser, Ihr sollt Urlaub han,
mein Lob, das sollt Ihr preisen,
und wo Ihr in dem Land um fahrt,
nehmt Urlaub von dem Greisen!“

Da schied er wiederum aus dem Berg
in Jammer und in Reue:
„Ich will gen Rom wohl in die Stadt
auf eines Papstes Treue.

Nun fahr ich fröhlich auf die Bahn,
Gott woll mein immer walten!
zu einem Papst, der heißt Urban,
ob er mich möcht behalten. —

Ach Papste, lieber Herre mein!
Ich klag Euch hie mein Sünde,
die ich mein Tag begangen hab,
als ich Euch will verkünden.

Ich bin gewesen auch ein Jahr
bei Venus, einer Frauen,
nun wollt ich Beicht und Buß empfahn,
ob ich möcht Gott anschauen.“

Der Papst hat ein Stäblein in seiner Hand,
und das war also dürre:
„Als wenig das Stäblein grünen mag,
kommst du zu Gottes Hulde.“

Digitized by Google

„Und sollt ich leben nur ein Jahr,
ein Jahr auf dieser Erden,
so wollt ich Beicht und Buß empfahn
und Gottes Trost erwerben."

Da zog er wiederum aus der Stadt
in Jammer und in Leiden.
„Maria, Mutter, reine Maid!
Ich muß mich von Dir scheiden."

Er zog nun wiederum in den Berg
und ewiglich ohn Ende:
„Ich will zu meiner Frauen zart,
wo mich Gott will hin senden."

„Seind gottwillkommen, Danhauser!
Ich hab Euer lang entbohren;
seind willekommen, mein lieber Herr,
zu einem Buhlen außerkoren!"

Es stund bis an den dritten Tag:
Der Stab fing an zu grünen,
der Papst schickt aus in alle Land:
Wo Danhauser hin wär kommen?

Da war er wiederum in den Berg
und hat sein Lieb erkoren,
deß muß der vierte Papst Urban
auf ewig sein verloren.

Es fielen drei Sterne vom Himmel herab,
sie fielen wohl auf des Königes Grab,
dem Könige starben drei Töchterlein ab.

Die eine, die starb, als der Morgen anbrach,
die andre, die starb, als der Mittag anbrach,
die dritte, die starb, als der Abend anbrach.

Die erste, die ward mit Rosen geschmückt,
die andre, die ward mit Nelken bestickt,
die dritte, die ward mit Nadeln gespickt.

Sie faßten sich alle drei wohl an die Hand
und gingen den grünen Weg entlang,
da begegnet ihnen ein weißer Mann,
der hatt des Herrn Christus seine Kleider an.

Der weiße Mann sprach: „Wo wollen Sie hin?"
„Wir wollen nach der himmlischen Ruhe hin —"
„Gehn Sie, gehn Sie ein klein wenig baß zu,
da werden Sie wohl finden die himmlische Ruh."

Und als sie kamen ein klein wenig baß zu,
da kamen sie wohl an die himmlische Ruh.
Sie klopften gar, gar leise an,
Sankt Petrus kam, es ward aufgetan.
Die zwei, die gingen in den Himmel hinein,
die dritte ließ Sankt Petrus nicht ein.

„Ach, Jesus, was hab ich Dir zuleide getan,
daß ich muß vor dem blauen Himmel stahn?“
„Gehn Sie, gehn Sie ein klein wenig baß zu,
da werden Sie wohl finden die höllische Ruh.“

Und als sie kam an die höllische Ruh,
da klopfte sie so greulich an,
der Teufel kam, es ward aufgetan.

Sie setzten sie auf einen glühenden Stuhl,
sie gaben ihr einen glühenden Becher in die Hand,
daß ihr das Blut aus Händen und Füßen sprang.

„Ach, Jesus, was hab ich Dir zuleide getan,
daß ich muß im höllischen Feuer stahn?“

„Wann die andern sind in die Kirch gegangen,
prangtest Du, mit Federn und Blumen behangen;
wenn die andern haben gebet und gesungen,
bist Du mit den jungen Kavaliers herummer gesprungen.

Dichter unbekannt

Die Klage

1

Nach meiner Lieb viel hundert Knaben trachten,
allein der, den ich lieb, will mein nicht achten.
Ach weh mir armen Maid, vor Lieb muß ich verschmachten.

Jeder begehrt zu mir sich zu verpflichten,
allein der, den ich lieb, tut mich vernichten.
Ach weh mir armen Maid, was soll ich dann anrichten?

All andre tun mir Gutes viel verjehen,
allein der, den ich lieb, mag mich nicht sehen.
Ach weh mir armen Maid, wie muß mir dann geschehen.

Von allen keiner mag mir widerstreben,
allein der, den ich lieb, will sich nicht geben.
Ach weh mir armen Maid, was soll mir dann das Leben?

Digitized by Google

2

Ich bin gen Baden zogen,
zu löschen meine Brunst,
so find ich mich betrogen,
denn es ist gar umsunst;
wer kann das Feuer kennen,
das mir mein Herz tut brennen!

Ich tu mich vielmals wäschen
mit Wasser kalt und heiß,
und kann doch nicht erlöschen,
ja, mein kein Rat mehr weiß,
kann nicht das Feuer kennen,
das mir im Herz tut brennen.

3

Wer sehen will zween lebendige Brunnen,
der soll mein zwei betrübte Augen sehen,
die mir vor Weinen schier sind ausgerunnen.

Wer sehen will viel groß und tiefe Wunde,
der soll mein sehr verwundtes Herz besehen,
so hat mich Lieb verwundt im tiefsten Grunde.

Digitized by Google

4

Recht wie ein Leichnam wandle ich umher
zu seiner Türe nachts und seufze schwer
aus meiner Brust, an Trost und Wohlsein leer.

Mein Atem stöhnet wie ein Fichtenwald,
ein Unglückszeichen mein Gesang erschallt,
daß alle Nachbarn sich ergrimmen bald.

Sie lärmen, nicht zu hören all mein Weh,
sie nehmen Umweg, daß mich keiner seh.
Jetzt fürcht ich nichts, war scheu sonst wie ein Reh.

Wie von dem Ast im Traum ein Vogel fällt,
so flattre ich des Nachts, so ungesellt;
ein Unglücksvogel nimmermehr gefällt!

Was soll draus werden? fraget alle Welt.
Was ist die Welt? Wer schuf sie unbestellt?
Die schuf allein, die mich so sehr entstellt.

Ich freu mich, wie mein Fleisch so schwinden tut,
mein festes Land zerreißt der Strom von Blut,
der aus dem Herzen kommt und niemals ruht.

O meine Tränen, keiner schätzet euch,
ihr seid den Himmelsgaben darin gleich;
an allem bin ich arm, in euch so reich.

Ohn Dich muß ich mich aller Freuden maßen.
Wo Du nit bist, da mag mich nichts erfreuen,
kommt alles her allein aus Deinen Treuen.

Ja, wann ich Dich gleich wollte gar verlassen
und mich um Lieb in ander Weg bewerben,
so müßt ich doch für Leid gewißlich sterben.

Dann mich Dein Schön gefangen hat dermaßen,
daß ich Dein nit würd können so vergessen.
So hart hast mir, Jungfrau, mein Herz besessen.

Weil ichs dann mein in Ehren und in Züchten,
so hoff ich noch und fürchte mich mit nichten.
Gott wird es selbst zu seiner Zeit wohl richten.

Nun bin ich einmal frei von Liebesbanden
und tu jetzund allein nach Kurzweil ringen,
deß mag ich wohl mit Lust ein Liedlein singen.

Kein Trauern ist bei mir nicht mehr vorhanden,
für Freuden tut mir oft mein Herz aufspringen,
deß mag ich wohl mit Lust ein Liedlein singen.

In Lieb hab ich der Gfahr so viel erstanden,
drein ich hinfür nicht mehr werd sein zu bringen,
deß mag ich wohl mit Lust ein Liedlein singen.

Drum alle, die ihr seid mit Lieb umgeben,
zu wenden wieder um befleißt euch eben,
so lieb euch immer ist eur Leib und Leben.

Es wollt ein Mädchen Wasser holen,
ein weißes Hemdlein hatt sie an,
dadurch schien ihr die Sonnen,
da überm kühlen Bronnen.

Wär ich die Sonne, wär ich der Mond,
ich bliebe auch wo Liebe wohnt;
ich wär mit leisen Tritten
wohl um Feinslieb geschritten.

Ik weet een Frauken amoreus,
die ik van Herten minne;
ihr Wesen is so gracieus,
sie steht in mynen Sinne.
Gracieus is sie in aller Stund;
man findt der nit sehr vele:
Wann sie hat einen lachenden Mund,
twee Brüstekens rund
und eene sneewitte Kehle.

Jungbrunnen

Bei meines Buhlen Haupte
da steht ein güldner Schrein,
darin da liegt verschlossen
das junge Herze mein,
wollt Gott, ich hätt den Schlüssel,
ich würf ihn in den Rhein.
Wär ich bei meinem Buhlen,
wie möcht mir besser sein.

Bei meines Buhlen Füßen
da fließt ein Brünnlein kalt,
und wer des Brünnleins trinket
der jungt und wird nit alt;
ich hab des Brünnleins trunken
so manchen stolzen Trunk,
viel lieber wollt ich küssen
meins Buhlen roten Mund.

In meines Buhlen Garten
da stehn zwei Bäumelein,
das ein das trägt Muskaten,
das andre Nägelein;
Muskaten, die sind süße,
die Nägelein, die sind räß[1],
die geb ich meinem Buhlen,
daß er mein nicht vergeß.

[1] Bitter, herb.

Digitized by Google

Dichter unbekannt

Wenn ich des Morgens früh aufsteh,
zu meinem lieben Buhlen geh,
so kommt mein Herzlieb und wünscht mir einen guten
Morgen.

Ein guter Morgen ist bald dahin.
Ich wünsch meinem Buhlen ein steten Sinn
ein steten Sinn, darzu ein freies Gemüte.

Hätt ich ein Buhlen, als mancher hat,
ich wollt ihm aufbinden sein gelbes Haar,
sein gelbes Haar mit eitelbrauner Seiden.

Ich wollts ihm aufbinden in rotes Gold.
Ich bin meinem Buhlen von Herzen hold,
von Herzen hold, ich könnt ihm nit holder werden.

Ich armes Käuzlein kleine,
wo soll ich fliegen aus?
Bei der Nacht so gar alleine
bringt mir gar manchen Graus.

Der Ast ist mir entwichen,
darauf ich ruhen soll.
Die Läublein sein all verblichen,
mein Herz ist Trauren voll.

Muß ich mich von Dir scheiden,
Herzlieb, ganz traurig bin.
Es geschah mir nie so leide.
Ade, ich fahr dahin.

Innsbruck, ich muß dich lassen,
ich fahr dahin mein Straßen,
in fremde Land dahin.
Mein Freud ist mir genommen,
die ich nit weiß bekommen,
wo ich im Elend bin.

Groß Leid muß ich jetzt tragen,
das ich allein tu klagen
dem liebsten Buhlen mein.
Ach Lieb, nun laß mich Armen
im Herzen Dein erbarmen,
daß ich muß dannen sein!

Mein Trost ob allen Weiben!
Dein tu ich ewig bleiben,
stet, treu, der Ehren fromm,
Nun müß dich Gott bewahren,
in aller Tugend sparen,
bis daß ich wieder komm.

Dichter unbekannt

Es ist ein Schnee gefallen,
und ist es doch nit Zeit,
man wirft mich mit den Ballen,
der Weg ist mir verschneit.

Mein Haus hat keinen Giebel,
es ist mir worden alt,
zerbrochen sind die Riegel,
mein Stüblein ist mir kalt.

Ach Lieb, laß Dichs erbarmen,
daß ich so elend bin,
und schließ mich in Dein Arme!
So fährt der Winter hin.

Ich hört ein Sichlein rauschen,
wohl rauschen durch das Korn,
ich hört ein feine Magd klagen
sie hätt ihr Lieb verlorn.

„Laß rauschen, Lieb, laß rauschen,
ich acht nit, wie es geh,
ich hab mir einen Buhlen erworben
in Veiel und grünem Klee."

„Hast Du ein Buhlen erworben
in Veiel und grünem Klee,
so steh ich hier alleine,
tut meinem Herzen weh."

Wie schön blüht uns der Maien,
der Sommer fährt dahin,
mir ist ein schön Jungfräuelein
gefallen in meinen Sinn.
Bei ihr ja wär mir wohl,
wann ich nur an sie denke,
mein Herz ist freudenvoll.

Wenn ich des Nachts lieg schlafen,
mein Feinslieb kommt mir für,
wenn ich alsdann erwache,
bei mir ich niemand spür;
bringt meinem Herzen Pein,
wollt Gott, ich sollt ihr dienen.
Wie möcht mir baß gesein.

Bei ihr, da wär ich gerne,
bei ihr, da wär mirs wohl;
sie ist mein Morgensterne,
strahlt mir ins Herz so voll.
Sie hat ein roten Mund,
sollt ich sie darauf küssen,
mein Herz würd mir gesund.

Ich werf mit Rosenblättern
in Liebchens Fenster ein:
„Ei, schlafe oder wache,
ich möchte bei Dir sein!"
Das Fensterlein steht auf
wie bei dem Vogelsteller,
ich wag mich nicht hinauf.

Wollt Gott, ich fänd im Garten
drei Rosen auf einem Zweig,
ich wollte auf sie warten,
ein Zeichen wärs mir gleich;
das Morgenrot ist weit,
es streut schon seine Rosen,
adie, meine schöne Maid.

Ein Musikus wollt fröhlich sein.
Es tät ihm wohl gelingen.
Er saß bei einem guten Wein,
da wollt er lustig singen.
Der Wein ist weit und breit bekannt,
gewachsen im Würtembergschen Land,
macht sittlich modulieren,
tut manchen oft verführen.

Davon setzt er ein Liedlein klein,
das tät er wohl betrachten
und mischet gute Fugen ein.
Niemand konnt ihms verachten.
Er dacht in dem Gemüte sein:
Ei, wären tausend Kronen mein
und alle Jahr ein Fuder Wein,
das könnten gute Fugen sein.

Dichter unbekannt

Ich ging für einer Frau Wirtin Haus,
man fragt mich, wer ich wäre,
ich bin ein armer Schwartenhals,
ich eß und trinke geren.

Man führt mich in die Stuben ein,
da bot man mir zu trinken,
mein Äuglein ließ ich umbher gan,
den Becher ließ ich sinken.

Man saßt mich oben an den Tisch,
als ob ich ein Kaufmann wäre,
und da es an ein zahlen ging,
mein Seckel der war leere.

Und da man nu sollt schlafen gan,
man wies mich wohl in die Scheure,
da stund ich armer Schwartenhals,
mein Lachen ward mir teure.

Und da ich in die Scheure kam,
da hub ich an zu nisten,
da stachen mich die Hagendorn,
darzu die rauhen Disteln.

Da ich des Morgens früh aufstund,
der Reif lag auf dem Dache,
da mußt ich armer Schwartenhals
meins Unglücks selber lachen.

Ich nahm mein Schwert wohl in die Hand,
und gürts wohl an die Seiten,
da ich kein Geld im Seckel hätt
zu Füßen mußt ich reiten.

Ich hub mich auf und ging darvon
und macht mich auf die Straßen,
da begegnet mir ein Kaufmann gut,
sein Tasch mußt er mir lassen.

Unser liebe Fraue
vom kalten Brunnen
bescher uns armen Landsknechten
ein warme Sunnen,
daß wir nit erfrieren. —
Wohl in des Wirtes Haus
tragen wir ein vollen Säckel
und ein leeren wieder aus.

Jakob Vogel

Um 1620

Kein selgrer Tod ist in der Welt,
als wer vom Feind erschlagen
auf grüner Heid in freiem Feld,
darf nicht hörn groß Wehklagen.
Im engen Bett, da einer allein
muß an den Todesreihen;
hier aber findt er Gesellschaft fein,
fallen mit wie Kräuter im Maien.
Ich sag ohn Spott
kein selgrer Tod
ist in der Welt,
als so man fällt
auf grüner Heid
ohn Klag und Leid!
Mit Trommelklang
und Pfeifengsang
wird man begraben.
Davon tut haben
unsterblichen Ruhm. —
Mancher Held fromm
hat zugesetzt Leib und Blute
dem Vaterland zugute.

Digitized by Google

Philipp Nicolai

1556 bis 1608

Wächterlied

Wachet auf! ruft uns die Stimme
der Wächter sehr hoch auf der Zinnen,
wach auf, du Stadt Jerusalem.
Mitternacht heißt diese Stunde.
Sie rufen uns mit hellem Munde:
Wo seid ihr klugen Jungfrauen?
Wohlauf, der Bräutgam kömmt,
steht auf, die Lampen nehmt!
Halleluja!
Macht euch bereit zu der Hochzeit.
Ihr müsset ihm entgegengehn.

Zion hört die Wächter singen,
Das Herz tut ihr vor Freuden springen,
sie wachet und steht eilend auf.
Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,
von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig.
Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.
Nun komm, du werte Kron,
Herr Jesu, Gottes Sohn!
Hosianna!
Wir folgen all zum Freudensaal
und halten mit das Abendmahl.

Digitized by Google

Gloria sei dir gesungen
mit Menschen- und Englischen Zungen,
mit Harfen und mit Cymbaln schön.
Von zwölf Perlen sind die Pforten
an deiner Stadt, wir sind Konsorten
der Engel hoch um deinen Thron.
Kein Aug hat je gespürt,
kein Ohr hat mehr gehört
solche Freude.
Deß sind wir froh, jo, jo, jo,
ewig in dulci jubilo!

Ein geistlich Braut-Lied der gläubigen Seelen

Wie schön leuchtet der Morgenstern
voll Gnad und Wahrheit von dem Herrn,
die süße Wurzel Jesse!
Du Sohn Davids aus Jakobs Stamm,
mein König und mein Bräutigam,
hast mir mein Herz besessen.
Lieblich, freundlich,
schön und herrlich, groß und ehrlich,
reich von Gaben,
hoch und sehr prächtig erhaben.

Ei, meine Perle, du werte Kron,
wahr Gottes und Marien Sohn,
ein hochgeborner König:
mein Herz heißt Dich ein Lilium,
Dein süßes Evangelium
ist lauter Milch und Honig:
Ei mein Blümlein,
Hosianna, himmlisch Manna,
das wir essen,
Deiner kann ich nicht vergessen.

Geuß sehr tief in mein Herz hinein,
du heller Jaspis und Rubin,
die Flamme deiner Liebe,
und erfreu mich, daß ich doch bleib
an Deinem auserwehlten Leib
ein lebendige Rippe.
Nach Dir ist mir,
gratiosa cœli rosa,
krank, und glümmet
mein Herz, durch Liebe verwundet.

Von Gott komt mir ein Freudenschein,
wenn Du mit Deinen Eugelein
mich freundlich tust anblicken:
O Herr Jesu, mein trautes Gut,
Dein Wort, Dein Geist, Dein Leib und Blut
mich innerlich erquicken.
Nimm mich freundlich
in Dein Arme, daß ich warme
werd von Gnaden:
Auf Dein Wort komm ich geladen.

Herr Gott Vater, mein starker Held,
Du hast mich ewig für der Welt
in Deinem Sohn geliebet;
Dein Sohn hat mich ihm selbst vertraut,
er ist mein Schatz, ich bin sein Braut,
sehr hoch in ihm erfreuet.
Eia, eia!
Himmlisch Leben wird er geben
mir dort oben:
Ewig soll mein Herz ihn loben.

Zwingt die Saiten in Cythara,
und laßt die süße Musika
ganz freudenreich erschallen,
daß ich möge mit Jesulein,
dem wunderschönen Bräutgam mein,
in stäter Liebe wallen.
Singet, springet,
jubilieret, triumphieret,
dankt dem Herren:
Groß ist der König der Ehren.

Wie bin ich doch so herzlich froh,
daß mein Schatz ist das A und O,
der Anfang und das Ende:
Er wird mich doch zu seinem Preis
aufnehmen in das Paradeis,
des klopf ich in die Hände.
Amen, Amen!
Komm, du schöne Freuden-Krone,
bleib nicht lange:
Deiner wart ich mit Verlangen,

Friedrich von Spee

1591 bis 1635

Der trübe Winter ist vorbei,
die Kranich wiederkehren,
nun reget sich der Vogelschrei,
die Nester sich vermehren;
Laub allgemach,
nun schleicht an Tag,
die Blümlein sich nun melden;
wie Schlänglein krumm
gehn lächelnd um
die Bächlein kühl in Wälden.

Der Brünnlein klar und Quellen rein
viel hie, viel dort erscheinen,
all silberweiße Töchterlein
der hohen Berg und Steinen;
in großer Meng
sie mit Gedräng
wie Pfeil von Felsen zielen,
bald rauschens her
nit ohn Geplerr
und mit den Steinlein spielen.

Die Jägerin Diana stolz,
auch Wald- und Wassernymphen
nun wieder frisch im grünen Holz
gehn spielen, scherzend schimpfen;
die reine Sonn
schmückt ihre Kron,
den Köcher füllt mit Pfeilen;
ihre beste Roß
läßt laufen los
auf marmorglatten Meilen.

Mit ihr die kühlen Sommerwind,
all Jüngling still von Sitten,
in Luft zu spielen sein gesinnt
auf Wolken leicht beritten;
die Bäum und Äst
auch tun das Best,
bereichen sich mit Schatten,
wo sich verhalt
das Wild im Wald,
wenns will von Hitz ermatten.

Die Meng der Vöglein hören laßt
ihr Schir- und Tire-Lire,
da sauset auch so mancher Äst,
als ob er musiziere;
die Zweiglein schwank
zum Vogelsang
sich auf und nieder neigen,
auch höret man
auf grünem Plan
spazieren Laut und Geigen.

Wo man nur schaut, fast alle Welt
zu Freuden tut sich rüsten,
zum Scherzen alles ist gestellt,
schwebt alles fast in Lüsten;
nur ich allein
leid süße Pein,
unendlich werd gequälet,
seit ich mit Dir,
und Du mit mir,
o Jesu, Dich vermählet.

Liebgesang der Gespons Jesu

Gleich früh wann sich entzündet
der silberweiße Tag
und klar die Sonn verkündet
was nachts verborgen lag,
die Lieb in meinem Herzen
ein Flämmlein stecket an,
das brinnt gleich einer Kerzen,
so niemand leschen kann.

Wann schon ichs trag in Winden
gen Ost- und Nordenbraus,
doch Ruh noch Rast mag finden,
laßt nie sich blasen aus.
O weh der Qual und Peinen,
wo soll mich wenden hin?
ich immerdar muß weinen,
weil stets in Schmerzen bin.

Wann wieder dann entflogen
der Tag zur Nacht hinein,
und nunder sich gebogen
die Sonn und Sonnenschein,
das Flämmlein, so mich quälet,
noch bleibt in voller Glut,
all Stund, so viel man zählet,
michs je noch brennen tut.

Digitized by Google

O Flämmlein, ſüß ohn Maßen!
O bitter auch ohn Ziel!
Du macheſt mich verlaſſen
all ander Freud und Spiel;
du zündeſt mein Gemüte,
bringſt mir groß Herzenleid,
du kühleſt mein Geblüte,
bringſt auch Ergeßlichkeit.

Ade zu tauſend Jahren,
o Welt, zu guter Nacht!
Ade, laß mich nur fahren,
ich längſt hab dich veracht.
In Jeſu Lieb ich lebe,
ſags rund von Herzengrund,
in lauter Luſt ich ſchwebe,
wie ſehr ich bin verwundt.

Ein kurzes poetiſch Chriſtgeſang

Der Wind auf leeren Straßen
ſtreckt aus die Flügel ſein,
ſtreicht hin gar ſcharf ohn Maßen
zur Bethlems Krippen ein;
er brummlet hin und wieder,
der fliegend Winterbot,
greift an die Gleich und Glieder
dem menſchgewordnen Gott.

Ach, ach, laß ab von Brausen,
laß ab, du schnöder Wind,
laß ab von kaltem Sausen
und schon dem schönen Kind!
Vielmehr du deine Schwingen
zerschlag im wilden Meer,
allda dich satt magst ringen,
kehr nur nit wieder her.

Traurgesang von der Not Christi am Ölberg in dem Garten

Bei stiller Nacht zur ersten Wacht
ein Stimm sich gund zu klagen;
ich nahm in acht, was die dann sagt,
tat hin mit Augen schlagen.

Ein junges Blut, von Sitten gut,
alleinig, ohn Gefährten,
in großer Not, fast halber tot,
im Garten lag auf Erden.

Es war der liebe Gottessohn,
sein Haupt er hat in Armen,
viel weiß und bleicher als der Mon,
ein Stein es möcht erbarmen.

„Ach, Vater, liebster Vater mein,
und muß den Kelch ich trinken?
Und mags dann ja nit anders sein,
mein Seel nit laß versinken!"

Ach, liebes Kind, trink aus geschwind,
Dirs laß in Treuen sagen.
Sei wohl gesinnt, bald überwind,
den Handel mustu wagen."

„Ach, Vater mein, und kanns nit sein,
und muß ichs je dann wagen,
will trinken rein den Kelch allein,
kann dirs ja nit versagen.

Doch Sinn und Mut erschrecken tut,
soll ich mein Leben lassen.
O bitter Tod, mein Angst und Not
ist über alle Maßen.

Maria zart, jungfräulich Art,
sollt Du mein Schmerzen wissen,
mein Leiden hart zu dieser Fahrt,
Dein Herz wär schon gerissen.

Ach, Mutter mein, bin ja kein Stein,
das Herz mir dörft zerspringen;
sehr große Pein muß nehmen ein,
mit Tod und Marter ringen.

Ade, ade zu guter Nacht,
Maria, Mutter milde.
Ist niemand, der dann mit mir wacht
in dieser Wüsten wilde?

Ein Kreuz mir vor den Augen schwebt,
o weh der Pein und Schmerzen!
Dran soll ich morgen wern erhebt,
das greifet mir zum Herzen.

Digitized by Google

Viel Ruten, Geißel, Skorpion,
in meinen Ohren ſauſen.
Auch kommt mir vor ein dörnen Kron:
O Gott, wen wollt nit grauſen?

Zu Gott ich hab gerufen zwar,
aus tiefen Todesbanden;
dennoch ich bleib verlaſſen gar,
iſt Hilf noch Troſt vorhanden.

Der ſchöne Mon will untergohn,
für Leid nit mehr mag ſcheinen;
die Sternen lan ihr Glitzen ſtahn,
mit mir ſie wollen weinen.

Kein Vogelſang noch Freudenklang
man höret in den Lüften,
die wilden Tier auch trauren mit mir
in Steinen und in Klüften."

Joſua Stegman

1588 bis 1632

Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern
vom Firmament des Himmels fern,
die Nacht hat ſich verloren.
All Kreaturen freuen ſich,
daß wieder komt des Lebens Licht,
der Tag wird neu geboren,
die klein Vöglein
quintelieren, ſolmeſieren,
ehrn und loben
ihren Schöpfer hoch dort oben.

Auf, auf, mein Herz, ermunter dich,
erheb dein Stimm, vergiß ja nicht,
dem Herrn auch Lob zu bringen.
Er iſts allein, dem Lob gebührt,
und dem man billig moduliert,
all Stimm ſoll ihm erklingen,
mit Fleiß ſein Preis
intonieren, figurieren
auf viel Weiſen,
ſeinem Namen Ehr beweiſen.

Digitized by Google

Du, Herr, bists, der mich diese Nacht
durch sein Engelguardi bewacht,
nach meim Wunsch und Begehren.
Das macht Dein Güt, Dein Freundlichkeit,
Dein himmelsüß Barmherzigkeit,
daß mich nicht tut gefähren
Unglück, Fallstrick,
Machinieren, Persequieren,
Tobn und Wüten
der verdampten Hellen-Hütten.

Es hätt mich können treffen bald
Leid und Betrübnis mannigfalt,
daß ich nicht wär erwachet.
Dein Güte machts, daß ich noch leb,
darumb nach Deinem Lob ich streb,
mein Herz stets dahin trachtet,
wie ich fröhlich
mein Laudate und Cantate sublimiere[1],
und mit Psalmen Dich verehre.

Ei, mein Herr, süßer Lebenshort,
schleuß mir weit auf der Gnaden Pfort,
daß unter Deinem Schutze
als ein Kastell fest diesen Tag,
entfreiet ganz vor aller Plag,
ich wohl verwahret sitze,
wie ein Täublein
in der Höhlen sich vor vielem Unglück berget
und darin bleibt wohl versorget.

[1] aufsteigen lasse

Geuß aus vom hohen Himmelsthron
über mich Dein Gunst, Freud und Wonn,
ein neu Herz tue mir schenken,
daß ich zu Deines Namens Ehr
dem Zweck meines Berufes kehr
all Sinn, Red und Gedanken,
Dein Gnad mein Tat
moderiere, mich regiere,
daß gelinge
alles, was ich heut beginne.

Und so ja nach des Himmels Schluß
viel Elend und Bekümmernus
mich soll den Tag betreten,
so steh mir bei durch Deine Güt,
die mich bisher so wohl behüt,
tu bald daraus erretten,
bis ich endlich
zu der Glori und Signori Deiner Freuden
bringe durch dies Kreuz und Leiden.

Indes, mein Herz, spring, tanz und sing,
in allem Kreuz sei guter Ding,
der Himmel steht Dir offen.
Laß Dich Schwermut nicht nehmen ein,
denn auch die liebsten Kinderlein
allzeit das Kreuz hat troffen.
Schick Dich, drück Dich
und gläub feste, daß das Beste, so bringt Frommen,
sollst in jener Welt bekommen.

Paul Gerhardt

1607 bis 1676

Geh aus, mein Herz, und suche Freud
in dieser lieben Sommerzeit
an deines Gottes Gaben;
schau an der schönen Gärten Zier,
und siehe, wie sie mir und dir
sich ausgeschmücket haben.

Die Bäume stehen voller Laub,
das Erdreich decket seinen Staub
mit einem grünen Kleide.
Narzissus und die Tulipan,
die ziehen sich viel schöner an,
als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft,
das Täublein fleugt aus seiner Kluft
und macht sich in die Wälder;
die hochbegabte Nachtigall
ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Tal und Felder.

Die Glucke führt ihr Völklein aus,
der Storch baut und bewohnt sein Haus,
das Schwälblein speist die Jungen,
der schnelle Hirsch, das leichte Reh
ist froh und kömmt aus seiner Höh
ins tiefe Gras gesprungen.

Die Bächlein rauschen in dem Sand
und malen sich um ihren Rand
mit schattenreichen Myrten,
die Wiesen liegen hart dabei
und klingen ganz vom Lustgeschrei
der Schaf und ihrer Hirten.

Die unverdroßne Bienenschar
zeucht hin und her, sucht hier und dar
ihr edle Honigspeise,
des süßen Weinstocks starker Saft
gewinnet täglich neue Kraft
in seinem schwachen Reise.

Der Weizen wächset mit Gewalt,
darüber jauchzet jung und alt,
und rühmt die große Güte
des, der so überflüssig labt
und mit so manchem Gut begabt
das menschliche Gemüte.

Ich selbsten kann und mag nicht ruhn,
des großen Gottes großes Tun
erweckt mir alle Sinnen:
Ich singe mit, wenn alles singt,
und lasse, was dem Höchsten klingt,
aus meinem Herzen rinnen.

Ach, denk ich, bist Du hie so schön,
und läßt Dus uns so lieblich gehn
auf dieser armen Erden,
was will doch wohl nach dieser Welt
dort in dem reichen Himmelszelt
und güldnem Schlosse werden?

Welch hohe Lust, welch heller Schein
wird wohl in Christi Garten sein?
Wie muß es da wohl klingen,
da so viel tausend Seraphim
mit unverdroßnem Mund und Stimm
ihr Allelujah singen?

O wär ich da! O stünd ich schon,
ach, süßer Gott! vor Deinem Thron
und trüge meine Palmen!
So wollt ich nach der Engel Weis
erhöhen Deines Namens Preis
mit tausend schönen Psalmen.

Doch will ich gleichwohl, weil ich noch
hier trage dieses Leibes Joch,
auch nicht gar stille schweigen,
mein Herze soll sich fort und fort
an diesem und an allem Ort
zu Deinem Lobe neigen.

Hilf mir und segne meinen Geist
mit Segen, der vom Himmel fleußt,
daß ich Dir stetig blühe!
Gib, daß der Sommer meiner Gnad
in meiner Seelen früh und spat
viel Glaubensfrücht erziehe.

Mach in mir Deinem Geiste Raum,
daß ich Dir werd ein guter Baum,
und laß mich wohl bekleiben;
verleihe, daß zu Deinem Ruhm
ich Deines Gartens schöne Blum
und Pflanze möge bleiben.

Erwähle mich zum Paradeis
und laß mich bis zur letzten Reis
an Leib und Seele grünen:
So will ich Dir und Deiner Ehr
allein und sonsten keinem mehr
hier und dort ewig dienen.

Nun ruhen alle Wälder,
Vieh, Menschen, Städt und Felder,
es schläft die ganze Welt:
Ihr aber, meine Sinnen,
auf, auf! ihr sollt beginnen,
was eurem Schöpfer wohlgefällt.

Wo bist du, Sonne, blieben?
Die Nacht hat dich vertrieben,
die Nacht, des Tages Feind:
Fahr hin, ein andre Sonne,
mein Jesus, meine Wonne,
gar hell in meinem Herzen scheint.

Der Tag ist nun vergangen,
die güldnen Sternlein prangen
am blauen Himmelssaal:
So, so werd ich auch stehen,
wenn mich wird heißen gehen
mein Gott aus diesem Jammertal.

Digitized by Google

Der Leib eilt nun zur Ruhe,
legt ab das Kleid und Schuhe,
das Bild der Sterblichkeit:
Die zieh ich aus, dagegen
wird Christus mir anlegen
den Rock der Ehr und Herrlichkeit.

Das Haupt, die Füß und Hände
sind froh, daß nun zu Ende
die Arbeit kommen sei:
Herz, freu dich, du sollst werden
vom Elend dieser Erden
und von der Sünden Arbeit frei.

Nun geht, ihr matten Glieder,
geht hin und legt euch nieder,
der Betten ihr begehrt:
Es kommen Stund und Zeiten,
da man euch wird bereiten
zur Ruh ein Bettlein in der Erd.

Mein Augen stehn verdrossen,
im Hui sind sie geschlossen,
wo bleibt dann Leib und Seel?
Nimm sie zu Deinen Gnaden,
sei gut für allen Schaden,
Du Aug und Wächter Israel!

Breit aus die Flügel beide,
o Jesu, meine Freude,
und nimm Dein Küchlein ein!
Will Satan mich verschlingen,
so laß die Englein singen:
„Dies Kind soll unverletzet sein.“

Auch euch, ihr meine Lieben,
soll heute nicht betrüben
kein Unfall noch Gefahr!
Gott laß euch ruhig schlafen,
stell euch die güldnen Waffen
ums Bett und seiner Helden Schar!

O Haupt voll Blut und Wunden,
voll Schmerz und voller Hohn!
O Haupt, zu Spott gebunden
mit einer Dornenkron!
O Haupt, sonst schön gezieret
mit höchster Ehr und Zier,
itzt aber hoch schimpfieret:
Gegrüßet seist du mir!

Du edles Angesichte,
dafür sonst schrickt und scheut
das große Weltgewichte,
wie bist du so bespeit!
Wie bist du so erbleichet!
Wer hat dein Augenlicht,
dem sonst kein Licht nicht gleichet,
so schändlich zugericht?

Die Farbe deiner Wangen,
der roten Lippen Pracht
ist hin und ganz vergangen:
Des blassen Todes Macht

hat alles hingenommen,
hat alles hingerafft,
und daher bist du kommen
von deines Leibes Kraft.

Nun, was Du, Herr, erduldet,
ist alles meine Last,
ich hab es selbst verschuldet,
was Du getragen hast.
Schau her, hie steh ich Armer,
der Zorn verdienet hat;
gib mir, o mein Erbarmer,
den Anblick Deiner Gnad!

Erkenne mich, mein Hüter!
Mein Hirte, nimm mich an!
Von Dir, Quell aller Güter,
ist mir viel Guts getan;
Dein Mund hat mich gelabet
mit Milch und süßer Kost,
Dein Geist hat mich begabet
mit mancher Himmelslust.

Ich will hie bei Dir stehen,
verachte mich doch nicht;
von Dir will ich nicht gehen,
wann Dir Dein Herze bricht;
wann Dein Herz wird erblassen
im letzten Todesstoß,
alsdann will ich Dich fassen
in meinen Arm und Schoß.

Digitized by Google

Es dient zu meiner Freuden
und kömmt mir herzlich wohl,
wann ich in Deinem Leiden,
mein Heil, mich finden soll.
Ach, möcht ich, o mein Leben,
an Deinem Kreuze hier
mein Leben von mir geben,
wie wohl geschähe mir!

Ich danke Dir von Herzen,
o Jesu, liebster Freund,
für Deines Todes Schmerzen,
da Dus so gut gemeint!
Ach gib, daß ich mich halte
zu Dir und Deiner Treu,
und wann ich nun erkalte,
in Dir mein Ende sei.

Wann ich einmal soll scheiden,
so scheide nicht von mir;
wann ich den Tod soll leiden,
so dritt Du dann herfür.
Wann mir am allerbängsten
wird um das Herze sein,
so reiß mich aus den Ängsten
kraft Deiner Angst und Pein!

Erscheine mir zum Schilde,
zum Trost in meinem Tod,
und laß mich sehn Dein Bilde
in Deiner Kreuzesnot.

Digitized by Google

Da will ich nach Dir blicken,
da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken:
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Wach auf, mein Herz, und singe
dem Schöpfer aller Dinge,
dem Geber aller Güter,
dem frommen Menschenhüter.

Heint, als die dunkeln Schatten
mich ganz umgeben hatten,
hat Satan mein begehret,
Gott aber hats gewehret.

Ja, Vater, als er suchte,
daß er mich fangen muchte,
war ich in Deinem Schoße,
Dein Flügel mich beschlosse.

Du sprachst: „Mein Kind, nun liege,
trotz dem, der Dich betriege,
schlaf wohl, laß Dir nicht grauen,
Du sollst die Sonne schauen.“

Digitized by Google

Dein Wort das ist geschehen,
ich kann das Licht noch sehen,
von Not bin ich befreiet,
Dein Schutz hat mich verneuet.

Du willst ein Opfer haben:
Hier bring ich meine Gaben.
Mein Weihrauch, Farr und Widder
sind mein Gebet und Lieder.

Die wirst Du nicht verschmähen,
Du kannst ins Herze sehen
und weißest, daß zur Gabe
ich ja nichts beßres habe.

So wollst Du nun vollenden
Dein Werk an mir, und senden,
der mich an diesem Tage
auf seinen Händen trage.

Sprich ja zu meinen Taten,
hilf selbst das Beste raten,
den Anfang, Mitt und Ende
ach Herr, zum Besten wende.

Mit Segen mich beschütte,
mein Herz sei Deine Hütte,
Dein Wort sei meine Speise,
bis ich gen Himmel reise.

Digitized by Google

Joachim Neander
1650 bis 1680

Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren,
meine geliebete Seele, das ist mein Begehren,
kommet zu Hauf,
Psalter und Harpfe, wacht auf,
lasset die Musicam hören.

Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret,
der Dich auf Adelersfittichen sicher geführet,
der Dich erhält,
wie es Dir immer gefällt;
hastu nicht dieses verspüret?

Lobe den Herren, der künstlich und fein Dich bereitet,
der Dir Gesundheit verliehen, Dich freundlich geleitet,
in wieviel Not
hat nicht der gnädige Gott
über Dir Flügel gebreitet!

Lobe den Herren, der Deinen Stand sichtbar gesegnet,
der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe geregnet;
denke daran,
was der Allmächtige kann,
der Dir mit Liebe begegnet.

Lobe den Herren, was in mir ist, lobe den Namen,
alles, was Odem hat, lobe mit Abrahams Samen;
er ist Dein Liecht,
Seele, vergiß es ja nicht,
Lobende, schließe mit Amen.

Johann Matthäus Meyfarth

1590 bis 1642

Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
wollt Gott, ich wär in dir.
Mein brünstig Herz so groß Verlangen hat
und ist nicht mehr bei mir.
Weit über Berg und Tale,
weit über blaches Feld,
schwingt es sich über alle
und eilt aus dieser Welt.

O schöner Tag und noch viel schönre Stund,
wann wirst du kommen schier,
da ich mit Lust, mit freiem Freudenmund
die Seele geb von mir
in Gottes treue Hände
zum auserwählten Pfand,
daß sie mit Heil anlände
in jenem Vaterland.

Im Augenblick wird sie erheben sich
bis an das Firmament,
wann sie verläßt so sanft, so wunderlich
die Stätt der Element.
Wie auf Eliä Wagen
hebt sie der Engel Schar,
die sie in Händen tragen,
umgeben ganz und gar.

Was für ein Volk, was für ein edle Schar
kömmt dort gezogen schon.
Was in der Welt von Auserwählten war,
seh ich, die beste Kron,
die Jesus mir, der Herre,
entgegen hat gesandt,
da ich noch war so ferre
in meinem Tränenland.

Wann dann zuletzt ich angelanget bin
ins ewge Paradeis,
von höchster Freud erfüllet wird der Sinn,
der Mund von Lob und Preis.
Das Halleluja reine
man spielt in Heiligkeit,
das Hosianna feine
ohn End in Ewigkeit.

Mit Jubelklang, mit Instrumenten schön
auf Chören ohne Zahl,
daß von dem Schall und von dem süßen Ton
sich regt der Freudensaal.
Mit hunderttausend Zungen,
mit Stimmen noch viel mehr,
wie vom Anfang gesungen
das himmlische Heer.

Digitized by Google

Christoph von Grimmelshausen

1600 bis 1676

Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall!
Laß deine Stimm mit Freudenschall
aufs lieblichste erklingen;
komm, komm und lob den Schöpfer dein.
weil andre Vögel schlafen sein
und nicht mehr mögen singen;
laß dein Stimmlein
laut erschallen, denn vor allen
kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Obschon ist hin der Sonnenschein
und wir im Finstern müssen sein.
so können wir doch singen
von Gottes Güt und seiner Macht.
weil uns kann hindern keine Nacht.
sein Loben zu vollbringen.
Drum dein Stimmlein
laß erschallen, denn vor allen
kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Digitized by Google

Echo, der wilde Widerhall,
will sein bei diesem Freudenschall
und lässet sich auch hören;
verweist uns alle Müdigkeit,
der wir ergeben allezeit,
lehrt uns den Schlaf betören.
Drum dein Stimmlein
laß erschallen, denn vor allen
kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Die Sterne, so am Himmel stehn,
sich lassen Gott zum Lobe sehn
und Ehre ihm beweisen;
die Eul auch, die nicht singen kann,
zeigt doch mit ihrem Heulen an,
daß sie auch Gott tu preisen.
Drum dein Stimmlein
laß erschallen, denn vor allen
kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Nur her, mein liebstes Vögelein,
wir wollen nicht die faulsten sein
und schlafen liegen bleiben,
vielmehr bis daß die Morgenröt
erfreuet diese Wälderöd,
in Gottes Lob vertreiben;
laß dein Stimmlein
laut erschallen, denn vor allen
kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Digitized by Google

Dichter unbekannt

Anfang des 17. Jahrhunderts

Da Gott der Herr im Garten ging,
da er sein heiliges Leiden anfing,
da trauret alles, was da was,
Kreatur, Laub und grünes Gras.

Maria hört ein Hämmerlein klingen:
O weh! o weh! meins lieben Kinds!
O weh! o weh! meines Herzensthron!
Mein Kind muß ich verlassen schon.

Maria kam unter dem Kreuz gegangen,
sie sah ihr liebs Kind vor ihr hangen,
an einem Kreuz, war ihr nit lieb,
Maria war ihr Herz betrübt.

Nun bieg dich, Baum, nun bieg dich, Ast,
mein Kind hat weder Ruh noch Rast,
nun bieg dich, Laub, nun bieg dich, Gras,
laßt euch zu Herzen gehen das.

Die hohen Bäume, die biegten sich,
die hohen Felsen zerkliebten sich,
die Sonn verliert ihr klaren Schein,
die Vögel lassen ihr Singen sein.

Nun merket auf, ihr Fraun und Mann,
und wer dies Liedlein singen kann,
der sing es nur all Tag einmal,
sein Seel wird kommen in Himmelssaal.

Es ist ein Schnitter, heißt der Tod,
hat Gewalt vom großen Gott,
heut wetzt er das Messer,
es schneidt schon viel besser,
bald wird er drein schneiden,
wir müssens nur leiden.
Hüte dich, schöns Blümelein!

Was heut noch grün und frisch da steht,
wird morgen schon hinweggemäht:
Die edel Narzissel,
die englische Schlüssel,
die schön Hyazinthen,
die türkischen Binden.
Hüte dich, schöns Blümelein!

Viel hunderttausend ungezählt,
was nur unter die Sichel fällt:
rot Rosen, weiß Liljen,
beid wird er austilgen.
Auch die Kaiserkronen,
wird er nicht verschonen.
Hüte dich, schöns Blümelein!

Das himmelfarbe Ehrenpreis,
die Tulipanen gelb und weiß,
die silbernen Glocken,
die goldenen Flocken,
senkt alles zur Erden,
was wird nur draus werden?
Hüte dich, schöns Blümelein!

Ihr hübsch Lavendel, Rosmarein,
ihr vielfärbige Röselein,
ihr stolze Schwertlilien,
ihr krause Basilien,
ihr zarte Violen,
man wird euch bald holen.
Hüte dich, schöns Blümelein!

Aus Seiden ist der Fingerhut,
aus Sammet ist das Wohlgemut,
noch ist er so blind,
nimmt, was er nur findt,
kein Sammet, kein Seiden
mag ihn vermeiden.
Hüte dich, schöns Blümelein!

So viel Maßlieb und Rosmarin
welkt unter der Sichel hin,
Vergißmeinnit,
du mußt auch mit,
und du, Tausendschön,
man läßt dich nit stehn.
Hüte dich, schöns Blümelein!

Er macht so gar kein Unterschied
geht alles in einem Schnitt,
der stolze Rittersporn
und Blumen im Korn,
da liegens beisammen,
man weiß kaum den Namen.
Hüte dich, schöns Blümelein!

Trutz! Tod, komm her, ich fürcht dich nit.
Trutz! Komm und tu ein Schnitt.
Wenn er mich verletzet,
so werd ich versetzet,
ich will es erwarten,
in den himmlischen Garten,
freu dich, du schöns Blümelein!

Morgenlied

Steht auf, ihr lieben Kinderlein!
Der Morgenstern mit hellem Schein
läßt sich sehn frei, gleich wie ein Held,
und leuchtet in die ganze Welt.

Sei willkommen, du lieber Tag,
vor dir die Nacht nicht bleiben mag,
leucht uns in unsre Herzen fein
mit deinem himmlischen Schein.

Digitized by Google

Dichter unbekannt

Willst Du Dein Herz mir schenken, so fang es heimlich an,
daß unser beider Denken niemand erraten kann.
Die Liebe muß bei beiden allzeit verschwiegen sein,
drum schließ die größten Freuden in Deinem Herzen ein.

Behutsam sei und schweige und traue keiner Wand,
lieb innerlich und zeige Dich außen unbekannt.
Kein Argwohn mußt Du geben, Verstellung nötig ist,
genug, daß Du, mein Leben, der Treu versichert bist.

Begehre keine Blicke von meiner Liebe nicht.
Der Neid hat viele Tücke auf unsern Bund gericht.
Du mußt die Brust verschließen, halt Deine Neigung ein,
die Lust, die wir genießen, muß ein Geheimnis sein.

Zu frei sein, sich ergehen, hat oft Gefahr gebracht.
Man muß sich wohl verstehen, weil ein falsch Auge wacht.
Du mußt den Spruch bedenken, den ich vorher getan:
Willst Du Dein Herz mir schenken, so fang es heimlich an.

Tanzlied

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die Sterne, gleich den Freiern,
prangen in den lichten Schleiern.
Was die lauten Zirkel klingen,
darnach tanzen sie am Himmel
mit unsäglichem Getümmel.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn der Wolken schneller Lauf
steht mit dunkelm Morgen auf.
Ob sie gleich sind schwarz und trübe,
dennoch tanzen sie mit Liebe
nach der lauen Lüfte Singen.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn der bunten Blumen Schar,
wenn auf ihr betautes Haar
die verliebten Weste dringen,
geben einen lieben Schein,
gleich als solltens Tänze sein.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Laßt uns laufen für und für!
Denn durch Tanzen lernen wir
eine Kunst von schönen Dingen.

Digitized by Google

An Basilenen, nachdem er von ihr gereiset war

Ist mein Glücke gleich gesonnen
mich zu führen weit von Dir,
o, Du Sonne meiner Wonnen,
so verbleibst Du doch in mir.
Du in mir und ich in Dir
sind beisammen für und für.

Überstehe diese Stunden,
Schwester, und sei unverwandt.
Ich verbleibe Dir verbunden,
und Du bist mein festes Band.
Meines Herzens Trost bist Du
und mein Herze selbst darzu.

Ihr, ihr Träume sollt indessen
unter uns das Beste tun.
Kein Schlaf, der soll ihr vergessen
ohne mich soll sie nicht ruhn,
daß die süße Nacht ersetzt,
was der trübe Tag verletzt.

An einen Ring

So reise denn auch du, du freundlicher Smaragd,
zu meiner Freundin hin und lasse dir behagen,
daß eine solche Hand dich förderhin soll tragen,
die auch, wie keusch du bist, dich doch noch keuscher macht.

Sei um sie, wenn sie schläft, sei um sie, wenn sie wacht.
Oft wird sie dich von mir und meiner Liebe fragen.
Halt andrer Steine Brauch, die nichts nicht wiedersagen;
schweig, was du siehst und hörst und nimm dich selbst
in acht.

Geschicht es etwan denn, daß sie dir in Gedanken
ein feuchtes Küßlein reicht, so heb es auf für mich
bis morgen gegen Nacht. Und wollten etwan sich

die Lüfte, die es sehn, hierüber mit dir zanken
und mir es bringen eh, als ich mich stellet ein,
so send es mir durch sie und laß es heimlich sein.

Digitized by Google

Andreas Gryphius

1616 bis 1664

Abend

Der schnelle Tag ist hin; die Nacht schwingt ihre Fahn
und führt die Sternen auf. Der Menschen müde Scharen
verlassen Feld und Werk. Wo Tier und Vögel waren,
trauert die Einsamkeit. Wie ist die Zeit vertan.

Dem Port naht mehr und mehr der wildbewegte Kahn.
Gleich wie dies Licht verfiel, so wird in wenig Jahren
ich, Du, und was man hat, und was man sieht, hinfahren.
Dies Leben kömmt mir vor als eine Renne-Bahn.

Laß, höchster Gott, mich doch nicht auf dem Laufplatz gleiten!
Laß mich nicht Schmerz, nicht Pracht, nicht Lust, nicht Angst verleiten!
Dein ewig heller Glanz sey vor und neben mir.

Laß, wenn der müde Leib entschläft, die Seele wachen.
Und wenn der letzte Tag wird mit mir Abend machen,
so reiß mich aus dem Tal der Finsternis zu Dir!

Von der Eitelkeit der Welt

Die Herrlichkeit der Erden
muß Rauch und Aschen werden,
kein Fels, kein Erz kann stehn.
Dies, was uns kann ergetzen,
was wir für ewig schätzen,
wird als ein leichter Traum vergehn.

Was sind doch alle Sachen,
die uns hier eitel machen
als schlechte Nichtigkeit?
Was ist des Menschen Leben,
der immer um muß schweben,
als eine Phantasie der Zeit?

Es hilft kein weises Wissen.
Wir werden hingerissen
ohn einen Unterscheid.
Was nützt der Schlösser Menge?
Dem hier die Welt zu enge,
dem wird ein enges Grab zu weit.

Was pocht man auf die Throne,
da keine Macht noch Krone
kann unvergänglich seyn?
Es mag vom Totenreyen
kein Szepter Dich befreyen,
kein Purpur, Gold, noch edler Stein.

Wie eine Rose blühet,
wenn man die Sonne siehet
begrüßen diese Welt,

die, eh der Tag sich neiget,
eh sich der Abend zeiget,
verwelkt und unversehns abfällt,

so wachsen wir auf Erden
und hoffen, groß zu werden
und schmerz- und sorgenfrey,
doch eh wir zugenommen
und recht zur Blüte kommen
bricht uns des Todes Sturm entzwey.

Wir rechnen Jahr auf Jahre,
indessen wird die Bahre
uns für die Tür gebracht;
drauf müssen wir von hinnen,
und eh wir uns besinnen,
der Erden sagen gute Nacht.

Wie viel sind schon vergangen!
Wie viel liebreicher Wangen
sind diesen Tag erblaßt,
die lange Rechnung machten
und nicht einmal bedachten,
daß ihn ihr Recht so kurz verfaßt.

Auf, Herz! Wach und bedenke,
daß dieser Zeit Geschenke
den Augenblick nur dein!
Was du zuvor genossen,
ist als ein Strom verschossen.
Was künftig — wessen wird es seyn?

An die Sternen

Ihr Lichter, die ich nicht auf Erden ſatt kann ſchauen,
ihr Fackeln, die ihr Nacht und ſchwarze Wolken trennt,
als Diamante ſpielt und ohn Aufhören brennt,
ihr Blumen, die ihr ſchmückt des großen Himmels Auen,

ihr Wächter, die, als Gott die Welt auf wollte bauen,
ſein Wort, die Weisheit ſelbſt mit rechten Namen nennt,
die Gott allein recht mißt, die Gott allein recht kennt,
(wir blinden Sterblichen, was wollen wir uns trauen?)

ihr Bürgen meiner Luſt, wie manche ſchöne Nacht
hab ich, indem ich euch betrachtete, gewacht?
Herolden dieſer Zeit, wann wird es doch geſchehen,

daß ich, der eurer nicht allhier vergeſſen kann,
euch, deren Liebe mir ſteckt Herz und Geiſter an,
von andern Sorgen frey, werd unter mir beſehen?

Digitized by Google

Hoffmann von Hoffmannswaldau

1618 bis 1699

Wo sind die Stunden
der süßen Zeit,
da ich zuerst empfunden,
wie Deine Lieblichkeit
mich Dir verbunden?
Sie sind verrauscht, es bleibet doch dabey,
daß alle Lust vergänglich sei.

Ich schwamm in Freude;
der Liebe Hand
spann mir ein Kleid von Seide.
Das Blatt hat sich gewandt.
Ich geh im Leide,
ich wein jetzund, daß Lieb und Sonnenschein
stets voller Angst und Wolken sein.

Digitized by Google

Ende des 17. Jahrhunderts

Das bucklicht Männlein

Will ich in mein Gärtlein gehn,
will mein Zwiebeln gießen,
steht ein bucklicht Männlein da,
fängt als an zu niesen.

Will ich in mein Küchel gehn,
will mein Süpplein kochen,
steht ein bucklicht Männlein da,
hat mein Töpflein brochen.

Will ich in mein Stüblein gehn,
will mein Müslein essen,
steht ein bucklicht Männlein da,
hats schon halber gessen.

Will ich auf mein Boden gehn,
will mein Hölzlein holen,
steht ein bucklicht Männlein da,
hats mir halber gstohlen.

Will ich in mein Keller gehn,
will mein Weinlein zapfen,
steht ein bucklicht Männlein da,
tut mirn Krug wegschnappen.

Setz ich mich ans Rädlein hin,
will mein Fädlein drehen,
steht ein bucklicht Männlein da,
läßt mirs Rad nicht gehen.

Digitized by Google

Geh ich in mein Kämmerlein,
will mein Bettlein machen,
steht ein bucklicht Männlein da,
fängt als an zu lachen.

Wenn ich an meim Bänklein knie,
will ein bißlein beten,
steht ein bucklicht Männlein da,
fängt als an zu reden:

Liebes Kindlein, ach, ich bitt,
bet fürs bucklicht Männlein mit!

Dort oben, dort oben an der himmlischen Tür
und da steht eine arme Seele, schaut traurig herfür.

Arme Seel mein, arme Seel mein, komm zu mir doch herein,
und da werden deine Kleider ja alle so rein.

So weiß und so rein, und so weiß als wie der Schnee,
und dann wolln wir miteinander in das Himmelreich eingehn.

In das Himmelreich, in das Himmelreich, in das himmlische Paradies,
wo Gott Vater, wo Gott Sohne, wo Gott heilger Geist ist.

Vom jüngsten Tage

Wenn der jüngste Tag will werden,
fallen die Sternlein auf die Erden,
beugen sich der Bäume Spitzen,
wo die lieben Weißvöglein sitzen;

kommt der liebe Gott gezogen
mit dem schönen Regenbogen
und spricht: „Ihr Toten sollt auferstehn,
ihr sollt vor Gottes Gerichte gehn.

Ihr sollt treten auf die Spitzen,
wo die lieben Englein sitzen;
ihr sollt treten auf die Bahn
und unsern Herrn Jesus Christus beten an!" —

Urlicht

O Röschen rot!
Der Mensch liegt in größter Not,
der Mensch liegt in größter Pein,
je lieber möcht ich im Himmel sein.
Da kam ich auf einen breiten Weg,
da kam ein Engelein und wollt mich abweisen,
ach nein, ich ließ mich nicht abweisen,
ich bin von Gott, ich will wieder zu Gott,
der liebe Gott wird mir ein Lichtchen geben,
wird leuchten mir bis in das ewig selig Leben.

Digitized by Google

Liegst Du schon in sanfter Ruh
und tust Dein schwarzbraun Äuglein zu,
und die zarte Gliederlein
wohl in ein Federbett gewickelt ein.

Wälder, Felder schweigen still,
und niemand ist, der mit mir sprechen will,
alle Flüß haben ihren Lauf
und niemand ist, der mit mir bleibet auf.

Heut hab ich die Wach allhier,
Schönste, vor Deiner verschloßnen Tür,
Sonn und Mond, dazu das Firmament
schaun, wie mein junges Herz vor Liebe brennt.

Harfenklang und Saitenspiel
hab ich lassen spielen so oft und viel,
ich hab es lassen spielen so oft und viel,
so daß mir keine Saite mehr klingen will.

Gute Nacht! Gute Nacht! Frau Nachtigall
in dem Tal, tausendmal, überall,
grüße sie aus meinem Herzensgrund,
aus meinem Herzen, mit deinem Mund.

To Bett, to Bett,
den Leevsten hätt.
De kenen hätt,
mutt ok to Bett.
Goden Abend, gode Nacht.
Mit Rosen bedacht,
mit Nägelken bestäken,
krup ünner de Däken.
Morgen fröh, wills Gott, wölln wy uns wedder spräken.

Zum Stelldichein

Dat Du myn Leevsten bist,
dat Du wul weest,
kumm by de Nacht, kumm by de Nacht,
segg my wo Du heest.
Kaem Du um Mitternacht,
kaem Du Klock een,
Vader slöpt, Moder slöpt,
ik slaep alleen.
Klopp an de Kamerdaer,
klopp an de Klink,
Vader meent, Moder meent,
dat deit de Wint.

Abendsegen

Der Tag hat seinen Schmuck
auf heute weggetan.
Es ziehet nun die Nacht
die braunen Kleider an
und deckt die Welt in angenehmer Ruh
mit ihrem Schatten zu.

Nun, dir befehl ich mich,
du angenehme Nacht,
und wenn das Morgengold
am frühen Himmel lacht,
so werde doch dem Herzen das geschenkt,
woran es schlafend denkt.

Abends, wenn ich schlafen geh,
vierzehn Engel bei mir stehn:
zwei zu meiner Rechten,
zwei zu meiner Linken,
zwei zu meinen Häupten,
zwei zu meinen Füßen,
zweie, die mich decken,
zweie, die mich wecken,
zweie, die mich weisen
zu den himmlischen Paradeisen.

Digitized by Google

In meines Vaters Garten,
da lag ich und ich schlief,
da träumte mir ein Träumelein,
als schneit es über mich.

Und da ich nun erwachte,
da war es aber nichts:
Es waren die roten Rosen,
die blühten über mir.

Ich brach mir ab ein Zweiglein.
Ich band mir einen Kranz.
Ich gab ihn meiner Herzliebsten,
auf daß sie mit mir tanzt.

Und wie der Tanz am besten war,
so war das Geigen aus.
Wir wollten beide heimgehn,
wir hatten keins kein Haus.

Da baut ich mir ein Häuselein
von Petersilie grün.
Mit gelben Lilien deckt ichs mir,
mit roten Röslein schön.

Und wenn ichs nun werd fertig han,
bescher mir Gott was nein,
daß ich zu Jahr kann sprechen:
Das Häuslein das ist mein.

Digitized by Google

Prinz Eugen

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
wollt dem Kaiser wiedrum kriegen
Stadt und Festung Belgerad.
Er ließ schlagen einen Brucken,
daß man kunnt hinüberrucken
mit der Armee wohl vor die Stadt.

Als der Brucken nun war geschlagen,
daß man kunnt mit Stück und Wagen
frei passiern den Donaufluß:
Bei Semlin schlug man das Lager,
alle Türken zu verjagen,
ihn zum Spott und zum Verdruß.

Am einundzwanzigsten August soeben
kam ein Spion bei Sturm und Regen,
schwurs dem Prinzen und zeigts ihm an,
daß die Türken futragieren,
soviel als man kunnt verspüren
an die dreimalhunderttausend Mann.

Als Prinz Eugenius dies vernommen,
ließ er gleich zusammenkommen
sein General und Feldmarschall.
Er tät sie recht instruieren,
wie man sollt die Truppen führen
und den Feind recht greifen an.

Bei der Parole tät er befehlen,
daß man sollt die zwölfe zählen
bei der Uhr um Mitternacht.

Digitized by Google

Da sollt alls zu Pferd aufsitzen,
mit dem Feinde zu scharmützen,
was zum Streit nur hätte Kraft.

Alles saß auch gleich zu Pferde,
jeder griff nach seinem Schwerte,
ganz still rückt man aus der Schanz.
Die Musketier, wie auch die Reiter
täten alle tapfer streiten;
es war fürwahr ein schöner Tanz.

Ihr Konstabler auf der Schanzen
spielet auf zu diesem Tanzen
mit Kartaunen groß und klein,
mit den großen, mit den kleinen,
auf die Türken, auf die Heiden,
daß sie laufen all davon.

Prinz Eugenius wohl auf der Rechten
tät als wie ein Löwe fechten,
als General und Feldmarschall.
Prinz Ludwig ritt auf und nieder:
„Halt euch brav, ihr deutschen Brüder,
greift den Feind nur herzhaft an!"

Prinz Ludwig der mußt aufgeben
seinen Geist und junges Leben,
ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugenius ward sehr betrübet,
weil er ihn so sehr geliebet,
ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Zu Straßburg auf der Schanz

Zu Straßburg auf der Schanz
da fing mein Unglück an,
da wollt ich den Franzosen desertieren
und wollt es bei den Preußen probieren.
Ei, das ging nicht an.

Ein Stund wohl in der Nacht
habens mich gefangen bracht.
Sie führten mich vors Hauptmanns Haus,
o Himmel, was soll werden draus!
Mit mir ists aus.

Früh morgens um zehn Uhr
stellt man mich dem Regimente vor.
Da sollt ich bitten um Pardon.
Und werd doch kriegen meinen Lohn,
das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
heut seht ihr mich zum letztenmal.
Unser Korporal, der strenge Mann,
ist meines Todes schuld daran,
den klag ich an.

Ihr Brüder alle drei,
ich bitt schießt allzugleich!
Verschont mein junges Leben nicht,
schießt, daß das rote Blut raus spritzt,
das bitt ich euch!

O Himmelskönigin,
nimm meine Seel dahin!
Nimm sie zu Dir in Himmel hinein,
allwo die lieben Englein sein,
und vergiß nicht mein.

Wenn ich ein Vöglein wär

Wenn ich ein Vöglein wär,
und auch zwei Flügel hätt,
flög ich zu Dir;
weils aber nicht kann sein,
bleib ich allhier.

Bin ich gleich weit von Dir,
bin ich doch im Schlaf bei Dir,
und red mit Dir;
wenn ich erwachen tu
bin ich allein.

Es vergeht keine Stund in der Nacht,
da mein Herze nicht erwacht,
und an Dich gedenkt,
daß Du mir viel tausendmal
Dein Herze geschenkt.

Lebewohl

Morgen muß ich fort von hier
und muß Abschied nehmen;
o du allerschönste Zier,
Scheiden das bringt Grämen.
Da ich Dich so treu geliebt,
über alle Maßen,
soll ich Dich verlassen.

Wenn zwei gute Freunde sind,
die einander kennen,
Sonn und Mond begegnen sich,
ehe sie sich trennen.
Noch viel größer ist der Schmerz,
wenn ein treu verliebtes Herz
in die Fremde ziehet.

Küsset Dir ein Lüftelein
Wangen oder Hände,
denke, daß es Seufzer sein,
die ich zu Dir sende;
tausend schick ich täglich aus,
die da wehen um Dein Haus,
weil ich Dein gedenke.

Johann Christian Günther
1695 bis 1723

Rosen

An Rosen such ich mein Vergnügen,
an Rosen, die die Herzen ziehn,
an Rosen, die den Frost besiegen
und hier das ganze Jahr durch blühn,
an Rosen, die wir bei den Linden
sonst nirgends leicht so reizend finden.

Die Rose trägt das Blut der Götter
und ist der Blumen Königin;
ihr Antlitz sticht das schönste Wetter
und selbst Aurorens Wangen hin.
Sie ist ein Stern der milden Erden
und kann von nichts verfinstert werden.

Mit Rosen schmückt ich Haupt und Haare,
die Rosen tauch ich in den Wein,
die Rose soll vor meine Jahre
die allerbeste Stärkung sein.
Die Rose zieret meine Flöten
und krönt mich mächtigen Poeten.

Auf Rosen mach ich gute Reime,
auf Rosen schläfet meine Brust,
auf Rosen hab ich sanfte Träume
von still und warm und weicher Lust;
und wenn ich einst von hinnen fahre,
so wünsch ich Rosen auf die Bahre.

Digitized by Google

Trinklied

Brüder, laßt uns lustig seyn,
weil der Frühling währet
und der Jugend Sonnenschein
unser Laub verkläret;
Grab und Bahre warten nicht,
wer die Rosen jeżo bricht,
dem ist der Kranz bescheret.

Unsers Lebens schnelle Flucht
leidet keinen Zügel,
und des Schicksals Eifersucht
macht ihr stetig Flügel;
Zeit und Jahre fliehn davon,
und vielleichte schnitzt man schon
an unsers Grabes Riegel.

Wo sind diese? Sagt es mir!
Die vor wenig Jahren
eben also, gleich wie wir,
jung und fröhlich waren?
Ihre Leiber deckt der Sand,
sie sind in ein ander Land,
aus dieser Welt gefahren.

Wer nach unsern Vätern forscht,
mag den Kirchhof fragen:
Ihr Gebein, so längst vermorscht,
wird ihm Antwort sagen.
Kann uns doch der Himmel bald,
eh die Morgenglocke schallt,
in unsre Gräber tragen.

Abendlied

Der Feierabend ist gemacht.
Die Arbeit schläft, der Traum erwacht,
die Sonne führt die Pferde trinken.
Der Erdkreis wandert zu der Ruh.
Die Nacht drückt ihm die Augen zu,
die schon dem süßen Schlafe winken.

Mein Abendopfer ist ein Lied,
das Dir zu danken sich bemüht.
Die Brust entzündet Andachtskerzen.
Gefällt Dir dieser Brandaltar,
so mache die Verheißung wahr:
Gott heilet die zerschlagnen Herzen.

Das müde Haupt sinkt auf den Pfühl,
doch wo ich ruhig schlafen will,
so muß ich Deinen Engel bitten.
Der kann durch seine starke Macht
mich vor dem Ungetüm der Nacht
um meine Lagerstatt behüten.

Am Abend

Abermal ein Teil vom Jahre,
abermal ein Tag vollbracht:
Abermal ein Brett zur Bahre
und ein Schritt zur Gruft gemacht.
Also nähert sich die Zeit
nach und nach der Ewigkeit;
also müssen wir auf Erden
zu dem Tode reifer werden.

Seele, wirf den Kummer hin

Seele, wirf den Kummer hin,
deiner Hoheit nachzudenken,
und laß dir den freien Sinn
durch des Leibes Last nicht kränken:
Diese Bürde, so man trägt,
wird in kurzem abgelegt.

Die Gefangenschaft vergeht,
Stahl und Fessel müssen brechen;
unsers Lebens Alphabet
ist ja noch wohl auszusprechen;
macht doch auch die ganze Zeit
keinen Punkt der Ewigkeit. . . .

1708 bis 1754

Der erste May

Der erste Tag im Monat May
ist mir der glücklichste von allen.
Dich sah ich und gestand dir frey,
den ersten Tag im Monat May,
daß dir mein Herz ergeben sey.
Wenn mein Geständniß dir gefallen,
so ist der erste Tag im May
für mich der glücklichste von allen.

Die Alster

Beförderer vieler Lustbarkeiten,
du angenehmer Alsterfluß!
Du mehrest Hamburgs Seltenheiten
und ihren fröhlichen Genuß.
Dir schallen zur Ehre,
du spielende Flut!
die singenden Chöre,
der jauchzende Mut.

Der Elbe Schiffahrt macht uns reicher;
die Alster lehrt gesellig seyn;
durch jene füllen sich die Speicher;
auf dieser schmeckt der fremde Wein.
In treibenden Nachen
schifft Eintracht und Lust,
und Freyheit und Lachen
erleichtern die Brust.

Das Ufer ziert ein Gang von Linden,
in dem wir holde Schönen sehn,
die dort, wann Tag und Hitze schwinden,
entzückend auf- und niedergehn.

Kaum haben vorzeiten
die Nymphen der Jagd,
Dianen zur Seiten,
so reizend gelacht.

O siehst du jemals ohn Ergetzen,
Hammonia! des Walles Pracht,
wann ihn die blauen Wellen netzen
und jeder Frühling schöner macht?
Wenn jenes Gestade,
das Flora geschmückt,
so manche Najade
gefällig erblickt?

Ertönt, ihr scherzende Gesänge,
aus unserm Lustschiff um den Strand!
Den steifen Ernst, das Wortgepränge
verweist die Alster auf das Land.
Du leeres Gewäsche,
dem Menschenwitz fehlt!
O fahr in die Frösche;
nur uns nicht gequält!

Hier lärmt, in Nächten voll Vergnügen,
der Pauken Schlag, des Waldhorns Schall;
hier wirkt bei Wein und süßen Zügen,
die rege Freyheit überall.
Nichts lebet gebunden,
was Freundschaft hier paart.
O glückliche Stunden!
O liebliche Fahrt!

Friedrich Gottlieb Klopstock
1724 bis 1803

Das Rosenband

Im Frühlingsschatten fand ich sie,
da band ich sie mit Rosenbändern:
sie fühlt es nicht und schlummerte.

Ich sah sie an, mein Leben hing
mit diesem Blick an ihrem Leben:
ich fühlt es wohl und wußt es nicht.

Doch lispelt ich ihr sprachlos zu
und rauschte mit den Rosenbändern:
da wachte sie vom Schlummer auf.

Sie sah mich an, ihr Leben hing
mit diesem Blick an meinem Leben,
und um uns wards Elysium.

Digitized by Google

Das Wiedersehen

Der Weltraum fernt mich weit von Dir,
so fernt mich nicht die Zeit.
Wer überlebt das Siebzigste
schon hat, ist nah bei Dir.

Lang sah ich, Meta, schon Dein Grab
und seine Linde wehn;
die Linde wehet einst auch mir,
streut ihre Blum auch mir.

Nicht mir! Das ist mein Schatten nur,
worauf die Blüte sinkt,
so wie es nur Dein Schatten war,
worauf sie oft schon sank.

Dann kenn ich auch die höhre Welt,
in der Du lange warst;
dann sehn wir froh die Linde wehn,
die unsre Gräber kühlt.

Dann . . . Aber, ach, ich weiß ja nicht,
was Du schon lange weißt;
nur daß es, hell von Ahnungen,
mir um die Seele schwebt,

mit wonnevollen Hoffnungen
die Abendröte kommt,
mit frohem, tiefem Vorgefühl
die Sonnen auferstehn!

1740 bis 1815

Der Frühling

Am ersten Maymorgen

Heute will ich fröhlich, fröhlich sein,
keine Weis' und keine Sitte hören,
will mich wälzen und für Freude schrein,
und der König soll mir das nicht wehren.

Denn er kömmt mit seiner Freuden Schar
heute aus der Morgenröte Hallen,
einen Blumenkranz um Brust und Haar,
und auf seiner Schulter Nachtigallen;

und sein Antlitz ist ihm rot und weiß,
und er träuft von Tau und Duft und Segen —
Ha! mein Thyrsus sei ein Knospenreis,
und so tauml ich meinem Freund entgegen.

Die Sterne

Ich sehe oft um Mitternacht,
wenn ich mein Werk getan
und niemand mehr im Hause wacht,
die Stern am Himmel an.

Sie gehn da, hin und her zerstreut,
als Lämmer auf der Flur;
in Rudeln auch, und aufgereiht
wie Perlen an der Schnur;

und funkeln alle weit und breit,
und funkeln rein und schön;
ich seh die große Herrlichkeit
und kann mich satt nicht sehn.

Digitized by Google

Dann saget unterm Himmelszelt
mein Herz mir in der Brust:
„Es gibt was Bessers in der Welt,
als all ihr Schmerz und Lust."

Ich werf mich auf mein Lager hin
und liege lange wach
und suche es in meinem Sinn
und sehne mich darnach.

Der Mensch

Empfangen und genähret
vom Weibe wunderbar
kömmt er und sieht und höret
und nimmt des Trugs nicht wahr;
gelüstet und begehret
und bringt sein Tränlein dar;
verachtet und verehret,
hat Freude und Gefahr,
glaubt, zweifelt, wähnt und lehret,
hält Nichts und Alles wahr;
erbauet und zerstöret
und quält sich immerdar;
schläft, wachet, wächst und zehret;
trägt braun und graues Haar.
Und alles dieses währet,
wenns hoch kommt, achtzig Jahr.
Dann legt er sich zu seinen Vätern nieder
und er kömmt nimmer wieder.

Abendlied

Der Mond ist aufgegangen,
die goldnen Sternlein prangen
am Himmel hell und klar;
der Wald steht schwarz und schweiget,
und aus den Wiesen steiget
der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
und in der Dämmrung Hülle
so traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
wo ihr des Tages Jammer
verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen
und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
die wir getrost belachen,
weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
sind eitel arme Sünder
und wissen gar nicht viel;
wir spinnen Luftgespinste
und suchen viele Künste
und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns Dein Heil schauen,
auf nichts Vergänglichs trauen,
nicht Eitelkeit uns freun!

Digitized by Google

Laß uns einfältig werden
und vor Dir hier auf Erden
wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Wollst endlich sonder Grämen
aus dieser Welt uns nehmen
durch einen sanften Tod,
und wenn Du uns genommen,
laß uns in Himmel kommen,
Du unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
in Gottes Namen nieder!
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon uns, Gott, mit Strafen,
und laß uns ruhig schlafen,
und unsern kranken Nachbar auch!

Der Tod

Ach, es ist so dunkel in des Todes Kammer,
tönt so traurig, wenn er sich bewegt
und nun aufhebt seinen schweren Hammer
und die Stunde schlägt.

Der Säemann säet den Samen.
Die Erd empfängt ihn und über ein kleines
wächset die Blume herauf.

Du liebtest sie. Was auch dies Leben
sonst für Gewinn hat war klein Dir geachtet,
und sie entschlummerte Dir.

Was weinest Du neben dem Grabe
und hebst die Hände zur Wolke des Todes
und der Verwesung empor?

Wie Gras auf dem Felde sind Menschen
dahin, wie Blätter, nur wenige Tage
gehn wir verkleidet einher.

Der Adler besuchet die Erde,
doch säumt nicht, schüttelt vom Flügel den Staub und
kehret zur Sonne zurück.

Digitized by Google

Johann Georg Jakobi

1740 bis 1814

An die Liebe

Von dir, o Liebe, nehm ich an
den Kelch der bittern Leiden;
nur einen Tropfen dann und wann,
nur einen deiner Freuden!

So wird dein Kelch, o Liebe, mir
wie Feierbecher glänzen;
auch unter Tränen will ich dir
mit Rosen ihn bekränzen.

Vertrauen

Die Morgensterne priesen
im hohen Jubelton
den Schöpfer grüner Wiesen
viel tausend Jahre schon;
es glänzten Berg und Fläche,
die Sonne kam und wich,
der Mond beschien die Bäche;
noch aber nicht für mich.

Es weckte mich kein Morgen,
es schien kein Erdentag
ins Dunkle, wo verborgen
der Ungeborne lag;
noch sang der Vögel keiner
mir seinen Liebesruf —
doch Er gedachte meiner,
der Sonn und Mond erschuf.

Er winkte mir ins Leben,
er weihte mich zur Lust,
zum ersten Wonnebeben
an einer Mutter Brust;
es war an ihrem Herzen
mein Bettlein mir gemacht;
sie trug mit süßen Schmerzen
mich eine kurze Nacht.

Da grüßt ich sie mit Weinen,
und schwieg in ihrem Schoß,
sah Mond und Sonne scheinen,
und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
sich Anger, Busch und Feld;
mein Lobgesang ertönte
zum Vater dieser Welt.

Der Tag kann nun vergehen,
der Morgen wieder graun:
wo Gottes Lüfte wehen,
da will ich sicher traun;
und wenn ich schlafen werde
die zweite kurze Nacht,
dann wird in seiner Erde
mein Bettlein mir gemacht.

Dann opfert manche Blüte
mein Grab, o Vater, Dir;
es preisen Deine Güte
die Vögel über mir.

Digitized by Google

So wie am Mutterherzen
ein Sohn der Freude liegt,
so lieg ich sonder Schmerzen,
von Hoffnung eingewiegt.

Im Sterben Hoffnung geben
mag Erdenweisheit nicht;
jedoch bei Dir ist Leben,
ist Liebeskraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden,
und was Dich Vater heißt,
das ruht in Deinen Händen:
Empfange meinen Geist!

An ein sterbendes Kind

So wandle denn, von Tränen und von Küssen
begleitet, Deine Bahn,
ein kleiner Engel wird voran
Dir gehn und leuchten Dir in Deinen Finsternissen.
Des Engels Haupt ist sanftes Abendrot;
aus seinen Händen nimmt der Tod
den Becher, den er Dir zum letzten Schlummer beut;
und tief im Becher ist des Himmels Süßigkeit.
Schon warten Dein mit rosenfarbnen Flügeln
auf ewig grünen Hügeln
die Kinderseelen dort, im bessern Sonnenglanz,
und zeigen sich einander Deinen Kranz.

O wie so brüderlich, mit seligem Vertrauen,
Du neuer Engel! wirst Du nun
an ihrer Brust, als ihr Gespiele, ruhn;
mit ihnen Palmenhütten bauen;
und zwischen Lilien den Gott der Wonne schauen,
den Du, vom Winde leicht gekühlt,
hinieden schon gefühlt,
als wir in Deinen Schoß die ersten Blumen warfen.
So wandle denn zum Klang der Silberharfen;
und wenn Dein Blick herab von hohen Sternen fällt,
o dann gedenk an diese Schattenwelt,
an diesen Erdentag,
an diesen Labetrunk in liebevollen Armen,
das einzige, was irdisches Erbarmen
dem Sterbenden zu reichen noch vermag.
Gedenk an uns, in Deinem Siege!
Wir aber segnen oft die kleinen, holden Züge,
in denen uns das Paradies
ein Bild von seiner Unschuld wies.

Digitized by Google

Ludwig Heinrich Hölty

1748 bis 1776

Die Liebe

Eine Schale des Harms, eine der Freuden wog
Gott dem Menschengeschlecht; aber der lastende
Kummer senket die Schale;
immer hebet die andere sich.

Irren, traurigen Tritts wanken wir unsern Weg
durch das Leben hinab, bis sich die Liebe naht,
eine Fülle der Freuden
in die steigende Schale geußt.

Wie dem Pilger der Quell silbern entgegen rinnt,
wie der Regen des Mais über die Blüten träuft,
naht die Liebe: des Jünglings
Seele zittert, und huldigt ihr!

Nähm er Kronen und Gold, mißte der Liebe? Gold
ist ihm fliegende Spreu; Kronen ein Flittertand;
alle Hoheit der Erde
sonder herzliche Liebe, Staub!

Los der Engel! Kein Sturm düstert die Seelenruh
des Beglückten! Der Tag hüllt sich in lichtes Blau;
Kuß und Flüstern und Lächeln
flügelt Stunden an Stunden fort!

Herrscher neideten ihn, kosteten sie des Glücks,
das dem Liebenden ward, würfen den Königsstab
aus den Händen und suchten
sich ein friedliches Hüttendach.

Unter Rosengesträuch spielet ein Quell und mischt
dem begegnenden Bach Silber. So strömen flugs
Seel und Seele zusammen,
wann allmächtige Liebe naht.

Auftrag

Ihr Freunde, hänget, wann ich gestorben bin,
die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
wo an der Wand die Totenkränze
manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
die kleine Harfe, rauscht mit dem roten Band,
das, an der Harfe festgeschlungen,
unter den goldenen Saiten flattert.

„Oft," sagt er staunend, „tönen im Abendrot
von selbst die Saiten leise wie Bienenton:
die Kinder, hergelockt vom Kirchhof,
hörtens, und sahn, wie die Kränze bebten."

Digitized by Google

Friedrich von Schiller

1759 bis 1805

Gruppe aus dem Tartarus

Horch — wie Murmeln des empörten Meeres,
wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach,
stöhnt dort dumpfigtief ein schweres, leeres,
qualerpreßtes Ach!

Schmerz verzerret
ihr Gesicht; Verzweiflung sperret
ihren Rachen fluchend auf.
Hohl sind ihre Augen, ihre Blicke
spähen bang nach des Cocytus Brücke,
folgen tränend seinem Trauerlauf,
fragen sich einander ängstlich leise,
ob noch nicht Vollendung sei? —
Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise,
bricht die Sense des Saturns entzwei.

Der Flüchtling

Frisch atmet des Morgens lebendiger Hauch,
purpurisch zuckt durch düstrer Tannen Ritzen
das junge Licht und äugelt aus dem Strauch,
in goldnen Flammen blitzen
der Berge Wolkenspitzen.
Mit freudig melodisch gewirbeltem Lied
begrüßen erwachende Lerchen die Sonne,
die schon in lachender Wonne
jugendlich schön in Auroras Umarmungen glüht.

Sei, Licht, mir gesegnet!
Dein Strahlenguß regnet
erwärmend hernieder auf Anger und Au.
Wie silberfarb flittern
die Wiesen, wie zittern
tausend Sonnen im perlenden Tau!

In säuselnder Kühle
beginnen die Spiele
der jungen Natur.
Die Zephyre kosen
und schmeicheln um Rosen,
und Düfte beströmen die lachende Flur.

Wie hoch aus den Städten die Rauchwolken dampfen!
Laut wiehern und schnauben und knirschen und stampfen
die Rosse, die Farren;
die Wagen erknarren
ins ächzende Tal.
Die Waldungen leben,
und Adler und Falken und Habichte schweben
und wiegen die Flügel im blendenden Strahl.

Den Frieden zu finden,
wohin soll ich wenden
am elenden Stab?
Die lachende Erde
mit Jünglingsgebärde
für mich nur ein Grab!

Steig empor, o Morgenrot, und röte
mit purpurnem Kusse Hain und Feld!

Säusle nieder, Abendrot, und flöte
sanft in Schlummer die erstorbne Welt;
Morgen — ach! du rötest
eine Totenflur,
ach! und du, o Abendrot! umflötest
meinen langen Schlummer nur.

Die Schlacht

Schwer und dumpfig,
eine Wetterwolke,
durch die grüne Ebne schwankt der Marsch.
Zum wilden eisernen Würfelspiel
streckt sich unabsehlich das Gefilde.
Blicke kriechen niederwärts,
an die Rippen pocht das Männerherz,
vorüber an hohlen Totengesichtern
niederjagt die Front der Major:
Halt!
und Regimenter fesselt das starre Kommando.

Lautlos steht die Front.

Prächtig im glühenden Morgenrot
was blitzt dort her vom Gebirge?
Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?
Wir sehn des Feindes Fahnen wehn,
Gott mit euch, Weib und Kinder!

Lustig! hört ihr den Gesang?
Trommelwirbel, Pfeifenklang
schmettert durch die Glieder;
wie braust es fort im schönen, wilden Takt!
Und braust durch Mark und Bein.

Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Schon fleucht es fort wie Wetterleucht,
dumpf brüllt der Donner schon dort,
die Wimper zuckt, hier kracht er laut,
die Losung braust von Heer zu Heer —
laß brausen in Gottes Namen fort,
freier schon atmet die Brust.

Der Tod ist los — schon wogt der Kampf
eisern im wolkichten Pulverdampf,
eisern fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere sich;
Fertig! heults von Ploton zu Ploton;
auf die Kniee geworfen
feuern die vordern, viele stehen nicht mehr auf,
Lücken reißt die streifende Kartätsche,
auf Vormanns Rumpfe springt der Hintermann,
Verwüstung rechts und links und um und um,
Bataillone niederwälzt der Tod.

Die Sonne löscht aus, heiß brennt die Schlacht,
schwarz brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Hoch spritzt an den Nacken das Blut,
Lebende wechseln mit Toten, der Fuß
strauchelt über den Leichnamen.
„Und auch Du, Franz?" — „„Grüße mein Lottchen,
Freund!""

Wilder immer wütet der Streit;
„Grüßen will ich" — Gott! Kameraden, seht!
Hinter uns wie die Kartätsche springt! —

„Grüßen will ich Dein Lottchen, Freund!
Schlummre sanft! wo die Kugelsaat
regnet, stürz ich Verlassner hinein."

Hieher, dorthin schwankt die Schlacht,
finstrer brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Horch! Was strampft im Galopp vorbei?
Die Adjutanten fliegen,
Dragoner rasseln in den Feind,
und seine Donner ruhen.
Viktoria, Brüder!
Schrecken reißt die feigen Glieder,
und seine Fahne sinkt. —

Entschieden ist die scharfe Schlacht,
der Tag blickt siegend durch die Nacht!
Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang
stimmen schon Triumphgesang!
Lebt wohl, ihr gebliebenen Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Die Erwartung

Hör ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?
Nein, es war des Windes Wehen,
der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grünbelaubtes Dach,
du sollst die Anmutstrahlende empfangen!
Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
mit holder Nacht sie heimlich zu umfangen!
Und all ihr Schmeichellüfte, werdet wach
und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille! Was schlüpft durch die Hecken
raschelnd mit eilendem Lauf?
Nein, es scheuchte nur der Schrecken
aus dem Busch den Vogel auf.

O lösche deine Fackel, Tag! Hervor
du geistge Nacht, mit deinem holden Schweigen!
Breit um uns her den purpurroten Flor,
umspinn uns mit geheimnisvollen Zweigen!
Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
sie flieht des Strahles unbescheidnen Zeugen;
nur Hesper, der Verschwiegene, allein
darf, still herblickend, ihr Vertrauter sein.

Rief es von ferne nicht leise,
flüsternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan ists, der die Kreise
ziehet durch den Silberteich.

Digitized by Google

Mein Ohr umtönt ein Harmonieenfluß,
der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
die Blume neigt sich bei des Westes Kuß,
und alle Wesen seh ich Wonne tauschen;
die Traube winkt, die Pfirsche zum Genuß,
die üppig schwellend hinter Blättern lauschen;
die Luft, getaucht in der Gewürze Flut,
trinkt von der heißen Wange mir die Glut.

Hör ich nicht Tritte erschallen?
Rauschts nicht den Laubgang daher?
Nein, die Frucht ist dort gefallen,
von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
in süßem Tod, und seine Farben blassen;
kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
die Kelche schon, die seine Gluten hassen.
Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen;
der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh ich nichts Weißes dort schimmern?
Glänzts nicht wie seidnes Gewand?
Nein, es ist der Säule Flimmern
an der dunkeln Taxuswand.

O sehnend Herz, ergötze dich nicht mehr,
mit süßen Bildern wesenlos zu spielen!
Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen.

O führe mir die Lebende daher,
laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen!
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum,
und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leis, wie aus himmlischen Höhen
die Stunde des Glückes erscheint,
so war sie genaht, ungesehen,
und weckte mit Küssen den Freund.

Die Gunst des Augenblicks

Und so finden wir uns wieder
in dem heitern, bunten Reihn,
und es soll der Kranz der Lieder
frisch und grün geflochten sein.

Aber wem der Götter bringen
wir des Liedes ersten Zoll?
Ihn vor allen laßt uns singen,
der die Freude schaffen soll.

Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geschmückt?
Daß den Purpursaft der Reben
Bacchus in die Schale drückt?

Digitized by Google

Zückt vom Himmel nicht der Funken,
der den Herd in Flammen setzt,
ist der Geist nicht feuertrunken,
und das Herz bleibt unergetzt.

Aus den Wolken muß es fallen,
aus der Götter Schoß das Glück,
und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.

Von dem allerersten Werden
der unendlichen Natur
alles Göttliche auf Erden
ist ein Lichtgedanke nur.

Langsam in dem Lauf der Horen
füget sich der Stein zum Stein,
schnell, wie es der Geist geboren,
will das Werk empfunden sein.

Wie im hellen Sonnenblicke
sich ein Farbenteppich webt,
wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel schwebt,

so ist jede schöne Gabe
flüchtig wie des Blitzes Schein;
schnell in ihrem düstern Grabe
schließt die Nacht sie wieder ein.

Der Abend

Nach einem Gemälde

Senke, strahlender Gott, — die Fluren dürsten
nach erquickendem Tau, der Mensch verschmachtet,
matter ziehen die Rosse —
senke den Wagen hinab!

Siehe, wer aus des Meers kristallner Woge
lieblich lächelnd Dir winkt! Erkennt Dein Herz sie?
Rascher fliegen die Rosse,
Thetys, die Göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
springt der Führer, den Zaum ergreift Cupido,
stille halten die Rosse,
trinken die kühlende Flut.

An dem Himmel herauf mit leisen Schritten
kommt die duftende Nacht, ihr folgt die süße
Liebe. Ruhet und liebet!
Phöbus, der Liebende, ruht.

Das Ideal und das Leben

Ewigklar und spiegelrein und eben
fließt das zephyrleichte Leben
im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln und Geschlechter fliehen;
ihrer Götterjugend Rosen blühen
wandellos im ewigen Ruin.

Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
auf der Stirn des hohen Uraniden
leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
frei sein in des Todes Reichen,
brechet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
des Genusses wandelbare Freuden
rächet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht;
nach dem Apfel greift sie, und es bindet
ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
die das dunkle Schicksal flechten;
aber frei von jeder Zeitgewalt,
die Gespielin seliger Naturen,
wandelt oben in des Lichtes Fluren,
göttlich unter Göttern die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
in des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
frei, in der Vollendung Strahlen
schwebet hier der Menschheit Götterbild,
wie des Lebens schweigende Phantome
glänzend wandeln an dem stygschen Strome,
wie sie stand im himmlischen Gefild,

ehe noch zum traurgen Sarkophage
die Unsterbliche hinunter stieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
schwankt, erscheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
den Erschöpften zu erquicken,
wehet hier des Sieges duftger Kranz.
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
reißt das Leben euch in seine Fluten,
euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber sinkt des Mutes kühner Flügel
bei der Schranken peinlichem Gefühl,
dann erblicket von der Schönheit Hügel
freudig das erflogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
und mit krachendem Getös die Wagen
sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Mut allein kann hier den Dank erringen,
der am Ziel des Hypodromes winkt,
nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
wenn der Schwächling untersinkt.

Aber, der von Klippen eingeschlossen,
wild und schäumend sich ergossen,
sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
durch der Schönheit stille Schattenlande,
und auf seiner Wellen Silberrande
malt Aurora sich und Hesperus.

Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
in der Anmut freiem Bund vereint,
ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Tote bildend zu beseelen,
mit dem Stoff sich zu vermählen,
tatenvoll der Genius entbrennt,
da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
und beharrlich ringend unterwerfe
der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
und im Staube bleibt die Schwere
mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
schlank und leicht, wie aus dem Nichts entsprungen,
steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
in des Sieges hoher Sicherheit;
ausgestoßen hat es jeden Zeugen
menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traurger Blöße
steht vor des Gesetzes Größe,
wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
da erblasse vor der Wahrheit Strahle
eure Tugend, vor dem Ideale
fliehe mutlos die beschämte Tat.

Digitized by Google

Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;
über diesen grauenvollen Schlund
trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
in die Freiheit der Gedanken,
und die Furchterscheinung ist entflohn,
und der ewge Abgrund wird sich füllen;
nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
mit des Menschen Widerstand verschwindet
auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
wenn Laokoon der Schlangen
sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
da empöre sich der Mensch! Es schlage
an des Himmels Wölbung seine Klage
und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
und der Freude Wange werde bleich,
und der heilgen Sympathie erliege
das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
wo die reinen Formen wohnen,
rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
keine Träne fließt hier mehr dem Leiden,
nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.

Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
auf der Donnerwolke duftgem Tau,
schimmert durch der Wehmut düstern Schleier
hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
ging in ewigem Gefechte
einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
rang mit Hydern und umarmt den Leuen,
stürzte sich, die Freunde zu befreien,
lebend in des Totenschiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
wälzt der unversöhnten Göttin List
auf die willgen Schultern des Verhaßten,
bis sein Lauf geendigt ist —

bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
flammend sich vom Menschen scheidet
und des Äthers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
den Verklärten in Kronions Saal,
und die Göttin mit den Rosenwangen
reicht ihm lächelnd den Pokal.

Digitized by Google

Dithyrambe

Nimmer, das glaubt mir, erscheinen die Götter,
nimmer allein.
Kaum daß ich Bacchus, den Lustigen, habe,
kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der Herrliche, findet sich ein.
Sie nahen, sie kommen, die Himmlischen alle,
mit Göttern erfüllt sich die irdische Halle.

Sagt, wie bewirt ich, der Erdgeborne,
himmlischen Chor?
Schenket mir euer unsterbliches Leben,
Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor!
Die Freude, sie wohnt nur in Jupiters Saale;
o füllet mit Nektar, o reicht mir die Schale!

Reich ihm die Schale! Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz ihm die Augen mit himmlischem Taue,
daß er den Styx, den verhaßten, nicht schaue,
einer der Unsern sich dünke zu sein.
Sie rauschet, sie perlet, die himmlische Quelle,
der Busen wird ruhig, das Auge wird helle.

Nenie

Auch das Schöne muß sterben! das Menschen und Götter bezwinget,
nicht die eherne Brust rührt es des stygischen Zeus.
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher,
und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein Geschenk.
Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,
die in den zierlichen Leib grausam der Eber geritzt.
Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,
wann er, am skäischen Tor fallend, sein Schicksal erfüllt.
Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,
und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
Siehe, da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.
Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten, ist herrlich,
denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

Digitized by Google

Friedrich Hölderlin

1770 bis 1843

An die Natur

Da ich noch um deinen Schleier spielte,
noch an dir wie eine Blüte hing,
noch dein Herz in jedem Laute fühlte,
der mein zärtlichbebend Herz umfing,
da ich noch mit Glauben und mit Sehnen
reich, wie du, vor deinem Bilde stand,
eine Stelle noch für meine Tränen,
eine Welt für meine Liebe fand,

da zur Sonne noch mein Herz sich wandte,
als vernähme seine Töne sie,
und die Sterne seine Brüder nannte,
und den Frühling Gottes Melodie,
da im Hauche, der den Hain bewegte,
noch dein Geist, dein Geist der Freude sich
in des Herzens stiller Welle regte:
da umfingen goldne Tage mich.

Wenn im Tale, wo der Quell mich kühlte,
wo der jugendlichen Sträuche Grün
um die stillen Felsenwände spielte
und der Äther durch die Zweige schien,
wenn ich da, von Blüten übergossen,
still und trunken ihren Odem trank,
und zu mir, von Licht und Glanz umflossen,
aus den Höhn die goldne Wolke sank,

wenn ich fern auf nackter Heide wallte,
wo aus dämmernder Geklüfte Schoß
der Titanensang der Ströme schallte
und die Nacht der Wolken mich umschloß,

wenn der Sturm mit seinen Wetterwogen
mir vorüber durch die Berge fuhr
und des Himmels Flammen mich umflogen:
da erschienst du, Seele der Natur.

Oft verlor ich da mit trunknen Tränen
liebend — wie nach langer Irre sich
in den Ozean die Ströme sehnen —
schöne Welt, in deiner Fülle mich.
Ach! da stürzt ich mit den Wesen allen
freudig aus der Einsamkeit der Zeit,
wie ein Pilger in des Vaters Hallen,
in die Arme der Unendlichkeit. —

Seid gesegnet, goldne Kinderträume,
ihr verbargt des Lebens Armut mir,
ihr erzogt des Herzens gute Keime,
was ich nie erringe, schenktet ihr.
O Natur! an deiner Schönheit Lichte,
ohne Müh und Zwang entfalteten
sich der Liebe königliche Früchte,
wie die Ernten in Arkadien.

Tot ist nun, die mich erzog und stillte,
tot ist nun die jugendliche Welt,
diese Brust, die einst ein Himmel füllte,
tot und dürftig, wie ein Stoppelfeld;
ach! es singt der Frühling meinen Sorgen
noch, wie einst, ein freundlich tröstend Lied,
aber hin ist meines Lebens Morgen,
meines Herzens Frühling ist verblüht.

Ewig muß die liebste Liebe darben,
was wir lieben, ist ein Schatten nur,
da der Jugend goldne Träume starben,
starb für mich die freundliche Natur;
das erfuhrst du nicht in frohen Tagen,
daß so ferne dir die Heimat liegt,
armes Herz, du wirst sie nie erfragen,
wenn dir nicht ein Traum von ihr genügt.

Sonnenuntergang

Wo bist du? trunken dämmert die Seele mir
von aller deiner Wonne; denn eben ists,
daß ich gelauscht, wie, goldner Töne
voll, der entzückende Sonnenjüngling

sein Abendlied auf himmlischer Leyer spielt,
es tönten rings die Wälder und Hügel nach,
doch fern ist er zu frommen Völkern,
die ihn noch ehren, hinweggegangen.

Hyperions Schicksalslied

Ihr wandelt droben im Licht
auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
rühren euch leicht,
wie die Finger der Künstlerin
heilige Saiten.

Schicksallos, wie der schlafende
Säugling, atmen die Himmlischen;
keusch bewahrt
in bescheidener Knospe
blühet ewig
ihnen der Geist,
und die seligen Augen
blicken in stiller
ewiger Klarheit.

Doch uns ist gegeben,
auf keiner Stätte zu ruhn,
es schwinden, es fallen
die leidenden Menschen
blindlings von einer
Stunde zur andern,
wie Wasser von Klippe
zu Klippe geworfen,
jählings ins Ungewisse hinab.

Abbitte

Heilig Wesen! gestört hab ich die goldene
Götterruhe Dir oft, und der geheimeren,
tiefern Schmerzen des Lebens
hast Du manche gelernt von mir.

O vergiß es, vergib! gleich dem Gewölke dort
vor dem friedlichen Mond, geh ich dahin und Du
ruhst und glänzest in Deiner
Schöne wieder, Du süßes Licht!

Digitized by Google

Aus Menons Klage

1

Licht der Liebe! scheinest du denn auch Toten, du goldnes!
Bilder aus hellerer Zeit leuchtet ihr mir in die Nacht?
Liebliche Gärten, seid, ihr abendrötlichen Berge,
seid willkommen, und ihr, schweigende Pfade des Hains,
Zeugen himmlischen Glücks, und ihr, hochschauende Sterne,
die mir damals oft segnende Blicke gegönnt!
Euch, ihr Liebenden, auch, ihr schönen Kinder des Maitags,
stille Rosen und euch, Lilien, nenn ich noch oft!
Ihr Vertrauten! ihr Lebenden all, einst nahe dem Herzen,
einst wahrhaftiger, einst heller und schöner gesehn.
Wohl gehn Frühlinge fort, ein Jahr verdränget das andre,
wechselnd und streitend, so tost droben vorüber die Zeit
über sterblichem Haupt, doch nicht vor seligen Augen,
und den Liebenden ist anderes Leben geschenkt.
Denn sie alle, die Tag und Jahre der Sterne, sie waren,
Diotima! um uns innig und ewig vereint.

2

Aber wir, zufrieden gesellt, wie die liebenden Schwäne,
wenn sie ruhen am See, oder, auf Wellen gewiegt,
niedersehn in die Wasser, wo silberne Wolken sich spiegeln,
und ätherisches Blau unter den Schiffenden wallt,
so auf Erden wandelten wir. Und drohte der Nord auch,

Digitized by Google

er, der Liebenden Feind, klagenbereitend, und fiel
von den Ästen das Laub, und flog im Winde der Regen,
ruhig lächelten wir, fühlten den eigenen Gott
unter trautem Gespräch, in einem Seelengesange,
ganz in Frieden mit uns kindlich und freudig allein.
Aber das Haus ist öde mir nun, und sie haben mein Auge
mir genommen, auch mich hab ich verloren mit ihr.
Darum irr ich umher und wohl, wie die Schatten, so
muß ich
leben, und sinnlos dünkt lange das Übrige mir.

Die Heimat

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom,
von Inseln fernher, wenn er geerntet hat;
so käm auch ich zur Heimat, hätt ich
Güter so viele wie Leid geerntet.

Ihr teuern Ufer, die mich erzogen einst,
stillt ihr der Liebe Leiden, versprecht ihr mir,
ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
komme, die Ruhe noch einmal wieder?

Am kühlen Bache, wo ich der Wellen Spiel,
am Strome, wo ich gleiten die Schiffe sah,
dort bin ich bald; euch, traute Berge,
die mich behüteten einst, der Heimat

verehrte sichere Grenzen, der Mutter Haus
und liebender Geschwister Umarmungen
begrüß ich bald, und ihr umschließt mich,
daß, wie in Banden, das Herz mir heile,

ihr treu gebliebnen! — aber ich weiß, ich weiß,
der Liebe Leid, dies heilet so bald mir nicht,
dies singt kein Wiegensang, den tröstend
Sterbliche singen, mir aus dem Busen;

denn sie, die uns das himmlische Feuer leihn,
die Götter, schenken heiliges Leid uns auch.
Drum bleibe dies. Ein Sohn der Erde
schein ich: zu lieben gemacht, zu leiden.

Am Abend

Geh unter, schöne Sonne, sie achteten
nur wenig dein, sie kannten dich, heilge, nicht,
denn mühelos und stille bist du
über den Mühsamen aufgegangen.

Mir gehst du freundlich unter und auf, o Licht,
und wohl erkennt mein Auge dich, herrliches!
Denn göttlich stille ehren lernt ich,
da Diotima den Sinn mir heilte.

O Du des Himmels Botin, wie lauscht ich Dir,
Dir, Diotima! Liebe, wie sah von Dir
zum goldnen Tage dieses Auge
staunend und dankend empor. Da rauschten

lebendiger die Quellen, es atmeten
der dunkeln Erde Blüten mich liebend an,
und lächelnd über Silberwolken
neigte sich segnend herab der Äther.

Die Nacht

Ringsum ruhet die Stadt, still wird die erleuchtete Gasse,
und mit Fackeln geschmückt rauschen die Wagen hinweg.
Satt gehn heim, von Freuden des Tags zu ruhen, die Menschen,
und Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt
wohl zufrieden zu Haus; leer steht von Trauben und Blumen,
und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt.
Aber das Saitenspiel tönt fern aus Gärten; vielleicht, daß
dort ein Liebender spielt, oder ein einsamer Mann
ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit; und die Brunnen,
immer quillend und frisch, rauschen an duftendem Beet,
still in dämmriger Luft ertönen geläutete Glocken,
und der Stunden gedenk rufet ein Wächter die Zahl.
Jetzt auch kommet ein Wehn und reget die Gipfel des Hains auf,
sieh! und das Ebenbild unserer Erde, der Mond
kommet geheim nun auch; die Schwärmerische, die Nacht kommt;
voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert um uns
glänzt die Erstaunende dort, die Fremdlingin unter den Menschen,
über Gebirgeshöhn traurig und prächtig herauf.

Digitized by Google

Der Tod

Er erschreckt uns,
unser Retter, der Tod. Sanft kommt er
leis im Gewölke des Schlafs.

Aber er bleibt fürchterlich und wir sehn nur
nieder ins Grab, ob er gleich uns zur Vollendung
führt aus Hüllen der Nacht hinüber
in der Erkenntnisse Land.

Die Linien des Lebens sind verschieden,
wie Wege sind und wie der Berge Grenzen.
Was hier wir sind, kann dort ein Gott ergänzen
mit Harmonien und ewigem Lohn und Frieden.

Johann Wolfgang von Goethe

1749 bis 1832

Mit einem gemalten Band

Kleine Blumen, kleine Blätter
streuen mir mit leichter Hand
gute, junge Frühlingsgötter
tändelnd auf ein luftig Band.

Zephyr, nimms auf deine Flügel,
schlings um meiner Liebsten Kleid!
Und so tritt sie vor den Spiegel
all in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben,
selbst wie eine Rose jung.
Einen Blick, geliebtes Leben!
Und ich bin belohnt genung.

Fühle, was dies Herz empfindet,
reiche frei mir Deine Hand,
und das Band, das uns verbindet,
sei kein schwaches Rosenband!

Wechsellied zum Tanze

Die Gleichgültigen

Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze!
Tanzen gehöret zum festlichen Tag.
Bist Du mein Schatz nicht, so kannst Du es werden,
wirst Du es nimmer, so tanzen wir doch.
Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze.
Tanzen verherrlicht den festlichen Tag.

Die Zärtlichen

Ohne Dich, Liebste, was wären die Feste?
Ohne Dich, Süße, was wäre der Tanz?
Wärst Du mein Schatz nicht, so möcht ich nicht tanzen,
bleibst Du es immer, ist Leben ein Fest.
Ohne Dich, Liebste, was wären die Feste?
Ohne Dich, Süße, was wäre der Tanz?

Die Gleichgültigen

Laß sie nur lieben, und laß Du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.
Schlingen wir fröhlich den drehenden Reihen,
schleichen die andern zum dämmernden Wald.
Laß sie nur lieben, und laß Du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.

Die Zärtlichen

Laß sie sich drehen, und laß Du uns wandeln!
Wandeln der Liebe ist himmlischer Tanz.
Amor, der nahe, der höret sie spotten,
rächet sich einmal und rächet sich bald.
Laß sie sich drehen, und laß Du uns wandeln!
Wandeln der Liebe ist himmlischer Tanz.

Digitized by Google

Willkommen und Abschied

Es schlug mein Herz: geschwind zu Pferde!
Und fort, wild wie ein Held zur Schlacht!
Der Abend wiegte schon die Erde,
und an den Bergen hing die Nacht.
Schon stund im Nebelkleid die Eiche
wie ein getürmter Riese da,
wo Finsternis aus dem Gesträuche
mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von seinem Wolkenhügel
schien schläfrig aus dem Duft hervor.
Die Winde schwangen leise Flügel,
umsausten schauerlich mein Ohr.
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
doch tausendfacher war mein Mut.
Mein Geist war ein verzehrend Feuer.
Mein ganzes Herz zerfloß in Glut.

Ich sah Dich, und die milde Freude
floß aus dem süßen Blick auf mich;
ganz war mein Herz an Deiner Seite
und jeder Atemzug für Dich.
Ein rosenfarbes Frühlingswetter
war auf dem lieblichen Gesicht,
und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter!
Ich hofft es, ich verdient es nicht!

Der Abschied wie bedrängt, wie trübe!
Aus Deinen Blicken sprach Dein Herz.
In Deinen Küssen welche Liebe!
O welche Wonne, welcher Schmerz!

Du gingst. Ich stund und sah zur Erden
und sah Dir nach mit nassem Blick —
und doch, welch Glück geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Ich komme bald, ihr goldnen Kinder!
Vergebens sperret uns der Winter
in unsre warmen Stuben ein.
Wir wollen uns zum Feuer setzen
und tausendfältig uns ergetzen,
uns lieben wie die Engelein.
Wir wollen kleine Kränzchen winden,
wir wollen kleine Sträußchen binden
und wie die kleinen Kinder sein.

Digitized by Google

Ein zärtlich jugendlicher Kummer
führt mich ins öde Feld. Es liegt
in einem stillen Morgenschlummer
die Mutter Erde. Rauschend wiegt
ein kalter Wind die starren Äste. Schauernd
tönt er die Melodie zu meinem Lied voll Schmerz.
Und die Natur ist ängstlich still und trauernd,
doch hoffnungsvoller als mein Herz.
Denn sieh: bald gaukelt dir mit Rosenkränzen
in runder Hand, du Sonnengott, das Zwillingspaar
mit offnem blauen Aug, mit krausem goldnen Haar
in deiner Laufbahn dir entgegen. Und zu Tänzen
auf neuen Wiesen schickt
der Jüngling sich und schmückt
den Hut mit Bändern, und das Mädchen pflückt
die Veilchen aus dem jungen Gras und bückend sieht
sie heimlich nach dem Busen, sieht mit Seelenfreude
entfalteter und reizender ihn heute,
als er vorm Jahr am Maienfest geblüht,
und fühlt und hofft.

Gott segne mir den Mann
in seinem Garten dort! Wie zeitig fängt er an
ein locres Bett dem Samen zu bereiten!
Kaum riß der März das Schneegewand
dem Winter von den hagern Seiten,
der stürmend floh und hinter sich aufs Land
den Nebelschleier warf, der Fluß und Au
und Berg in kaltes Grau
versteckt: da geht er ohne Säumen,
die Seele voll von Ernteträumen,
und sät und hofft.

Mailied

Wie herrlich leuchtet
mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
aus jedem Zweig
und tausend Stimmen
aus dem Gesträuch,

und Freud und Wonne
aus jeder Brust.
O Erd, o Sonne!
O Glück, o Lust!

O Lieb, o Liebe!
so golden schön,
wie Morgenwolken
auf jenen Höhn.

Du segnest herrlich
das frische Feld,
im Blütendampfe
die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
wie lieb ich Dich!
Wie blinkt Dein Auge!
Wie liebst Du mich!

Digitized by Google

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
und Morgenblumen
den Himmelsduft,

wie ich Dich liebe
mit warmem Blut,
die Du mir Jugend
und Freud und Mut

zu neuen Liedern
und Tänzen gibst.
Sei ewig glücklich,
wie Du mich liebst!

Der untreue Knabe

Es war ein Knabe frech genung,
war erst aus Frankreich kommen,
der hatt ein armes Mädel jung
gar oft in Arm genommen
und liebgekost und liebgeherzt,
als Bräutigam herumgescherzt,
und endlich sie verlassen.

Das braune Mädel das erfuhr,
vergingen ihr die Sinnen.
Sie lacht und weint und bet und schwur:
so fuhr die Seel von hinnen.
Die Stund, da sie verschieden war,
wird bang dem Buben, graust sein Haar,
es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer
und ritt auf alle Seiten,
herüber, hinüber, hin und her,
kann keine Ruh erreiten;
reit sieben Tag und sieben Nacht.
Es blitzt und donnert, stürmt und kracht,
die Fluten reißen über.

Und reit in Blitz und Wetterschein
Gemäuerwerk entgegen,
bindts Pferd hauß an und kriecht hinein
und duckt sich vor dem Regen.
Und wie er tappt und wie er fühlt,
sich unter ihm die Erd erwühlt.
Er stürzt wohl hundert Klafter.

Und als er sich ermannt vom Schlag,
sieht er drei Lichtlein schleichen.
Er rafft sich auf und krabbelt nach;
die Lichtlein ferne weichen,
irrführen ihn die Quer und Läng,
Trepp auf, Trep ab, durch enge Gäng,
verfallne wüste Keller.

Auf einmal steht er hoch im Saal,
sieht sitzen hundert Gäste,
hohläugig grinsen allzumal
und winken ihm zum Feste.
Er sieht sein Schätzel unten an
mit weißen Tüchern angetan;
die wendt sich —

Der König in Thule

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
dem sterbend seine Buhle
einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert ihn jeden Schmaus;
die Augen gingen ihm über,
so oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
zählt er seine Städt im Reich,
gönnt alles seinem Erben,
den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
die Ritter um ihn her,
auf hohem Vätersaale
dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
trank letzte Lebensglut,
und warf den heilgen Becher
hinunter in die Flut.

Er sah ihn stürzen, trinken
und sinken tief ins Meer.
Die Augen täten ihm sinken:
trank nie einen Tropfen mehr.

Prometheus

Bedecke Deinen Himmel, Zeus,
mit Wolkendunst
und übe, dem Knaben gleich,
der Disteln köpft,
an Eichen Dich und Bergeshöhn!
Mußt mir meine Erde
doch lassen stehn
und meine Hütte, die Du nicht gebaut,
und meinen Herd,
um dessen Glut
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Ärmeres
unter der Sonn, als Euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
von Opfersteuern
und Gebetshauch
Eure Majestät
und darbtet, wären
nicht Kinder und Bettler
hoffnungsvolle Toren.

Da ich ein Kind war,
nicht wußte, wo aus noch ein,
kehrt ich mein verirrtes Auge
zur Sonne, als wenn drüber wär
ein Ohr, zu hören meine Klage,
ein Herz, wie meins,
sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
wider der Titanen Übermut?
Wer rettete vom Tode mich,
von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
betrogen, Rettungsdank
dem Schlafenden da droben?

Ich Dich ehren? Wofür?
Hast Du die Schmerzen gelindert
je des Beladenen?
Hast Du die Tränen gestillet
je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
die allmächtige Zeit
und das ewige Schicksal
meine Herrn und Deine?
Wähntest Du etwa,
ich sollte das Leben hassen,
in Wüsten fliehen,
weil nicht alle
Blütenträume reiften?

Hier sitz ich, forme Menschen
nach meinem Bilde,
ein Geschlecht, das mir gleich sei,
zu leiden, zu weinen,
zu genießen und zu freuen sich,
und Dein nicht zu achten,
wie ich!

Digitized by Google

Mahomets Gesang

Seht den Felsenquell,
freudehell
wie ein Sternenblick!
Über Wolken
nährten seine Jugend
gute Geister
zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingsfrisch
tanzt er aus der Wolke
auf die Marmorfelsen nieder,
jauchzet wieder
nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
jagt er bunten Kieseln nach,
und mit frühem Führertritt
reißt er seine Bruderquellen
mit sich fort.

Drunten werden in dem Tal
unter seinem Fußtritt Blumen,
und die Wiese
lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattental,
keine Blumen,
die ihm seine Knie umschlingen,
ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
nach der Ebne dringt sein Lauf
schlangenwandelnd.

Digitized by Google

Bäche schmiegen
sich gesellig an. Nun tritt er
in die Ebne silberprangend,
und die Ebne prangt mit ihm,
und die Flüsse von der Ebne
und die Bäche von den Bergen
jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
mit zu deinem alten Vater,
zu dem ewgen Ozean,
der mit ausgespannten Armen
unser wartet,
die sich, ach, vergebens öffnen,
seine Sehnenden zu fassen!
Denn uns frißt in öder Wüste
gierger Sand. Die Sonne droben
saugt an unserm Blut. Ein Hügel
hemmet uns zum Teiche! Bruder,
nimm die Brüder von der Ebne,
nimm die Brüder von den Bergen
mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! —
Und nun schwillt er
herrlicher. Ein ganz Geschlechte
trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
gibt er Ländern Namen. Städte
werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
läßt der Türme Flammengipfel,

Marmorhäuser, eine Schöpfung
seiner Fülle, hinter sich.

Zedernhäuser trägt der Atlas
auf den Riesenschultern. Sausend
wehen über seinem Haupte
tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
seine Schätze, seine Kinder,
dem erwartenden Erzeuger
freudebrausend an das Herz.

Ganymed

Wie im Morgenglanze
du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
mit tausendfacher Liebeswonne
sich an mein Herz drängt
deiner ewigen Wärme
heilig Gefühl,
unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht
in diesen Arm!

Ach, an deinem Busen
lieg ich, schmachte,
und deine Blumen, dein Gras
drängen sich an mein Herz.

Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall
liebend nach mir aus dem Nebeltal —
Ich komm! Ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebts —
es schweben die Wolken
abwärts — die Wolken
neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In euerm Schoße
aufwärts!
Umfangend, umfangen!
Aufwärts an Deinen Busen,
alliebender Vater!

Digitized by Google

Auf dem See

Und frische Nahrung, neues Blut
saug ich aus freier Welt.
Wie ist Natur so hold und gut,
die mich am Busen hält!
Die Welle wieget unsern Kahn
im Rudertakt hinauf,
und Berge, wolkig himmelan,
begegnen unserm Lauf.

Aug, mein Aug, was sinkst du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum, so gold du bist:
hier auch Lieb und Leben ist.

Auf der Welle blinken
tausend schwebende Sterne.
Weiche Nebel trinken
rings die türmende Ferne.
Morgenwind umflügelt
die beschattete Bucht,
und im See bespiegelt
sich die reifende Frucht.

Wonne der Wehmut

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Tränen der ewigen Liebe!
Ach, nur dem halb getrockneten Auge
wie öde, wie tot die Welt ihm erscheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Tränen unglücklicher Liebe!

Digitized by Google

An Frau von Stein

Warum gabst du uns die tiefen Blicke,
unsre Zukunft ahnungsvoll zu schaun,
unsrer Liebe, unserm Erdenglücke
wähnend selig nimmer hinzutraun?
Warum gabst uns, Schicksal, die Gefühle,
uns einander in das Herz zu sehn,
um durch all die seltenen Gewühle
unser wahr Verhältnis auszuspähn?

Ach, so viele tausend Menschen kennen,
dumpf sich treibend, kaum ihr eigen Herz,
schweben zwecklos hin und her und rennen
hoffnungslos in unversehnen Schmerz!
Jauchzen wieder, wenn der schnellen Freuden
unerwarte Morgenröte tagt:
nur uns armen liebevollen beiden
ist das wechselseitge Glück versagt,
uns zu lieben, ohn uns zu verstehen,
in dem andern sehn, was er nie war,
immer frisch auf Traumglück auszugehen
und zu schwanken auch in Traumgefahr.

Glücklich, den ein leerer Traum beschäftigt,
glücklich, dem die Ahnung eitel wär!
Jede Gegenwart und jeder Blick bekräftigt
Traum und Ahnung leider uns noch mehr.
Sag, was will das Schicksal uns bereiten?
Sag, wie band es uns so rein genau?
Ach, Du warst in abgelebten Zeiten
meine Schwester oder meine Frau!

Digitized by Google

Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,
spähtest, wie die reinste Nerve klingt,
konntest mich mit einem Blicke lesen,
den so schwer ein sterblich Aug durchdringt.
Tropftest Mäßigung dem heißen Blute,
richtetest den wilden, irren Lauf,
und in Deinen Engelsarmen ruhte
die zerstörte Brust sich wieder auf.
Hieltest zauberleicht ihn angebunden
und vergaukeltest ihm manchen Tag.
Welche Seligkeit glich jenen Wonnestunden,
da er dankbar Dir zu Füßen lag,
fühlt sein Herz an Deinem Herzen schwellen,
fühlte sich in Deinem Auge gut,
alle seine Sinnen sich erhellen
und beruhigen sein brausend Blut!

Und von allem dem schwebt ein Erinnern
nur noch um das ungewisse Herz;
fühlt die alte Wahrheit ewig gleich im Innern,
und der neue Zustand wird ihm Schmerz.
Und wir scheinen uns nur halb beseelet;
dämmernd ist um uns der hellste Tag.
Glücklich, daß das Schicksal, das uns quälet,
uns doch nicht verändern mag!

Wanderers Nachtlied

Der du von dem Himmel bist,
alles Leid und Schmerzen stillest,
den, der doppelt elend ist,
doppelt mit Erquickung füllest,
ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
komm, ach komm in meine Brust!

Ein Gleiches

Über allen Gipfeln
ist Ruh,
in allen Wipfeln
spürest du
kaum einen Hauch.
Die Vögel schweigen im Walde.
Warte nur: balde
ruhest du auch.

Alles geben die Götter, die unendlichen,
ihren Lieblingen ganz:
alle Freuden, die unendlichen,
alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.

Digitized by Google

Rastlose Liebe

Dem Schnee, dem Regen,
dem Wind entgegen,
im Dampf der Klüfte,
durch Nebeldüfte,
immer zu! immer zu!
Ohne Rast und Ruh!

Lieber durch Leiden
möcht ich mich schlagen,
als so viel Freuden
des Lebens ertragen.
Alle das Neigen
von Herzen zu Herzen
ach, wie so eigen
schaffet das Schmerzen!

Wie soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, bist du!

Digitized by Google

Hoffnung

Schaff, das Tagwerk meiner Hände,
hohes Glück, daß ichs vollende!
Laß, o laß mich nicht ermatten!
Nein, es sind nicht leere Träume:
Jetzt nur Stangen, diese Bäume
geben einst noch Frucht und Schatten.

Beherzigung

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser, sich zu treiben?
Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.
Eines schickt sich nicht für alle!
Sehe jeder, wie ers treibe,
sehe jeder, wo er bleibe,
und wer steht, daß er nicht falle!

Digitized by Google

Beherzigung

Feiger Gedanken
bängliches Schwanken,
weibisches Zagen,
ängstliches Klagen
wendet kein Elend,
macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
zum Trutz sich erhalten,
nimmer sich beugen,
kräftig sich zeigen.
Rufet die Arme
der Götter herbei.

Einschränkung

Ich weiß nicht, was mir hier gefällt,
in dieser engen, kleinen Welt
mit holdem Zauberband mich hält.
Vergeß ich doch, vergeß ich gern,
wie seltsam mich das Schicksal leitet.
Und ach, ich fühle: Nah und fern
ist mir noch manches zubereitet.
O wäre doch das rechte Maß getroffen!
Was bleibt mir nun, als eingehüllt,
von holder Lebenskraft erfüllt,
in stiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen.

Grenzen der Menschheit

Wenn der uralte
heilige Vater
mit gelassener Hand
aus rollenden Wolken
segnende Blitze
über die Erde sät,
küß ich den letzten
Saum seines Kleides,
kindliche Schauer
treu in der Brust.

Denn mit Göttern
soll sich nicht messen
irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
und berührt
mit dem Scheitel die Sterne
nirgends haften dann
die unsichern Sohlen,
und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen,
markigen Knochen
auf der wohlgegründeten,
dauernden Erde,
reicht er nicht auf,
nur mit der Eiche
oder der Rebe
sich zu vergleichen.

Digitized by Google

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
vor jenen wandeln,
ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
verschlingt die Welle
und wir versinken.

Ein kleiner Ring
begrenzt unser Leben,
und viele Geschlechter
reihen sich dauernd
an ihres Daseins
unendliche Kette.

Gesang der Geister über den Wassern

Des Menschen Seele
gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
zum Himmel steigt es,
und wieder nieder
zur Erde muß es,
ewig wechselnd.

Digitized by Google

Strömt von der hohen,
steilen Felswand
der reine Strahl,
dann stäubt er lieblich
in Wolkenwellen
zum glatten Fels,
und leicht empfangen
wallt er verschleiernd,
leisrauschend
zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
dem Sturz entgegen,
schäumt er unmutig
stufenweise
zum Abgrund.

Im flachen Bette
schleicht er das Wiesental hin,
und in dem glatten See
weiden ihr Antlitz
alle Gestirne.

Wind ist der Welle
lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
wie gleichst du dem Wind!

Digitized by Google

Elfensang

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
dann scheinet uns der Mond,
dann leuchtet uns der Stern:
Wir wandeln und singen
und tanzen erst gern.

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
auf Wiesen an den Erlen
wir suchen unsern Raum
und wandeln und singen
und tanzen einen Traum.

Der Fischer

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
ein Fischer saß daran,
sah nach dem Angel ruhevoll,
kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
teilt sich die Flut empor:
Aus dem bewegten Wasser rauscht
ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
„Was lockst Du meine Brut
mit Menschenwitz und Menschenlist
hinauf in Todesglut?

Digitized by Google

Ach, wüßteſt Du, wies Fiſchlein iſt
ſo wohlig auf dem Grund,
Du ſtiegſt herunter, wie Du biſt,
und würdeſt erſt geſund.

Labt ſich die liebe Sonne nicht,
der Mond ſich nicht im Meer?
Kehrt wellenatmend ihr Geſicht
nicht doppelt ſchöner her?
Lockt Dich der tiefe Himmel nicht,
das feuchtverklärte Blau?
Lockt Dich Dein eigen Angeſicht
nicht her in ewgen Tau?"

Das Waſſer rauſcht, das Waſſer ſchwoll,
netzt ihm den nackten Fuß.
Sein Herz wuchs ihm ſo ſehnſuchtsvoll,
wie bei der Liebſten Gruß.
Sie ſprach zu ihm, ſie ſang zu ihm;
da wars um ihn geſchehn:
Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin,
und ward nicht mehr geſehn.

Digitized by Google

Erlkönig

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind.
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst Du so bang Dein Gesicht? —
Siehst, Vater, Du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel ich mit Dir.
Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
meine Mutter hat manch gülden Gewand."

Mein Vater, mein Vater, und hörest Du nicht,
was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind:
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, Du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen Dich warten schön;
meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
und wiegen und tanzen und singen Dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst Du nicht dort
Erlkönigs Tochter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

Digitized by Google

„Ich liebe Dich, mich reizt Deine schöne Gestalt;
und bist Du nicht willig, so brauch ich Gewalt."
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids getan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
er hält in Armen das ächzende Kind,
erreicht den Hof mit Mühe und Not —
in seinen Armen das Kind war tot.

Der Schatzgräber

Arm am Beutel, krank am Herzen
schleppt ich meine langen Tage.
Armut ist die größte Plage,
Reichtum ist das höchste Gut!
Und zu enden meine Schmerzen,
ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst Du haben!
schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis um Kreise,
stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
grub ich nach dem alten Schatze
auf dem angezeigten Platze.
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
und es kam gleich einem Sterne
hinten aus der fernsten Ferne,
eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten:
Heller wards mit einem Male
von dem Glanz der vollen Schale,
die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
unter dichtem Blumenkranze;
in des Trankes Himmelsglanze
trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken.
und ich dacht: es kann der Knabe
mit der schönen, lichten Gabe
wahrlich nicht der Böse sein.

„Trinke Mut des reinen Lebens!
Dann verstehst Du die Belehrung,
kommst mit ängstlicher Beschwörung
nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit, abends Gäste!
Saure Wochen, frohe Feste!
sei Dein künftig Zauberwort."

Lied des Harfners

Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
wer nie die kummervollen Nächte
auf seinem Bette weinend saß,
der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,
ihr laßt den Armen schuldig werden,
dann überlaßt ihr ihn der Pein —
denn alle Schuld rächt sich auf Erden.
— — — — — — — — — — —

Ihm färbt der Morgensonne Licht
den reinen Horizont mit Flammen,
und über seinem schuldgen Haupte bricht
das schöne Bild der ganzen Welt zusammen!

Mignon

1

Kennst Du das Land, wo die Zitronen blühn,
im dunklen Laub die Goldorangen glühn,
ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst Du es wohl?
Dahin, dahin
möcht ich mit Dir, o mein Geliebter, ziehn!

Kennst Du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach.
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, getan? —
Kennst Du es wohl?
Dahin, dahin
möcht ich mit Dir, o mein Beschützer, ziehn!

Kennst Du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg.
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut.
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.
Kennst Du ihn wohl?
Dahin, dahin
geht unser Weg. O, Vater, laß uns ziehn!

2

Nur wer die Sehnsucht kennt,
weiß, was ich leide!
Allein und abgetrennt
von aller Freude,
seh ich ans Firmament
nach jener Seite.
Ach, der mich liebt und kennt,
ist in der Weite!
Es schwindelt mir, es brennt
mein Eingeweide.
Nur wer die Sehnsucht kennt,
weiß, was ich leide!

Digitized by Google

3

So laßt mich scheinen, bis ich werde;
zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile von der schönen Erde
hinab in jenes feste Haus.

Dort ruh ich eine kleine Stille,
dann öffnet sich der frische Blick.
Ich lasse dann die reine Hülle,
den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmlischen Gestalten,
sie fragen nicht nach Mann und Weib,
und keine Kleider, keine Falten
umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt ich ohne Sorg und Mühe,
doch fühlt ich tiefen Schmerz genung.
Vor Kummer altert ich zu frühe —
macht mich auf ewig wieder jung!

An Mignon

Über Tal und Fluß getragen,
ziehet rein der Sonne Wagen.
Ach, sie regt in ihrem Lauf,
so wie Deine, meine Schmerzen
tief im Herzen
immer morgens wieder auf.

Kaum will mir die Nacht noch frommen,
denn die Träume selber kommen
nun in trauriger Gestalt.
Und ich fühle dieser Schmerzen
still im Herzen
heimlich bildende Gewalt.

Schon seit manchen schönen Jahren
seh ich unten Schiffe fahren;
jedes kommt an seinen Ort.
Aber ach, die steten Schmerzen,
fest im Herzen,
schwimmen nicht im Strome fort.

Schön in Kleidern muß ich kommen.
Aus dem Schrank sind sie genommen,
weil es heute Festtag ist.
Niemand ahnet, daß von Schmerzen
Herz im Herzen
grimmig mir zerrissen ist.

Heimlich muß ich immer weinen,
aber freundlich kann ich scheinen
und sogar gesund und rot.
Wären tödlich diese Schmerzen
meinem Herzen,
ach, schon lange wär ich tot.

Gretchen

Ach, neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Not!

Das Schwert im Herzen,
mit tausend Schmerzen
blickst auf zu Deines Sohnes Tod.

Zum Vater blickst Du,
und Seufzer schickst Du
hinauf um sein und Deine Not.

Wer fühlet,
wie wühlet
der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
was es zittert, was verlanget,
weißt nur Du, nur Du allein!

Wohin ich immer gehe,
wie weh, wie weh, wie wehe
wird mir im Busen hier!
Ich bin, ach, kaum alleine,
ich wein, ich wein, ich weine,
das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenster
betaut ich mit Tränen, ach,
als ich am frühen Morgen
Dir diese Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer
die Sonne früh herauf,
saß ich in allem Jammer
in meinem Bett schon auf.

Hilf! Rette mich von Schmach und Tod!
Ach, neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Not!

Lied der Parzen

Es fürchte die Götter
das Menschengeschlecht!
Sie halten die Herrschaft
in ewigen Händen
und können sie brauchen,
wies ihnen gefällt.

Der fürchte sie doppelt,
den je sie erheben!
Auf Klippen und Wolken
sind Stühle bereitet
um goldene Tische.

Erhebet ein Zwist sich —
so stürzen die Gäste,
geschmäht und geschändet,
in nächtliche Tiefen,

Digitized by Google

und harren vergebens,
im Finstern gebunden,
gerechten Gerichtes.

Sie aber, sie bleiben
in ewigen Festen
an goldenen Tischen.
Sie schreiten vom Berge
zu Bergen hinüber —
aus Schlünden der Tiefe
dampft ihnen der Atem
erstickter Titanen,
gleich Opfergerüchen,
ein leichtes Gewölke.

Es wenden die Herrscher
ihr segnendes Auge
von ganzen Geschlechtern,
und meiden, im Enkel
die ehmals geliebten
still redenden Züge
des Ahnherrn zu sehn.

So sangen die Parzen.
Es horcht der Verbannte
in nächtlichen Höhlen,
der Alte die Lieder,
denkt Kinder und Enkel
und schüttelt das Haupt.

An Frau von Stein

Gewiß, ich wäre schon so ferne, ferne,
so weit die Welt nur offen liegt, gegangen,
bezwängen mich nicht übermächtge Sterne,
die mein Geschick an Deines angehangen,
daß ich in Dir nun erst mich kennen lerne.
Mein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen
allein nach Dir und Deinem Wesen drängt,
mein Leben nur an Deinem Leben hängt.

Für ewig

Denn was der Mensch in seinen Erdeschranken
von hohem Glück mit Götternamen nennt:
Die Harmonie der Treue, die kein Wanken,
der Freundschaft, die nicht Zweifelsorge kennt,
das Licht, das Weisen nur zu einsamen Gedanken,
das Dichtern nur in schönen Bildern brennt:
Das hatt ich all in meinen besten Stunden
in ihr entdeckt und es für mich gefunden.

Der Becher

Einen wohlgeschnitzten, vollen Becher
hielt ich drückend in den beiden Händen,
sog begierig süßen Wein vom Rande,
Gram und Sorg auf einmal zu vertrinken.

Amor trat herein und sah mich sitzen
und er lächelte bescheiden-weise,
als den Unverständigen bedauernd:

„Freund, ich kenn ein schöneres Gefäße,
wert, die ganze Seele drein zu senken.
Was gelobst Du, wenn ich Dir es gönne,
es mit anderm Nektar Dir erfülle?"

O, wie freundlich hat er Wort gehalten,
da er, Lida, Dich mit sanfter Neigung
mir, dem lange Sehnenden, geeignet!

Wenn ich Deinen lieben Leib umfasse
und von Deinen einzig treuen Lippen
langbewahrter Liebe Balsam koste,
selig sprech ich dann zu meinem Geiste:

Nein, ein solch Gefäß hat außer Amorn
nie ein Gott gebildet noch besessen!
Solche Formen treibet nie Vulkanus
mit den sinnbegabten feinen Hämmern!
Auf belaubten Hügeln mag Lyäus
durch die ältsten, klügsten seiner Faunen
ausgesuchte Trauben keltern lassen,
selbst geheimnisvoller Gärung vorstehn:
Solchen Trank verschafft ihm keine Sorgfalt!

Abschied

Zu lieblich ists, ein Wort zu brechen,
zu schwer die wohlerkannte Pflicht.
Und leider kann man nichts versprechen,
was unserm Herzen widerspricht.

Du übst die alten Zauberlieder.
Du lockst ihn, der kaum ruhig war,
zum Schaukelkahn der süßen Torheit wieder,
erneust, verdoppelst die Gefahr.

Was suchst Du mir Dich zu verstecken?
Sei offen, flieh nicht meinen Blick!
Früh oder spät mußt ichs entdecken,
und hier hast Du Dein Wort zurück.

Was ich gesollt, hab ich vollendet.
Durch mich sei Dir von nun an nichts verwehrt.
Allein verzeih dem Freund, der sich nun von Dir wendet,
und still in sich zurücke kehrt.

Erster Verlust

Ach, wer bringt die schönen Tage,
jene Tage der ersten Liebe,
ach, wer bringt nur eine Stunde
jener holden Zeit zurück!

Einsam nähr ich meine Wunde,
und mit stets erneuter Klage
traur ich ums verlorne Glück.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
jene holde Zeit zurück!

Digitized by Google

An den Mond

Füllest wieder Busch und Tal
still mit Nebelglanz,
lösest endlich auch einmal
meine Seele ganz.

Breitest über mein Gefild
lindernd deinen Blick,
wie des Freundes Auge mild
über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
froh und trüber Zeit,
wandle zwischen Freud und Schmerz
in der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd ich froh!
So verrauschte Scherz und Kuß
und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Tal entlang
ohne Rast und Ruh,
rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu,

wenn du in der Winternacht
wütend überschwillst,
oder um die Frühlingspracht
junger Knospen quillst!

Selig, wer sich vor der Welt
ohne Haß verschließt,
einen Freund am Busen hält
und mit dem genießt,

was von Menschen nicht gewußt
oder nicht bedacht,
durch das Labyrinth der Brust
wandelt in der Nacht.

Aus den Römischen Elegien

Wenn Du mir sagst, Du habest als Kind, Geliebte, den Menschen
nicht gefallen und Dich habe die Mutter verschmäht,
bis Du größer geworden und still Dich entwickelt — ich glaub es:
Gerne denk ich mir Dich als ein besonderes Kind.
Fehlet Bildung und Farbe doch auch der Blüte des Weinstocks,
wenn die Beere, gereift, Menschen und Götter entzückt.

Digitized by Google

Das Wiedersehen

Süße Freundin, noch einen, nur einen Kuß noch gewähre
diesen Lippen! Warum bist Du mir heute so karg?
Gestern blühte wie heute der Baum. Wir wechselten Küsse
tausendfältig; dem Schwarm Bienen verglichst Du sie ja,
wie sie den Blüten sich nahn und saugen, schweben und wieder
saugen, und lieblicher Ton süßen Genusses erschallt.
Alle noch üben das holde Geschäft. Und wäre der Frühling
uns vorübergeflohn, eh sich die Blüte zerstreut?

Träume, lieblicher Freund, nur immer! Rede von gestern!
Gerne hör ich Dich an, drücke Dich redlich ans Herz.
Gestern, sagst Du? — Es war, ich weiß, ein köstliches Gestern:
Worte verklangen im Wort, Küsse verdrängten den Kuß.
Schmerzlich wars zu scheiden am Abende, traurig die lange
Nacht von gestern auf heut, die den Getrennten gebot.
Doch der Morgen kehret zurück. Ach, daß mir indessen
zehnmal, leider, der Baum Blüten und Früchte gebracht!

Digitized by Google

Nachtgesang

O gib vom weichen Pfühle,
träumend, ein halb Gehör!
bei meinem Saitenspiele
schlafe! Was willst Du mehr?

Bei meinem Saitenspiele
segnet der Sterne Heer
die ewigen Gefühle.
Schlafe! Was willst Du mehr?

Die ewigen Gefühle
heben mich, hoch und hehr,
aus irdischem Gewühle.
Schlafe! Was willst Du mehr?

Vom irdischen Gewühle
trennst Du mich nur zu sehr,
bannst mich in diese Kühle.
Schlafe! Was willst Du mehr?

Bannst mich in diese Kühle,
gibst nur im Traum Gehör.
Ach, auf dem weichen Pfühle
schlafe! Was willst Du mehr?

Frühzeitiger Frühling

Tage der Wonne,
kommt ihr so bald?
Schenkt mir die Sonne
Hügel und Wald?

Reichlicher fließen
Bächlein zumal.
Sind es die Wiesen?
Ist es das Tal?

Blauliche Frische!
Himmel und Höh!
Goldene Fische
wimmeln im See.

Buntes Gefieder
rauschet im Hain;
himmlische Lieder
schallen darein.

Unter des Grünen
blühender Kraft
naschen die Bienen
summend am Saft.

Leise Bewegung
bebt in der Luft,
reizende Regung,
schläfernder Duft.

Digitized by Google

Mächtiger rühret
bald sich ein Hauch,
doch er verlieret
gleich sich im Strauch.

Aber zum Busen
kehrt er zurück —
helfet, ihr Musen,
tragen das Glück.

Saget, seit gestern
wie mir geschah,
liebliche Schwestern —
Liebchen ist da!

Sehnsucht

Was zieht mir das Herz so?
Was zieht mich hinaus?
Und windet und schraubt mich
aus Zimmer und Haus?
Wie dort sich die Wolken
um Felsen verziehn!
Da möcht ich hinüber,
da möcht ich wohl hin!

Nun wiegt sich der Raben
geselliger Flug;
ich mische mich drunter
und folge dem Zug.

Und Berg und Gemäuer
umfittigen wir:
sie weilet da drunten,
ich spähe nach ihr.

Da kommt sie und wandelt.
Ich eile so bald,
ein singender Vogel,
zum buschigen Wald.
Sie weilet und horchet
und lächelt mit sich:
„Er singet so lieblich
und singt es an mich."

Die scheidende Sonne
verguldet die Höhn;
die sinnende Schöne,
sie läßt es geschehn.
Sie wandelt am Bache
die Wiesen entlang,
und finstrer und finstrer
umschlingt sich der Gang.

Auf einmal erschein ich,
ein blinkender Stern.
„Was glänzet da droben,
so nah und so fern?"
Und hast Du mit Staunen
das Leuchten erblickt —
ich lieg Dir zu Füßen.
Da bin ich beglückt!

Digitized by Google

Meeres Stille

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
ohne Regung ruht das Meer,
und bekümmert sieht der Schiffer
glatte Fläche rings umher.
Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuren Weite
reget keine Welle sich.

Glückliche Fahrt

Die Nebel zerreißen,
der Himmel ist helle,
und Äolus löset
das ängstliche Band.
Es säuseln die Winde,
es rührt sich der Schiffer.
Geschwinde! Geschwinde!
Es teilt sich die Welle,
es naht sich die Ferne —
schon seh ich das Land!

Die Jahre

Die Jahre sind allerliebste Leut:
Sie brachten gestern, sie bringen heut,
und so verbringen wir Jüngern eben
das allerliebste Schlaraffenleben.
Und dann fällts den Jahren auf einmal ein,
nicht mehr wie sonst bequem zu sein.
Wollen nicht mehr schenken, wollen nicht mehr borgen,
sie nehmen heute, sie nehmen morgen.

Mai

Leichte Silberwolken schweben
durch die erst erwärmten Lüfte,
mild, von Schimmer sanft umgeben,
blickt die Sonne durch die Düfte.
Leise wallt und drängt die Welle
sich am reichen Ufer hin,
und wie reingewaschen, helle,
schwankend hin und her und hin,
spiegelt sich das junge Grün.

Still ist Luft und Lüftchen stille.
Was bewegt mir das Gezweige?
Schwüle Liebe dieser Fülle
von den Bäumen durchs Gesträuche.
Nun der Blick auf einmal helle!
Sieh! Der Bübchen Flatterschar,
das bewegt und regt so schnelle,
wie der Morgen sie gebar,
flügelhaft sich Paar und Paar.

Fangen an das Dach zu flechten —
wer bedürfte dieser Hütte?
Und wie Zimmrer, die gerechten,
Bank und Tischchen in der Mitte!
Und so bin ich noch verwundert.
Sonne sinkt, ich fühl es kaum.
Und nun führen aber hundert
mir das Liebchen in den Raum.
Tag und Abend, welch ein Traum!

Eigentum

Ich weiß, daß mir nichts angehört,
als der Gedanke, der ungestört
aus meiner Seele will fließen,
und jeder günstige Augenblick,
den mich ein liebendes Geschick
von Grund aus läßt genießen.

Im Namen dessen, der sich selbst erschuf,
von Ewigkeit in schaffendem Beruf;
in seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Tätigkeit und Kraft;
in jenes Namen, der so oft genannt,
dem Wesen nach blieb immer unbekannt:

So weit das Ohr, so weit das Auge reicht,
Du findest nur Bekanntes, das ihm gleicht,
und Deines Geistes höchster Feuerflug
hat schon am Gleichnis, hat am Bild genug.
Es zieht Dich an, es reißt Dich heiter fort,
und wo Du wandelst, schmückt sich Weg und Ort.
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit.

Groß ist die Diana der Epheser

Zu Ephesus ein Goldschmied saß
in seiner Werkstatt, pochte,
so gut er konnt ohn Unterlaß,
so zierlich ers vermochte.
Als Knab und Jüngling kniet er schon
im Tempel vor der Göttin Thron
und hatte den Gürtel unter den Brüsten,
worin so manche Tiere nisten,
zu Hause treulich nachgefeilt,
wie's ihm der Vater zugeteilt,
und leitete sein kunstreich Streben
in frommer Wirkung durch das Leben.

Da hört er denn auf einmal laut
eines Gassenvolkes Windesbraut,
als gäbs einen Gott so im Gehirn,
da hinter des Menschen alberner Stirn,
der sei viel herrlicher als das Wesen,
an dem wir die Breite der Gottheit lesen.

Der alte Künstler horcht nur auf,
läßt seinen Knaben auf den Markt den Lauf,
feilt immer fort an Hirschen und Tieren,
die seiner Gottheit Kniee zieren;
und hofft, es könnte das Glück ihm walten,
ihr Angesicht würdig zu gestalten.

Bei Betrachtung von Schillers Schädel

Im ernsten Beinhaus wars, wo ich beschaute,
wie Schädel Schädeln angeordnet paßten.
Die alte Zeit gedacht ich, die ergraute.
Sie stehn in Reih geklemmt, die sonst sich haßten,
und derbe Knochen, die sich tödlich schlugen,
sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu rasten.
Entrenkte Schulterblätter! Was sie trugen,
fragt niemand mehr. Und zierlich tätge Glieder,
die Hand, der Fuß zerstreut aus Lebensfugen!
Ihr Müden also lagt vergebens nieder.
Nicht Ruh im Grabe ließ man euch, vertrieben
seid ihr herauf zum lichten Tage wieder,
und niemand kann die dürre Schale lieben,
welch herrlich edlen Kern sie auch bewahrte.
Doch mir Adepten war die Schrift geschrieben,
die heilgen Sinn nicht jedem offenbarte,
als ich inmitten solcher starren Menge
unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,
daß in des Raumes Moderkält und Enge
ich frei und wärmefühlend mich erquickte,
als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.
Wie mich geheimnisvoll die Form entzückte!
Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!
Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückte,
das flutend strömt gesteigerte Gestalten.
Geheim Gefäß, Orakelsprüche spendend,
wie bin ich wert dich in der Hand zu halten!
Dich höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend,
und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,
zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend.

Digitized by Google

Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
wie sie das Geisterzeugte fest bewahre!

Selige Sehnsucht

Sagt es niemand, nur den Weisen,
weil die Menge gleich verhöhnet!
Das Lebendge will ich preisen,
das nach Flammentod sich sehnet.

In der Liebesnächte Kühlung,
die dich zeugte, wo du zeugtest,
überfällt dich fremde Fühlung,
wenn die stille Kerze leuchtet.

Nicht mehr bleibest du umfangen
in der Finsternis Beschattung,
und dich reißet neu Verlangen
auf zu höherer Begattung.

Keine Ferne macht dich schwierig
kommst geflogen und gebannt,
und zuletzt, des Lichts begierig,
bist du, Schmetterling, verbrannt.

Und so lang du das nicht hast,
dieses: Stirb und werde!
bist du nur ein trüber Gast
auf der dunklen Erde.

Müsset im Naturbetrachten
immer eins wie alles achten.
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen:
Denn was innen, das ist außen.
So ergreifet ohne Säumnis
heilig öffentlich Geheimnis.

Freuet euch des wahren Scheins,
euch des ernsten Spieles:
Kein Lebendiges ist ein Eins,
immer ists ein Vieles.

Was wird mir jede Stunde so bang? —
Das Leben ist kurz, der Tag ist lang.
Und immer sehnt sich fort das Herz.
Ich weiß nicht recht ob himmelwärts;
fort aber will es, hin und hin,
und möchte vor sich selber fliehn.
Und fliegt es an der Liebsten Brust,
da ruhts im Himmel unbewußt.
Der Lebestrudel reißt es fort,
und immer hängts an einem Ort.
Was es gewollt, was es verlor,
es bleibt zuletzt sein eigner Tor.

Gottes ist der Orient.
Gottes ist der Occident.
Nord- und südliches Gelände
ruht im Frieden seiner Hände.

Das Seelchen

Zu Regenschauer und Hagelschlag
gesellt sich liebeloser Tag,
da birgst du deinen Schimmer.
Ich klopf am Fenster, poch am Tor:
Komm, liebstes Seelchen, komm hervor —
du bist so schön wie immer.

Die Liebende

Warum ich wieder zum Papier mich wende?
Das mußt Du, Liebster, so bestimmt nicht fragen,
denn eigentlich hab ich Dir nichts zu sagen;
doch kommts zuletzt in Deine lieben Hände.

Weil ich nicht kommen kann, soll, was ich sende,
mein ungeteiltes Herz hinüber tragen
mit Wonnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen:
Das alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende.

Ich mag vom heutgen Tag Dir nichts vertrauen,
wie sich im Sinnen, Wünschen, Wähnen, Wollen
mein treues Herz zu Dir hinüber wendet.

So stand ich einst vor Dir, Dich anzuschauen
und sagte nichts. Was hätt ich sagen sollen?
Mein ganzes Wesen war in sich vollendet.

Dem aufgehenden Vollmonde

Willst du mich sogleich verlassen?
Warst im Augenblick so nah!
Dich umfinstern Wolkenmassen,
und nun bist du gar nicht da.

Doch du fühlst, wie ich betrübt bin,
blickt dein Rand herauf als Stern!
Zeugest mir, daß ich geliebt bin,
sei das Liebchen noch so fern.

So hinan denn, hell und heller,
reiner Bahn, in voller Pracht!
Schlägt mein Herz auch schmerzlich schneller,
überselig ist die Nacht.

Früh, wenn Tal, Gebirg und Garten
Nebelschleiern sich enthüllen
und dem sehnlichsten Erwarten
Blumenkelche bunt sich füllen;

wenn der Äther, Wolken tragend,
mit dem klaren Tage streitet
und ein Ostwind, sie verjagend,
blaue Sonnenbahn bereitet:

dankst Du dann, am Blick Dich weidend,
reiner Brust der Großen, Holden,
wird die Sonne, rötlich scheidend,
rings den Horizont vergolden.

Dämmrung senkte sich von oben,
schon ist alle Nähe fern,
doch zuerst emporgehoben
holden Lichts der Abendstern!
Alles schwankt ins Ungewisse,
Nebel schleichen in die Höh —
schwarzvertiefte Finsternisse
widerspiegelnd ruht der See.

Nur am östlichen Bereiche
ahn ich Mondenglanz und Glut,
schlanker Weiden Haargezweige
scherzen auf der nächsten Flut.
Durch bewegter Schatten Spiele
zittert Lunas Zauberschein,
und durchs Auge schleicht die Kühle
sänftigend ins Herz hinein.

Und wenn mich am Tag die Ferne
blauer Berge sehnlich zieht,
nachts das Übermaß der Sterne
prächtig mir zu Häupten glüht —
alle Tag und alle Nächte
rühm ich so des Menschen Los:
Denkt er ewig sich ins Rechte,
ist er ewig schön und groß.

Zum Sehen geboren,
zum Schauen bestellt,
dem Turme geschworen,
gefällt mir die Welt.
Ich blick in die Ferne,
ich seh in die Näh,
den Mond und die Sterne,
den Wald und das Reh.
So seh ich in allen
die ewige Zier,
und wie mirs gefallen,
gefall ich auch mir.
Ihr glücklichen Augen
was je ihr gesehn,
es sei wie es wolle,
es war doch so schön!

Wenn im Unendlichen dasselbe
sich wiederholend ewig fließt,
das tausendfältige Gewölbe
sich kräftig ineinanderschließt:
strömt Lebenslust aus allen Dingen,
dem kleinsten wie dem größten Stern,
und alles Drängen, alles Ringen
ist ewige Ruh in Gott dem Herrn.

Digitized by Google

Novalis (Friedrich von Hardenberg)

1772 bis 1801

Gesang der Toten

Lobt doch unsre stillen Feste,
unsre Gärten, unsre Zimmer,
das bequeme Hausgeräte,
unser Hab und Gut.
Täglich kommen neue Gäste,
diese früh, die andern späte,
auf den weiten Herden immer
lodert neue Lebensglut.

Tausend zierliche Gefäße,
einst betaut mit tausend Tränen,
goldne Ringe, Sporen, Schwerter,
sind in unserm Schatz:
Viel Kleinodien und Juwelen
wissen wir in dunklen Höhlen,
keiner kann den Reichtum zählen,
zählt er auch ohn Unterlaß.

Kinder der Vergangenheiten,
Helden aus den grauen Zeiten,
der Gestirne Riesengeister,
wunderlich gesellt.
Holde Frauen, ernste Meister,
Kinder und verlebte Greise
sitzen hier in einem Kreise,
wohnen in der alten Welt.

Keiner wird sich je beschweren,
keiner wünschen fort zu gehen,
wer an unsern vollen Tischen
einmal fröhlich saß.

Klagen sind nicht mehr zu hören,
keine Wunden mehr zu sehen,
keine Tränen abzuwischen;
ewig läuft das Stundenglas.

Tiefgerührt von heilger Güte,
und versenkt in selges Schauen,
steht der Himmel im Gemüte,
wolkenloses Blau;
lange fliegende Gewande
tragen uns durch Frühlingsauen,
und es weht in diesem Lande
nie ein Lüftchen kalt und rauh.

Süßer Reiz der Mitternächte,
stiller Kreis geheimer Mächte,
Wollust rätselhafter Spiele,
wir nur kennen euch;
wir nur sind am hohen Ziele,
bald in Strom uns zu ergießen,
dann in Tropfen zu zerfließen,
und zu nippen auch zugleich.

Uns ward erst die Liebe Leben;
innig, wie die Elemente
mischen wir des Daseins Fluten,
brausend Herz mit Herz.
Lüstern scheiden sich die Fluten,
denn der Kampf der Elemente
ist der Liebe höchstes Leben,
und des Herzens eignes Herz.

Leiser Wünsche süßes Plaudern
hören wir allein, und schauen
immerdar in selge Augen,
schmecken nichts als Mund und Kuß.
Alles, was wir nur berühren,
wird zu heißen Balsamfrüchten,
wird zu weichen, zarten Brüsten,
Opfer kühner Lust.

Immer wächst und blüht Verlangen
am Geliebten festzuhangen,
ihn im Innern zu empfangen,
eins mit ihm zu sein.
Seinem Durste nicht zu wehren,
sich im Wechsel zu verzehren,
voneinander sich zu nähren,
voneinander nur allein.

So in Lieb und hoher Wollust
sind wir immerdar versunken,
seit der wilde, trübe Funken
jener Welt erlosch;
seit der Hügel sich geschlossen,
und der Scheiterhaufen sprühte,
und dem schauernden Gemüte
nun das Erdgesicht zerfloß.

Zauber der Erinnerungen,
heilger Wehmut süße Schauer
haben innig uns durchklungen,
kühlen unsre Glut.

Wunden gibts, die ewig schmerzen,
eine göttlich tiefe Trauer
wohnt in unser aller Herzen,
löst uns auf in eine Flut.

Und in dieser Flut ergießen
wir uns auf geheime Weise
in den Ozean des Lebens,
tief in Gott hinein;
und aus seinem Herzen fließen
wir zurück zu unserm Kreise,
und der Geist des höchsten Strebens
taucht in unsre Wirbel ein.

Schüttelt eure goldnen Ketten,
mit Smaragden und Rubinen,
und die blanken saubern Spangen,
Blitz und Klang zugleich.
Aus des feuchten Abgrunds Betten,
aus den Gräbern und Ruinen,
Himmelsrosen auf den Wangen,
schwebt ins bunte Fabelreich.

Könnten doch die Menschen wissen,
unsre künftigen Genossen,
daß bei allen ihren Freuden
wir geschäftig sind;
jauchzend würden sie verscheiden,
gern das bleiche Dasein missen, —
o! die Zeit ist bald verflossen,
kommt, Geliebte, doch geschwind!

Helft uns nur den Erdgeist binden,
lernt den Sinn des Todes fassen
und das Wort des Lebens finden;
einmal kehrt euch um.
Deine Macht muß bald verschwinden,
dein geborgtes Licht verblassen,
werden dich in kurzem binden,
Erdgeist, deine Zeit ist um.

Ich sehe Dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt,
doch keins von allen kann Dich schildern,
wie meine Seele Dich erblickt.

Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
seitdem mir wie ein Traum verweht,
und ein unnennbar süßer Himmel
mir ewig im Gemüte steht.

Fern im Osten wird es helle,
graue Zeiten werden jung,
aus der lichten Farbenquelle,
einen langen, tiefen Trunk!
Alter Sehnsucht heilige Gewährung —
süße Lieb in göttlicher Verklärung.

Endlich kommt zur Erde nieder
aller Himmel selges Kind —

schaffend im Gesang weht wieder
um die Erde Lebenswind,
weht zu neuen, ewig lichten Flammen
längstverstiebte Funken hier zusammen.

Überall entspringt aus Grüften
neues Leben, neues Blut —
ewgen Frieden uns zu stiften,
taucht er in die Lebensflut —
steht mit vollen Händen in der Mitte,
liebevoll gewärtig jeder Bitte.

Lasse seine milden Blicke
tief in Deine Seele gehn,
und von seinem ewgen Glücke
sollst Du Dich ergriffen sehn —
alle Herzen, Geister und die Sinnen
werden einen neuen Tanz beginnen.

Greife dreist nach seinen Händen,
präge Dir sein Antlitz ein,
mußt Dich immer nach ihm wenden —
Blüte nach dem Sonnenschein —
wirst Du nur das ganze Herz ihm zeigen,
bleibt er, wie ein treues Weib, Dir eigen.

Unser ist sie nun geworden,
Gottheit, die uns oft erschreckt,
hat im Süden und im Norden
Himmelskeime längst geweckt,
und so laßt im vollen Gottesgarten
treu uns jede Knosp und Blüte warten.

Wenn ich ihn nur habe,
wenn er mein nur ist,
wenn mein Herz bis hin zum Grabe
seine Treue nie vergißt,
weiß ich nichts von Leide,
fühle nichts als Andacht, Lieb und Freude.

Wenn ich ihn nur habe,
laß ich alles gern,
folg an meinem Wanderstabe
treugesinnt nur meinem Herrn,
lasse still die andern
breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich ihn nur habe,
schlaf ich fröhlich ein;
ewig wird zu süßer Labe
seines Herzens Flut mir sein,
die mit sanftem Zwingen
alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich ihn nur habe,
hab ich auch die Welt;
selig wie ein Himmelsknabe,
der der Jungfrau Schleier hält,
hingesenkt im Schauen,
kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich ihn nur habe,
ist mein Vaterland;
und es fällt mir jede Gabe
wie ein Erbteil in die Hand,
längst vermißte Brüder
find ich nun in seinen Jüngern wieder.

Ernst Moritz Arndt

1769 bis 1860

Abendlied

Der Tag ist nun vergangen,
und dunkel schläft die Welt,
die hellen Sterne prangen
am blauen Himmelszelt;
nur in den grünen Zweigen
singt noch die Nachtigall,
im weiten tiefen Schweigen
der einzge Lebensschall.

Ich aber, Vater, stehe
in meiner Hüttentür,
und schau hinauf zur Höhe
und schau hinauf zu Dir;
wie gerne möcht ich klingen
als helle Nachtigall,
Dir Lob und Dank zu bringen
mit tiefem Schmerzensschall!

Ja, mit dem Schall der Schmerzen:
denn geht die Nacht herauf,
so springt in meinem Herzen
ein Quell der Tränen auf,
der Tränen und der Klagen:
Du, Vater, weißt es best,
was singen nicht und sagen,
was sich nicht sprechen läßt.

Du kennest meinen Kummer,
der auf gen Himmel blickt,
wann für den süßen Schlummer
die ganze Welt sich schickt,

womit so schwer beladen
mein Herz nach oben schaut,
nach jenem Born der Gnaden,
der Labsal niedertaut.

Ja, Deine süße Liebe
die tröstet mir den Schmerz,
ja, Deine süße Liebe
die stillet mir das Herz,
die löst in heißen Tränen
das Eis des Busens auf
und stellet Sinn und Sehnen
zum hohen Sternenlauf.

O laß mich ewig schauen
im stillen Kindersinn
zu jenen güldnen Auen,
woher ich kommen bin!
O richte Herz und Sinne,
mein Vater, für und für
zu Deiner süßen Minne,
zum Himmel hin, zu Dir!

So mag ich froh mich legen
nun mit der Welt zur Ruh,
mein Amen und mein Segen,
mein Wächter das bist Du;
So mag in Deinem Frieden
ich fröhlich schlafen ein,
dort oben und hienieden,
im Schlaf und Wachen Dein.

Clemens Brentano

1778 bis 1842

Was reif in diesen Zeilen steht,
was lächelnd winkt und sinnend fleht,
das soll kein Kind betrüben;
die Einfalt hat es ausgesät,
die Schwermut hat hindurch geweht,
die Sehnsucht hats getrieben.
Und ist das Feld einst abgemäht,
die Armut durch die Stoppeln geht,
sucht Ähren, die geblieben;
sucht Liebe, die für sie untergeht,
sucht Liebe, die mit ihr aufersteht,
sucht Liebe, die kann lieben.
Und hat sie einsam und verschmäht,
die Nacht durch, dankend in Gebet,
die Körner ausgerieben,
liest sie, als früh der Hahn gekräht,
was Lieb erhielt, was Leid verweht,
ans Feldkreuz angeschrieben:
„O, Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit!"

Hochzeitsgesang

Komm heraus, komm heraus, o Du schöne, schöne Braut,
Deine guten Tage sind nun alle, alle aus!
Dein Schleierlein weht so feucht und tränenschwer,
o, wie weinet die schöne Braut so sehr!
Mußt die Mägdlein lassen stehn,
mußt nun zu den Frauen gehn.

Lege an, lege an heut auf kurze, kurze Zeit
Deine Seidenröslein, Dein reiches Brustgeschmeid!
Dein Schleierlein weht so feucht und tränenschwer,
o, wie weinet die schöne Braut so sehr!
Mußt die Zöpflein schließen ein
unterm goldnen Häubelein.

Lache nicht, lache nicht, Deine Gold- und Perlenschuh
werden Dich schon drücken, sind eng genug dazu!
Dein Schleierlein weht so feucht und tränenschwer,
o, wie weinet die schöne Braut so sehr!
Wenn die andern tanzen gehn
mußt Du bei der Wiege stehn.

Winke nur, winke nur, sind gar leichte, leichte Wink,
bis den Finger drücket der goldne Treuering!
Dein Schleierlein weht so feucht und tränenschwer,
o, wie weinet die schöne Braut so sehr!
Ringlein sehn heut lieblich aus,
morgen werden Fesseln draus.

Springe heut, springe heut Deinen letzten, letzten Tanz,
welken erst die Rosen, stehen Dornen in dem Kranz!
Dein Schleierlein weht so feucht und tränenschwer,
o, wie weinet die schöne Braut so sehr!
Mußt die Blümlein lassen stehn,
mußt nun auf den Acker gehn.

Wie so leis die Blätter wehn
in dem lieben, stillen Hain;
Sonne will schon schlafen gehn,
läßt ihr goldnes Hemdelein
sinken auf den grünen Rasen,
wo die schlanken Hirsche grasen
in dem roten Abendschein.

In der Quellen klarer Flut
treibt kein Fischlein mehr sein Spiel;
jedes suchet, wo es ruht,
sein gewöhnlich Ort und Ziel
und entschlummert überm Lauschen
auf der Wellen leises Rauschen,
zwischen bunten Kieseln kühl.

Schlank schaut auf der Felsenwand
sich die Glockenblume um;
denn verspätet über Land
will ein Bienchen mit Gesumm
sich zur Nachtherberge melden,
in den blauen, zarten Zelten,
schlüpft hinein und wird ganz stumm.

Vöglein, euer schwaches Nest,
ist das Abendlied vollbracht,
wird wie eine Burg so fest;
fromme Vöglein schützt zur Nacht
gegen Katz- und Marderkrallen,
die im Schlaf sie überfallen,
Gott, der über alle wacht.

Treuer Gott, Du bist nicht weit,
Dir vertraun wir ohne Harm
in der wilden Einsamkeit,
wie in Hofes eitlem Schwarm.
Du wirst uns die Hütte bauen,
daß wir fromm und voll Vertrauen
sicher ruhn in Deinem Arm.

Abendständchen

Hör, es klagt die Flöte wieder,
und die kühlen Brunnen rauschen;
golden wehn die Töne nieder;
stille, stille, laß uns lauschen!

Holdes Bitten, mild Verlangen,
wie es süß zum Herzen spricht!
Durch die Nacht, die mich umfangen,
blickt zu mir der Töne Licht.

Sprich aus der Ferne
heimliche Welt,
die sich so gerne
zu mir gesellt.

Wenn das Abendrot niedergesunken,
keine freudige Farbe mehr spricht,
und die Kränze still leuchtender Funken
die Nacht um die schattige Stirne flicht:
Wehet der Sterne
heiliger Sinn
leis durch die Ferne
bis zu mir hin.

Wenn des Mondes still lindernde Tränen
lösen der Nächte verborgenes Weh,
dann wehet Friede. In goldenen Kähnen
schiffen die Geister im himmlischen See.
Glänzender Lieder
klingender Lauf
ringelt sich nieder,
wallet hinauf.

Wenn der Mitternacht heiliges Grauen
bang durch die dunklen Wälder hinschleicht,
und die Büsche gar wundersam schauen,
alles sich finster, tiefsinnig bezeugt,
wandelt im Dunkeln
freundliches Spiel,
still Lichter funkeln,
schimmerndes Ziel.

Alles ist freundlich wohlwollend verbunden,
bietet sich tröstend und trauernd die Hand,
sind durch die Nächte die Lichter gewunden,
alles ist ewig im Innern verwandt.
Sprich aus der Ferne
heimliche Welt,
die sich so gerne
zu mir gesellt.

Wiegenlied

Singet leise, leise, leise,
singt ein flüsternd Wiegenlied,
von dem Monde lernt die Weise,
der so still am Himmel zieht.

Singt ein Lied so süß gelinde,
wie die Quellen auf den Kieseln,
wie die Bienen um die Linde
summen, murmeln, flüstern, rieseln.

Säusle, liebe Myrte!
Wie still ists in der Welt,
der Mond, der Sternenhirte
auf klarem Himmelsfeld,
treibt schon die Wolkenschafe
zum Born des Lichtes hin,
schlaf, mein Freund, o schlafe,
bis ich wieder bei Dir bin!

Säusle, liebe Myrte!
und träum im Sternenschein,
die Turteltaube girrte
auch ihre Brut schon ein.
Still ziehn die Wolkenschafe
zum Born des Lichtes hin,
schlaf, mein Freund, o schlafe,
bis ich wieder bei Dir bin!

Hörst Du, wie die Brunnen rauschen?
Hörst Du, wie die Grille zirpt?
Stille, stille, laß uns lauschen,
selig, wer in Träumen stirbt;
selig, wen die Wolken wiegen,
wenn der Mond ein Schlaflied singt;
o! wie selig kann der fliegen,
dem der Traum den Flügel schwingt,
daß an blauer Himmelsdecke
Sterne er wie Blumen pflückt;
schlafe, träume, flieg, ich wecke,
bald Dich auf und bin beglückt!

Um die Harfe sind Kränze geschlungen,
schwebte Lieb in der Saiten Klang:
Oft wohl hab ich mir einsam gesungen
und wenn einsam und still ich sang,
rauschten die Saiten im tönenden Spiel,
bis aus dem Kranze, vom Klange durchschüttert,
und von der Klage der Liebe durchzittert,
sinkend die Blume herniederfiel.

Weinend sah ich zur Erde dann nieder,
liegt die Blüte so still und tot;
seh die Kränz an der Harfe nun wieder, —
auch verschwunden des Lebens Rot,
winken mir traurig wie schattiges Grab,
wehen so kalt in den tönenden Saiten,
wehen so bang und so traurig, es gleiten
brennende Tränen die Wang herab.

Nie ertönt meine Stimme nun wieder,
wenn nicht freundlich die Blüte winkt;
ewig sterben und schweigen die Lieder,
wenn die Blume mir nicht mehr sinkt.
Schon sind die meisten der holden entflohn;
ach! wenn die Kränze die Harfe verlassen,
dann will ich sterben; die Wangen erblassen,
stumm ist die Lippe, verhallt der Ton.

Der Abend

Nach seiner Heimat kühlen Lorbeerhainen
schwebt auf der goldnen Schale
schon Helios, es glühen rings die Wellen,
der Ozean erschwillt in frohen Scheinen,
die wie mit Blitzesstrahle
die ernste Nacht der fernen Ufer hellen.
Und über alle Schwellen
ergießt der Gott die stillen Feuerwogen
zum ewgen Himmelsbogen,
daß von den Bergen durch das dunkle Leben
des Tages Flammen widerhallend beben.

Von kühnen Felsen rinnen Lichter nieder
die Täler zu ergründen,
und wo des Feuers wilde Quelle ziehet,
verglimmen bald des Haines milde Lieder;
denn alle Töne schwinden,
bis sie des Abends Flammen rein geglühet —
und welch ein Lied erblühet —
es flicht die Nachtigall die goldnen Schlingen
und süß gefangen ringen
im Liede Liebesschmerz und Schmerzesliebe,
daß Schmerz in Liebe, Lieb in Schmerz sich übe.

Wiegenlied eines jammernden Herzens

O schweig nur, Herz, die drohende Sibylle,
die dir durch deinen Frieden Wehe kreischt,
den grimmen Geier, der dich so zerfleischt,
bannt dir ein mildes Kind und deckt ganz stille
die schreinde Wunde dir mit Taubenflügeln,
weckt dir den Morgenstern auf stummen Hügeln.

O schweig nur, Herz! Horch: Klang von Engelschwingen!
Was zuckst du so? Du mußt fein leise tun.
Wo man dir singet: wie so sanft sie ruhn,
die Seligen, dahin wird man dich bringen.
Sei still! Was schreist du? einsam ist kein Leben,
kein Grab. Schlaf süß, die Liebste träumt daneben.

O schweig nur, Herz, du hast ja nichts besessen,
du läßt ja nichts zurück, wen trauerst du?
Auch deines Himmels Augen fallen zu,
doch seiner Liebe Licht strahlt ungemessen.

Schwanenlied

Wenn die Augen brechen,
wenn die Lippen nicht mehr sprechen,
wenn das pochende Herz sich stillet,
und der warme Blutstrom nicht mehr quillet:
O, dann sinkt der Traum zum Spiegel nieder,
und ich hör der Engel Lieder wieder,
die das Leben mir vorübertrugen,
die so selig mit den Flügeln schlugen

ans Geläut der keuschen Maiesglocken,
daß sie all die Vöglein in den Tempel locken,
die so süße, wild entbrannte Psalmen sangen:
daß die Liebe und die Lust so brünstig rangen,
bis das Leben war gefangen und empfangen;
bis die Blumen blühten;
bis die Früchte glühten
und gereift zum Schoß der Erde fielen,
rund und bunt zum Spielen;
bis die goldnen Blätter an der Erde rauschten
und die Wintersterne sinnend lauschten,
wo der stürmende Sämann hin sie säet,
daß ein neuer Frühling schön erstehet.
Stille wirds, es glänzt der Schnee am Hügel,
und ich kühl im Silberreif den schwülen Flügel,
möcht ihn hin nach neuem Frühling zücken,
da erstarret mich ein kalt Entzücken —
es erfriert mein Herz, ein See voll Wonne,
auf ihm gleitet still der Mond und sanft die Sonne,
unter den singenden, denkenden, klugen Sternen
schau ich mein Sternbild an in Himmelsfernen;
alle Leiden und Freuden, alle Schmerzen scherzen,
und das ganze Leben singt aus meinem Herzen:
Süßer Tod, süßer Tod
zwischen dem Morgen- und Abendrot!

Ludwig Achim von Arnim

1781 bis 1831

Goldne Wiegen schwingen
und die Mücken singen;
Blumen sind die Wiegen,
Kindlein drinnen liegen;
auf und nieder geht der Wind,
geht sich warm und geht gelind.

Wie viel Kinder wiegen,
wie viel soll ich kriegen?
Eins und zwei und dreie,
und ich zähl aufs neue;
auf und nieder geht der Wind,
und ich weine wie ein Kind.

Dichter unbekannt

Um 1800 bis 1850, zum Teil nach älterer Überlieferung

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht
wohl über die schönen Blümelein,
sie sind verwelket, verdorret.

Ein Knabe hatt ein Mägdlein lieb,
sie liefen heimlich von Hause fort,
es wußts nicht Vater noch Mutter.

Sie liefen weit ins fremde Land,
sie hatten weder Glück noch Stern,
sie sind verdorben, gestorben.

Zwei Königskinder

Et wassen twe Künigeskinner,
de hadden enanner so lef,
de konnen to nanner nich kummen,
dat Water was vil to bred.

„Lef Herte, kannst du der nich swemmen?
lef Herte, so swemme to mi!
ick will die twe Keskes upstecken
un de sölld löchten to di."

Dat horde ne falske Nunne
up ere Slopkammer, o we!
Se deit der Keskes utdömpen: —
lef Herte blef in de Se.

Et was up en Sundage Morgen,
de Lüde wören alle so fro,
nich so des Küniges Dochter,
de Augen de seten er to.

„O Moder," sede se, „Moder!
Mine Augen dod mi der so we;
mag ick der nich gon spazeren
an de Kant von de ruskende Se?"

„O Dochter," sede se, „Dochter!
allene kannst du der nich gon,
weck up dine jüngste Süster
un de sall met di gon."

„Min allerjüngste Süster
is noch son unnüsel Kind,
se plücket wol alle de Blömkes
de an de Sekante sind.

Un plückt se auk men de wilden
un lett de tammen ston,
so segged doch alle de Lüde,
dat hed dat Künigskind don."

„O Moder," sede se, „Moder!
Mine Augen dod mi der so we,
mag ik der nich gon spazeren
an de Kant von de ruskende Se?"

„O Dochter," sede se, „Dochter!
Allene saft du der nich gon,
weck up dinen jüngsten Broder,
un de sall met di gon."

„Min allerjüngsten Broder
is noch son unnüsel Kind,
he schütt wull alle de Vügel
de up de Sekante sind.

Un schütt he auk men de wilden
un lett de tammen gon,
so segged doch alle de Lüde,
dat hed dat Künigskind don."

„O Moder," sede se, „Moder!
Min Herte dod mi der so we,
lat annere gon tor Kerken!
Ick bed an de ruskende Se."

Do sad de Künigsdochter
upt Hoefd ere goldene Kron,
se stack up eren Finger
en Rink von Demanten so schon.

De Moder genk to de Kerken,
de Dochter genk an de Sekant,
se genk der so lang spazeren
bes se enen Fisker fand.

„O Fisker, leveste Fisker!
ji könnt verdenen grot Lon,
settet jue Netkes to Water,
fisket mi den Künigessohn."

He sette sin Netkes to Water,
de Lotkes sunken to Grund,
he fiskde und fiskde so lange.
De Künigssohn wurde sin Fund

Do nam de Künigesdochter
von Hoefd ere goldene Kron:
„Süh do, woledele Fisker!
dat is ju verdende Lon."

Se trock von eren Finger
den Rink von Demanten so schon:
„Süh do, woledele Fisker!
dat is ju verdende Lon."

Se nam in ere blanke Arme
den Künigssohn, o we!
Se sprank met em in de Wellen:
„O Vader un Moder, ade!"

Traum

Ich hab die Nacht geträumet
wohl einen schweren Traum;
es wuchs in meinem Garten
ein Rosmarienbaum.

Ein Kirchhof war der Garten,
ein Blumenbeet das Grab,
und von dem grünen Baume
fiel Kron und Blüte ab.

Die Blüten tät ich sammeln
in einen goldnen Krug;
der fiel mir aus den Händen,
daß er in Stücken schlug.

Draus sah ich Perlen rinnen
und Tröpflein rosenrot.
Was mag der Traum bedeuten?
Ach, Liebster, bist Du tot?

„Schwesterlein, Schwesterlein,
wann gehn wir nach Haus?"
„Morgen wenn die Hahnen krähn,
wolln wir nach Hause gehn,
Brüderlein, Brüderlein,
dann gehn wir nach Haus."

„Schwesterlein, Schwesterlein,
wann gehn wir nach Haus?"
„Morgen wenn der Tag anbricht,
eh endt die Freude nicht,
Brüderlein, Brüderlein,
der fröhliche Braus."

„Schwesterlein, Schwesterlein,
wohl ist es Zeit."
„Mein Liebster tanzt mit mir,
geh ich, tanzt er mit ihr,
Brüderlein, Brüderlein,
laß Du mich heut."

„Schwesterlein, Schwesterlein,
was bist Du blaß?"
„Das macht der Morgenschein
auf meinen Wängelein,
Brüderlein, Brüderlein,
die vom Taue naß."

„Schwesterlein, Schwesterlein,
Du wankest so matt?"
„Suche die Kammertür,
suche mein Bettlein mir,
Brüderlein, es wird fein
unterm Rasen sein."

Dichter unbekannt

Die Sonne ſcheint nicht mehr ſo ſchön als wie vorher.
Der Tag iſt nicht ſo heiter, ſo liebreich gar nicht mehr.

Mein Herz iſt nicht mehr mein. O könnt ich bei Dir ſein.
So wäre mir geholfen von aller meiner Pein.

Ich ging im Wald ſpazieren,
da fiel ein Stern herab.
Ich täts im Herzen ſpüren.
Der Stern, der fiel herab.

Und als ich kam zum Wald heraus,
da ſtand ich vor der Liebſten Haus;
und als ich kam zur Kammer herein,
da lag ſie ſchon im Totenſchrein:
Der Stern, der fiel herab.

Heimlicher Liebe Pein

Mein Schatz, der ist auf die Wanderschaft hin,
ich weiß aber nicht, was ich so traurig bin,
vielleicht ist er tot und liegt in guter Ruh,
drum bring ich meine Zeit so traurig zu.

Als ich mit meim Schatz in die Kirch wollt gehn,
viel falsche, falsche Zungen unter der Türe stehn.
Die eine redt dies, die andre redt das,
das macht mir gar oft die Äugelein naß.

Die Disteln und die Dornen, die stechen also sehr,
die falschen, falschen Zungen aber noch viel mehr,
kein Feuer auf Erden auch brennet also heiß,
als heimliche Liebe, die niemand nicht weiß.

Ach, herzlieber Schatz, ich bitte Dich noch eins,
Du wolltest auch bei meiner Begräbnis sein,
bei meiner Begräbnis bis ins kühle Grab,
dieweil ich Dich so treulich geliebet hab.

Ach Gott! was hat mein Vater und Mutter getan,
sie haben mich gezwungen zu einem ehlichen Mann,
zu einem ehlichen Mann, den ich nicht geliebt,
das macht mir ja mein Herz so betrübt.

Zwei Röselein

Knabe

Geh ich zum Brünnelein,
trink aber nicht,
such ich mein Schätzelein,
finds aber nicht.

Setz ich mich so allein
aufs grüne Gras,
fallen zwei Röselein
mir in den Schoß.

Diese zwei Röselein,
gelten mir nicht,
ists nicht mein Schätzelein,
die sie mir bricht?

Diese zwei Röselein
sind rosenrot,
lebt noch mein Schätzelein
oder ists tot?

Wend ich mein Äugelein
rum und umher,
seh ich mein Schätzelein
beim andern stehn.

Wirft ihn mit Röselein,
treffen mich tut;
meint, sie wär ganz allein,
das tut kein gut.

Wärst Du mein Schätzelein,
wärst Du mir gut?
Steck die zwei Röselein
mir auf den Hut.

Mädchen

Wirst doch nicht reisen fort,
hast ja noch Zeit.

Knabe

Ja, ich will reisen fort,
mein Weg ist weit,
hin, wo ihr treue Lieb
kein Mägdlein bricht.

Mädchen

Hin findst Du nicht.
Schatz, nimm zu Haus vorlieb,

Röslein am Strauche blühn
ewig doch nicht,
Lieb ist so lang nur grün,
bis man sie bricht.

Nimm die zwei Röselein
auf Deinen Hut,
ewig beinander sein
tut auch kein gut.

Wenn die zwei Röselein
nicht mehr sind rot,
werf sie in den Fluß hinein,
denk, ich wär tot.

Knabe

Bist Du tot allzumal,
tut mirs nicht leid,
Untreu findt überall,
wen sie erfreut.

Marienwürmchen

Marienwürmchen, setze dich
auf meine Hand, auf meine Hand;
ich tu dir nichts zuleide.
Es soll dir nichts zuleid geschehn.
Ich will nur deine bunten Flügel sehn,
bunte Flügel, meine Freude.

Marienwürmchen, fliege weg,
dein Häuschen brennt, die Kinder schrein
so sehre, ach, so sehre.
Die böse Spinne spinnt sie ein;
Marienwürmchen, flieg hinein,
deine Kinder schreien sehre.

Marienwürmchen, fliege hin,
zu Nachbars Kind, zu Nachbars Kind;
sie tun dir nichts zuleide.
Es soll dir ja kein Leid geschehn.
Sie wollen deine bunten Flügel sehn. —
Und grüß sie alle beide.

Digitized by Google

Joseph Freiherr von Eichendorff

1788 bis 1857

Frische Fahrt

Laue Luft kommt blau geflossen,
Frühling, Frühling soll es sein!
Waldwärts Hörnerklang geschossen,
mutger Augen lichter Schein;
und das Wirren bunt und bunter
wird ein magisch wilder Fluß,
in die schöne Welt hinunter
lockt Dich dieses Stromes Gruß.

Und ich mag mich nicht bewahren!
Weit von euch treibt mich der Wind,
auf dem Strome will ich fahren,
von dem Glanze selig blind!
Tausend Stimmen lockend schlagen,
hoch Aurora flammend weht,
fahre zu! ich mag nicht fragen,
wo die Fahrt zu Ende geht!

In der Fremde

1

Da fahr ich still im Wagen,
Du bist so weit von mir,
wohin er mich mag tragen,
ich bleibe doch bei Dir.

Da fliegen Wälder, Klüfte
und schöne Täler tief,
und Lerchen hoch in Lüften,
als ob Dein Stimme rief.

Die Sonne lustig scheinet
weit über das Revier,
ich bin so froh verweinet
und singe still in mir.

Vom Berge gehts hinunter,
das Posthorn schallt im Grund,
mein Seel wird mir so munter,
grüß Dich aus Herzensgrund.

2

Ich geh durch die dunklen Gassen
und wandre von Haus zu Haus,
ich kann mich noch immer nicht fassen,
sieht alles so trübe aus.

Da gehen viel Männer und Frauen,
die alle so lustig sehn,
die fahren und lachen und bauen,
daß mir die Sinne vergehn.

Oft wenn ich bläuliche Streifen
seh über die Dächer fliehn,
Sonnenschein draußen schweifen,
Wolken am Himmel ziehn:

Da treten mitten im Scherzen
die Tränen ins Auge mir,
denn die mich lieben von Herzen,
sind alle so weit von hier.

Abschied

O Täler weit, o Höhen,
o schöner, grüner Wald,
du meiner Lust und Wehen
andächtger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
saust die geschäftge Welt,
schlag noch einmal die Bogen
um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
die Erde dampft und blinkt,
die Vögel lustig schlagen,
daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
das trübe Erdenleid,
da sollst du auferstehen
in junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben
ein stilles, ernstes Wort
von rechtem Tun und Lieben,
und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
die Worte, schlicht und wahr,
und durch mein ganzes Wesen
wards unaussprechlich klar.

Bald werd ich dich verlassen,
fremd in die Fremde gehn,
auf buntbewegten Gassen
des Lebens Schauspiel sehn;

und mitten in dem Leben
wird deines Ernsts Gewalt
mich Einsamen erheben,
so wird mein Herz nicht alt.

Heimweh

Wer in die Fremde will wandern,
der muß mit der Liebsten gehn,
es jubeln und lassen die andern
den Fremden alleine stehn.

Was wisset ihr, dunkele Wipfel,
von der alten, schönen Zeit?
Ach, die Heimat hinter den Gipfeln,
wie liegt sie von hier so weit!

Am liebsten betracht ich die Sterne,
die schienen, wie ich ging zu ihr,
die Nachtigall hör ich so gerne,
sie sang vor der Liebsten Tür.

Der Morgen, das ist meine Freude!
Da steig ich in stiller Stund
auf den höchsten Berg in die Weite,
grüß dich, Deutschland, aus Herzensgrund!

Meeresstille

Ich seh von des Schiffes Rande
tief in die Flut hinein:
Gebirge und grüne Lande
und Trümmer im falben Schein
und zackige Türme im Grunde,
wie ichs oft im Traum mir gedacht,
das dämmert alles da unten,
als wie eine prächtige Nacht.

Seekönig auf seiner Warte
sitzt in der Dämmrung tief,
als ob er mit langem Barte
über seiner Harfe schlief;
da kommen und gehen die Schiffe
darüber, er merkt es kaum,
von seinem Korallenriffe
grüßt er sie wie im Traum.

Rückkehr

Mit meinem Saitenspiele,
das schön geklungen hat,
komm ich durch Länder viele
zurück in diese Stadt.

Ich ziehe durch die Gassen,
so finster ist die Nacht,
und alles so verlassen,
hatts anders mir gedacht.

Digitized by Google

Am Brunnen steh ich lange,
der rauscht fort wie vorher,
kommt mancher wohl gegangen,
es kennt mich keiner mehr.

Da hört ich geigen, pfeifen,
die Fenster glänzten weit,
dazwischen drehn und schleifen
viel fremde, fröhliche Leut.

Und Herz und Sinne mir brannten,
mich triebs in die weite Welt,
es spielten die Musikanten,
da fiel ich hin im Feld.

Nachts

Ich wandre durch die stille Nacht,
da schleicht der Mond so heimlich sacht
oft aus der dunklen Wolkenhülle,
und hin und her im Tal
erwacht die Nachtigall;
dann wieder alles grau und stille.

O wunderbarer Nachtgesang:
Von fern im Land der Ströme Gang,
leis Schauern in den dunklen Bäumen
wirrst die Gedanken mir,
mein irres Singen hier
ist wie ein Rufen nur aus Träumen.

Sehnsucht

Es schienen so golden die Sterne,
am Fenster ich einsam stand
und hörte aus weiter Ferne
ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leib entbrennte,
da hab ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
in der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
vorüber am Bergeshang,
ich hörte im Wandern sie singen
die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlüften,
wo die Wälder rauschen so sacht,
von Quellen, die von den Klüften
sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
von Gärten, die überm Gestein
in dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
wo die Mädchen am Fenster lauschen,
wann der Lauten Klang erwacht,
und die Brunnen verschlafen rauschen
in der prächtigen Sommernacht. —

Nachtzauber

Hörst Du nicht die Quellen gehen
zwischen Stein und Blumen weit
nach den stillen Waldesseen,
wo die Marmorbilder stehen
in der schönen Einsamkeit?
Von den Bergen sacht hernieder,
weckend die uralten Lieder,
steigt die wunderbare Nacht,
und die Gründe glänzen wieder,
wie Dus oft im Traum gedacht.

Kennst die Blume Du, entsprossen
in dem mondbeglänzten Grund?
Aus der Knospe, halb erschlossen,
junge Glieder blühend sprossen,
weiße Arme, roter Mund,
und die Nachtigallen schlagen,
und rings hebt es an zu klagen,
ach, vor Liebe todeswund,
von versunknen schönen Tagen —
komm, o komm zum stillen Grund!

Der Abend

Schweigt der Menschen laute Lust:
Rauscht die Erde wie in Träumen
wunderbar mit allen Bäumen,
was dem Herzen kaum bewußt,
alte Zeiten, linde Trauer,
und es schweifen leise Schauer
wetterleuchtend durch die Brust.

Die Nacht

Nacht ist wie ein stilles Meer,
Lust und Leid und Liebesklagen
kommen so verworren her
in dem linden Wellenschlagen.

Wünsche wie die Wolken sind,
schiffen durch die stillen Räume,
wer erkennt im lauen Wind,
obs Gedanken oder Träume? —

Schließ ich nun auch Herz und Mund,
die so gern den Sternen klagen:
Leise doch im Herzensgrund
bleibt das linde Wellenschlagen.

Elfe

Bleib bei uns! wir haben den Tanzplan im Tal
bedeckt mit Mondesglanze,
Johanniswürmchen erleuchten den Saal,
die Heimchen spielen zum Tanze.

Die Freude, das schöne, leichtgläubige Kind,
es wiegt sich in Abendwinden:
Wo Silber auf Zweigen und Büschen rinnt,
da wirst Du die Schönste finden!

Die Nachtigallen

Möcht wissen, was sie schlagen
so schön bei der Nacht,
s ist in der Welt ja doch niemand,
der mit ihnen wacht.

Und die Wolken, die reisen,
und das Land ist so blaß,
und die Nacht wandert leise
durch den Wald übers Gras.

Nacht, Wolken, wohin sie gehen,
ich weiß es recht gut,
liegt ein Grund hinter den Höhen,
wo meine Liebste jetzt ruht.

Zieht der Einsiedel sein Glöcklein,
sie höret es nicht,
es fallen ihr die Löcklein
übers ganze Gesicht.

Und daß sie niemand erschrecket,
der liebe Gott hat sie hier
ganz mit Mondschein bedecket,
da träumt sie von mir.

Wenn Du am Felsenhange standst alleine,
unten im Walde Vögel seltsam sangen
und Hörner aus der Ferne irrend klangen,
als ob die Heimat drüben nach Dir weine,

wars niemals da, als rief die eine, Deine?
Lockt Dich kein Weh, kein brünstiges Verlangen
nach andrer Zeit, die lange schon vergangen,
auf ewig einzugehn in grüne Scheine?

Gebirge, dunkelblau, steigt aus der Ferne,
und von den Gipfeln führt des Bundes Bogen
als Brücke weit in unbekannte Lande.

Geheimnisvoll gehn oben goldne Sterne,
unten erbraust viel Land in dunklen Wogen —
was zögerst Du am unbekannten Rande?

Von Seen und Wäldern eine nächtge Runde
sah ich, und Drachen ziehn mit glühnden Streifen,
in Eichenwipfeln einen Horst von Greifen,
das Nordlicht schräge leuchtend überm Grunde.

Durch Qualm dann klingend brach die Morgenstunde,
da schweiften Ritter blank durch Nebelstreifen,
durch Winde scharf, die auf der Heide pfeifen,
ein Harfner sang, lobt Gott aus Herzensgrunde.

Tiefatmend stand ich über diesen Klüften,
des Lebens Mark rührt schauernd an das meine,
wie ein geharnschter Riese da erhoben.

Kein irdscher Laut mehr reichte durch die Lüfte,
mir wars, als stände ich mit Gott alleine,
so einsam, weit und sternhell wars da oben.

Ruhe der Nacht

Windsgleich kommt der wilde Krieg geritten,
durch das Grün der Tod im nachgeschritten,
manch Gespenst steht sinnend auf dem Feld,
und der Sommer schüttelt sich vor Grausen,
läßt die Blätter, schließt die grünen Klausen,
ab sich wendend von der blutgen Welt.

Prächtig war die Nacht nun aufgegangen,
hatte alle mütterlich umfangen,
Freund und Feind mit leisem Friedenskuß,
und, als wollt der Herr vom Himmel steigen,
hört ich wieder durch das tiefe Schweigen
rings der Wälder feierlichen Gruß.

Mittagsgruß

Über Bergen, Fluß und Talen,
stiller Lust und tiefen Qualen,
webet heimlich, schillert Strahlen.
Sinnend ruht des Tags Gewühle
in der dunkelblauen Schwüle,
und die ewigen Gefühle,
was dir selber unbewußt,
treten heimlich, groß und leise,
aus der Wirrung fester Gleise,
aus der unbewachten Brust
in die stillen weiten Kreise.

Der Pilger

Man setzt uns auf die Schwelle,
wir wissen nicht, woher?
Da glüht der Morgen helle,
hinaus verlangt uns sehr.
Der Erde Klang und Bilder,
tiefblaue Frühlingsluft,
verlockend wild und wilder,
bewegen da die Brust.
Bald wird es rings so schwüle,
die Welt eratmet kaum,
Berg, Schloß und Wälder kühle,
stehn lautlos wie im Traum,
und ein geheimes Grausen
beschleichet unsern Sinn:
Wir sehnen uns nach Hause
und wissen nicht, wohin?

Wo ruhig sich und wilder
unstäte Wellen teilen,
des Lebens schöne Bilder
und Kläng verworren eilen,
wo ist der sichre Halt? —
So ferne, was wir sollen,
so dunkel, was wir wollen,
faßt alle die Gewalt.

Auf meines Kindes Tod

1

Das Kindlein spielt draußen im Frühlingsschein,
und freut sich und hatte so viel zu sehen,
wie die Felder schimmern und die Ströme gehen —
da sah der Abend durch die Bäume herein,
der alle die schönen Bilder verwirrt.
Und wie es nun ringsum so stille wird,
beginnt aus den Tälern ein heimlich Singen,
als wollts mit Wehmut die Welt umschlingen,
die Farben vergehn und die Erde wird blaß.
Voll Staunen fragts Kindlein: ach, was ist das?
Und legt sich träumend ins säuselnde Gras;
da rühren die Blumen ihm kühle ans Herz,
und lächelnd fühlt es so süßen Schmerz,
und die Erde, die Mutter, so schön und bleich,
küßt das Kindlein und läßts nicht los,
zieht es herzinnig in ihren Schoß
und bettet es drunten gar warm und weich,
still unter Blumen und Moos. —

„Und was weint ihr, Vater und Mutter, um mich?
In einem viel schöneren Garten bin ich,
der ist so groß und weit und wunderbar,
viel Blumen stehn dort von Golde klar,
und schöne Kindlein mit Flügeln schwingen
auf und nieder sich drauf und singen. —
Die kenn ich gar wohl aus der Frühlingszeit,
wie sie zogen über Berge und Täler weit,
und mancher mich da aus dem Himmelblau rief,
wenn ich drunten im Garten schlief. —

Und mitten zwischen den Blumen und Scheinen
steht die schönste von allen Frauen,
ein glänzend Kindlein an ihrer Brust. —
Ich kann nicht sprechen und auch nicht weinen,
nur singen immer und wieder dann schauen
still vor großer, seliger Lust."

2

Das ists, was mich ganz verstöret:
daß die Nacht nicht Ruhe hält,
wenn zu atmen aufgehöret
lange schon die müde Welt.

Daß die Glocken, die da schlagen,
und im Wald der leise Wind
jede Nacht von neuem klagen
um mein liebes, süßes Kind.

Daß mein Herz nicht konnte brechen
bei dem letzten Todeskuß,
daß ich wie im Wahnsinn sprechen
nun in irren Liedern muß.

3

Von fern die Uhren schlagen,
es ist schon tiefe Nacht,
die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen
wehklagend um das Haus,
wir sitzen einsam drinne
und lauschen oft hinaus.

Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Tür,
Du hättst Dich nur verirret,
und kämst nun müd zurück.

Wir armen, armen Toren!
Wir irren ja im Graus
des Dunkels noch verloren —
Du fandst Dich längst nach Haus.

Wanderspruch

Der Wandrer, von der Heimat weit,
wenn rings die Gründe schweigen,
der Schiffer in Meeres Einsamkeit,
wenn die Stern aus den Fluten steigen:

die beide schauern und lesen
in stiller Nacht,
was sie nicht gedacht,
da es noch fröhlicher Tag gewesen.

Der Einsiedler

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!
Wie steigst du von den Bergen sacht,
die Lüfte alle schlafen,
ein Schiffer nur noch, wandermüd,
singt übers Meer sein Abendlied
zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn
und lassen mich hier einsam stehn,
die Welt hat mich vergessen,
da tratst du wunderbar zu mir,
wenn ich beim Waldesrauschen hier
gedankenvoll gesessen.

O Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd gemacht,
das weite Meer schon dunkelt,
laß ausruhn mich von Lust und Not,
bis daß das ewge Morgenrot
den stillen Wald durchfunkelt.

Die Heimat

An meinen Bruder

Denkst Du des Schlosses noch auf stiller Höh?
Das Horn lockt nächtlich dort, als obs Dich riefe,
am Abgrund grast das Reh,
es rauscht der Wald verwirrend aus der Tiefe. —
O stille, wecke nicht, es war als schliefe
da drunten ein unnennbar Weh.

Kennst Du den Garten? — Wenn sich Lenz erneut,
geht dort ein Mädchen auf den kühlen Gängen
still durch die Einsamkeit,
und weckt den leisen Strom von Zauberklängen,
als ob die Blumen und die Bäume sängen
rings von der alten, schönen Zeit.

Ihr Wipfel und ihr Bronnen, rauscht nur zu!
Wohin Du auch in wilder Lust magst dringen,
Du findest nirgends Ruh,
erreichen wird Dich das geheime Singen. —
Ach, dieses Bannes zauberischen Ringen
entfliehn wir nimmer, ich und Du!

Zwielicht

Dämmrung will die Flügel spreiten,
schaurig rühren sich die Bäume,
Wolken ziehn wie schwere Träume —
was will dieses Graun bedeuten?

Hast ein Reh Du lieb vor andern,
laß es nicht alleine grasen,
Jäger ziehn im Wald und blasen,
Stimmen hin und wieder wandern.

Hast Du einen Freund hienieden,
trau ihm nicht zu dieser Stunde,
freundlich wohl mit Aug und Munde,
sinnt er Krieg im tückschen Frieden.

Was heut müde gehet unter,
hebt sich morgen neugeboren.
Manches bleibt in Nacht verloren —
hüte Dich, bleib wach und munter!

Lorelei

Es ist schon spät, es wird schon kalt,
was reitst Du einsam durch den Wald?
Der Wald ist lang, Du bist allein,
Du schöne Braut! Ich führ Dich heim!

„Groß ist der Männer Trug und List,
vor Schmerz mein Herz gebrochen ist,
wohl irrt das Waldhorn her und hin,
o flieh! Du weißt nicht, wer ich bin."

So reich geschmückt ist Roß und Weib,
so wunderschön der junge Leib,
jetzt kenn ich Dich — Gott steh mir bei!
Du bist die Hexe Lorelei!

„Du kennst mich wohl — von hohem Stein
schaut still mein Schloß tief in den Rhein.
Es ist schon spät, es wird schon kalt,
kommst nimmermehr aus diesem Wald!"

Abschied

Abendlich schon rauscht der Wald
aus den tiefen Gründen,
droben wird der Herr nun bald
an die Sterne zünden,
wie so stille in den Schlünden,
abendlich noch rauscht der Wald.

Alles geht zu seiner Ruh,
Wald und Welt versausen,
schauernd hört der Wandrer zu,
sehnt sich recht nach Hause,
hier in Waldes grüner Klause,
Herz, geh endlich auch zur Ruh!

Im Alter

Wie wird nun alles so stille wieder!
So war mirs oft in der Kinderzeit,
die Bäche gehen rauschend nieder
durch die dämmernde Einsamkeit,
kaum noch hört man einen Hirten singen,
aus allen Dörfern, Schluchten weit
die Abendglocken herüberklingen,
versunken nun mit Lust und Leid
die Täler, die noch einmal blitzen,
nur hinter dem stillen Walde weit
noch Abendröte an den Bergesspitzen
wie Morgenrot der Ewigkeit.

Ludwig Uhland

1787 bis 1862

Der König auf dem Turme

Da liegen ſie alle, die grauen Höhn,
die dunkeln Täler in milder Ruh;
der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
keinen Laut der Klage mir zu.

Für alle hab ich geſorgt und geſtrebt,
mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
die Nacht iſt gekommen, der Himmel belebt,
meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sterneraum,
zu dir ja ſchau ich liebend empor;
ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
wie beſäuſelt ihr ſehnlich mein Ohr!

Mein Haar iſt ergraut, mein Auge getrübt,
die Siegeswaffen hängen im Saal,
habe Recht geſprochen und Recht geübt;
wann darf ich raſten einmal?

O ſelige Raſt, wie verlang ich dein!
O herrliche Nacht, wie ſäumſt du ſo lang,
da ich ſchaue der Sterne lichteren Schein
und höre volleren Klang!

Frühlingsglaube

Die linden Lüfte sind erwacht,
sie säuseln und weben Tag und Nacht,
sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
man weiß nicht, was noch werden mag,
das Blühen will nicht enden;
es blüht das fernste, tiefste Tal:
nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Morgenlied

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
noch sind die Morgenglocken nicht
im finstern Tal erklungen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum,
kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab mich längst ins Feld gemacht
und habe schon dies Lied erdacht
und hab es laut gesungen.

Digitized by Google

Justinus Kerner
1786 bis 1862

Wie dir, so mir

Wie Dir geschah, so solls auch mir geschehn,
nur wo Du hinkamst, will auch ich hingehn:
Ich will ins Licht nur, wirst im Licht Du sein,
bist Du in Nacht, so will ich in die Nacht,
bist Du in Pein, so will ich in die Pein.
Von Dir getrennt hab ich mich nie gedacht,
zu Dir, zu Dir will ich allein, allein!

Google

Friedrich von Schlegel

1772 bis 1829

Die Gebüsche

Es wehet kühl und leise
die Luft durch dunkle Auen,
und nur der Himmel lächelt
aus tausend hellen Augen.
Es regt nur eine Seele
sich in der Meere Brausen
und in den leisen Worten,
die durch die Blätter rauschen.
So tönt in Welle Welle,
wo Geister heimlich trauern.
So folgen Worte Worten,
wo Geister Leben hauchen.
Durch alle Töne tönet
im bunten Erdentraume
ein leiser Ton gezogen
für den, der heimlich lauschet.

Der Wanderer

Sanfte Ebb und hohe Flut
tief im Mut,
wandr ich so im Dunkel weiter,
steige mutig, singe heiter,
und die Welt erscheint mir gut.

Alles Reine
seh ich mild im Widerscheine,
nichts verworren
in des Tages Glut verdorren:
froh umgeben, doch alleine.

August Graf von Platen

1796 bis 1835

Des Glückes Gunst wird nur durch Dich vergeben,
schön ist die Rose nur, von Dir gebrochen,
und ein Gedicht nur schön, von Dir gesprochen;
tot ist die Welt, Du bist allein am Leben.

In diesen Lauben, die sich hold verweben,
wird ohne Dich mir jeder Tag zu Wochen,
und dieser Wein, den warme Sonnen kochen,
kann nur aus Deiner Hand mein Herz beleben.

Von Dir geschieden, trenn ich mich vom Glücke,
das Schönste dient mir nur, mich zu zerstreuen,
das Größte füllt mir kaum des Innern Lücke.

Doch drückst Du mich an Deine Brust, den Treuen,
dann kehrt die Welt in meine Brust zurücke,
und am Geringsten kann ich mich erfreuen.

Tristan

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
ist dem Tode schon anheimgegeben,
wird für keinen Dienst der Erde taugen,
und doch wird er vor dem Tode beben,
wer die Schönheit angeschaut mit Augen!

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,
denn ein Tor nur kann auf Erden hoffen,
zu genügen einem solchen Triebe:
wen der Pfeil des Schönen je getroffen,
ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe.

Ach, er möchte wie ein Quell versiechen,
jedem Hauch der Luft ein Gift entsaugen,
und den Tod aus jeder Blume riechen;
wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
ach, er möchte wie ein Quell versiechen!

Wer wußte je das Leben recht zu fassen,
wer hat die Hälfte nicht davon verloren
im Traum, im Fieber, im Gespräch mit Toren,
in Liebesqual, im leeren Zeitverprassen?

Ja, der sogar, der ruhig und gelassen,
mit dem Bewußtsein, was er soll, geboren,
frühzeitig einen Lebensgang erkoren,
muß vor des Lebens Widerspruch erblassen.

Denn jeder hofft doch, daß das Glück ihm lache,
allein das Glück, wenns wirklich kommt, ertragen
ist keines Menschen, wäre Gottes Sache.

Auch kommt es nie, wir wünschen bloß und wagen;
dem Schläfer fällt es nimmermehr vom Dache,
und auch der Läufer wird es nicht erjagen.

Digitized by Google

Friedrich Rückert

1788 bis 1866

Du bist die Ruh,
der Friede mild,
die Sehnsucht Du,
und was sie stillt.

Ich weihe Dir
voll Lust und Schmerz
zur Wohnung hier
mein Aug und Herz.

Kehr ein bei mir
und schließe Du
still hinter Dir
die Pforten zu!

Treib andern Schmerz
aus dieser Brust!
Voll sei dies Herz
von Deiner Lust.

Dies Augenzelt
von Deinem Glanz
allein erhellt,
o, füll es ganz!

Annette von Droste-Hülshoff
1798 bis 1848

Mondesaufgang

An des Balkones Gitter lehnte ich
und wartete, du mildes Licht, auf dich.
Hoch über mir, gleich trübem Eiskristalle
zerschmolzen, schwamm des Firmamentes Halle;
der See verschimmerte mit leisem Dehnen, —
zerfloßne Perlen oder Wolkentränen?
Es rieselte, es dämmerte um mich,
ich wartete, du mildes Licht, auf dich.

Hoch stand ich, neben mir der Linden Kamm,
tief unter mir Gezweige, Ast und Stamm;
im Laube summte der Phalänen Reigen,
die Feuerfliege sah ich glimmend steigen,
und Blüten taumelten wie halb entschlafen;
mir war, als treibe hier ein Herz zum Hafen,
ein Herz, das übervoll von Glück und Leid
und Bildern seliger Vergangenheit.

Das Dunkel stieg, die Schatten drangen ein, —
wo weilst du, weilst du denn, mein milder Schein! —
Sie drangen ein wie sündige Gedanken,
des Firmamentes Woge schien zu schwanken.
Verzittert war der Feuerfliege Funken,
längst die Phaläne an den Grund gesunken,
nur Bergeshäupter standen hart und nah,
ein düstrer Richterkreis, im Düster da.

Und Zweige zischelten an meinem Fuß,
wie Warnungsflüstern oder Todesgruß;
ein Summen stieg im weiten Wassertale,
wie Volksgemurmel vor dem Tribunale;

mir war, als müßte etwas Rechnung geben,
als stehe zagend ein verlornes Leben,
als stehe ein verkümmert Herz allein,
einsam mit seiner Schuld und seiner Pein.

Da, auf die Wellen sank ein Silberflor,
und langsam stiegst du, frommes Licht, empor;
der Alpen finstre Stirnen strichst du leise,
und aus den Richtern wurden sanfte Greise,
der Wellen Zucken ward ein lächelnd Winken,
an jedem Zweige sah ich Tropfen blinken,
und jeder Tropfen schien ein Kämmerlein,
drin flimmerte der Heimatlampe Schein.

O Mond, du bist mir wie ein später Freund,
der seine Jugend dem Verarmten eint,
um seine sterbenden Erinnerungen
des Lebens zarten Widerschein geschlungen,
bist keine Sonne, die entzückt und blendet,
in Feuerströmen lebt, in Blute endet, —
bist, was dem kranken Sänger sein Gedicht,
ein fremdes, aber o ein mildes Licht.

Im Moose

Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land
der Dämmrung leise Boten hat gesandt,
da lag ich einsam noch in Waldes Moose.
Die dunklen Zweige nickten so vertraut,
an meiner Wange flüsterte das Kraut,
unsichtbar duftete die Heiderose.

Und flimmern sah ich durch der Linde Raum
ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum
gleich einem mächtgen Glühwurm schien zu tragen.
Es sah so dämmernd wie ein Traumgesicht,
doch wußte ich, es war der Heimat Licht,
in meiner eignen Kammer angeschlagen.

Ringsum so still, daß ich vernahm im Laub
der Raupe Nagen, und wie grüner Staub
mich leise wirbelnd Blätterflöckchen trafen.
Ich lag und dachte, ach! so manchem nach,
ich hörte meines eignen Herzens Schlag,
fast war es mir, als sei ich schon entschlafen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,
das Kinderspiel, der frischen Jahre Lauf,
Gesichter, die mir lange fremd geworden;
vergeßne Töne summten um mein Ohr,
und endlich trat die Gegenwart hervor,
da stand die Welle, wie an Ufers Borden.

Dann, gleich dem Bronnen, der verrinnt im Schlund
und drüben wieder sprudelt aus dem Grund,
so stand ich plötzlich in der Zukunft Lande;
ich sah mich selber, gar gebückt und klein,
geschwächten Auges, am ererbten Schrein
sorgfältig ordnen staubge Liebespfande.

Die Bilder meiner Lieben sah ich klar
in einer Tracht, die jetzt veraltet war,
mich sorgsam lösen aus verblichnen Hüllen,
Löckchen, vermorscht, zu Staub zerfallen schier,
sah über die gefurchte Wange mir
langsam herab die karge Träne quillen.

Und wieder an des Friedhofs Monument,
dran Namen standen, die mein Lieben kennt,
da lag ich betend, mit gebrochnen Knieen,
und — horch, die Wachtel schlug! Kühl strich der Hauch —
und noch zuletzt sah ich, gleich einem Rauch,
mich leise in der Erde Poren ziehen.

Ich fuhr empor und schüttelte mich dann,
wie einer, der dem Scheintod erst entrann,
und taumelte entlang die dunklen Hage,
noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain
sei wirklich meiner Schlummerlampe Schein,
oder das ewige Licht am Sarkophage.

Durchwachte Nacht

Wie sank die Sonne glüh und schwer,
und aus versengter Welle dann
wie wirbelte der Nebel Heer
die sternenlose Nacht heran! —
Ich höre ferne Schritte gehn —
die Uhr schlägt zehn.

Noch ist nicht alles Leben eingenickt,
der Schlafgemächer letzte Türen knarren;
vorsichtig, in der Rinne Bauch gedrückt,
schlüpft noch der Iltis an des Giebels Sparren,
die schlummertrunkne Färse murrend nickt,
und fern im Stalle dröhnt des Rosses Scharren,
sein müdes Schnauben, bis vom Mohn getränkt
es schlaff die regungslose Flanke senkt.

Betäubend gleitet Fliederhauch
durch meines Fensters offnen Spalt,
und an der Scheibe grauem Rauch
der Zweige wimmelnd Neigen wallt.
Matt bin ich, matt wie die Natur! —
Elf schlägt die Uhr.

O wunderliches Schlummerwachen, bist
der zarten Nerve Fluch du oder Segen? —
s ist eine Nacht vom Taue wach geküßt,
das Dunkel fühl ich kühl wie feinen Regen
an meine Wange gleiten, das Gerüst
des Vorhangs scheint sich schaukelnd zu bewegen,
und dort das Wappen an der Decke Gips
schwimmt sachte mit dem Schlängeln des Polyps.

Wie mir das Blut im Hirne zuckt!
Am Söller geht Geknister um,
im Pulte raschelt es und ruckt,
als drehe sich der Schlüssel um.
Und — horch, der Zeiger hat gewacht!
s ist Mitternacht.

War das ein Geisterlaut? So schwach und leicht
wie kaum berührten Glases schwirrend Klingen
und wieder wie verhaltnes Weinen steigt
ein langer Klageton aus den Syringen,
gedämpfter, süßer nun, wie tränenfeucht,
und heilig kämpft verschämter Liebe Ringen; —
o Nachtigall, das ist kein wacher Sang,
ist nur im Traum gelöster Seele Drang.

Da kollerts nieder vom Gestein!
Des Turmes morsche Trümmer fällt,
das Käuzlein knackt und hustet drein;
ein jäher Windesodem schwellt
Gezweig und Kronenschmuck des Hains; —
die Uhr schlägt eins.

Und drunten das Gewölke rollt und klimmt!
Gleich einer Lampe aus dem Hünenmale
hervor des Mondes Silbergondel schwimmt,
verzitternd auf der Gasse blauem Stahle;
an jedem Fliederblatt ein Fünkchen glimmt,
und hell gezeichnet von dem blassen Strahle
legt auf mein Lager sich des Fensters Bild,
vom schwanken Laubgewimmel überhüllt.

Jetzt möcht ich schlafen, schlafen gleich,
entschlafen unterm Mondeshauch,
umspielt vom flüsternden Gezweig,
im Blute Funken, Funk im Strauch,
und mir im Ohre Melodei; —
die Uhr schlägt zwei.

Und immer heller wird der süße Klang,
das liebe Lachen, es beginnt zu ziehen
gleich Bildern von Daguerre die Deck entlang,
die aufwärts steigen mit des Pfeiles Fliehen;
mir ist, als seh ich lichter Locken Hang,
gleich Feuerwürmern seh ich Augen glühen,
dann werden feucht sie, werden blau und lind,
und mir zu Füßen sitzt ein schönes Kind.

Es sieht empor, so froh gespannt,
die Seele strömend aus dem Blick;
nun hebt es gaukelnd seine Hand,
nun zieht es lachend sie zurück;
und — horch, des Hahnes erster Schrei! —
Die Uhr schlägt drei.

Wie bin ich aufgeschreckt, — o süßes Bild,
du bist dahin, zerflossen mit dem Dunkel!
Die unerfreulich graue Dämmrung quillt,
verloschen ist des Flieders Taugefunkel,
verrostet ist des Mondes Silberschild,
im Walde gleitet ängstliches Gemunkel,
und meine Schwalbe an des Frieses Saum
zirpt leise, leise auf im schweren Traum.

Der Tauben Schwärme kreisen scheu,
wie trunken in des Hofes Rund,
und wieder gellt des Hahnes Schrei,
auf seiner Streue rückt der Hund,
und langsam knarrt des Stalles Tür, —
die Uhr schlägt vier.

Da flammts im Osten auf, — o Morgenglut!
Sie steigt, sie steigt, und mit dem ersten Strahle
strömt Wald und Heide vor Gesangesflut;
das Leben quillt aus schäumendem Pokale,
es klirrt die Sense, flattert Falkenbrut,
im nahen Forste schmettern Jagdsignale,
und wie ein Gletscher sinkt der Träume Land
zerrinnend in des Horizontes Brand.

Im Grase

Süße Ruh, süßer Taumel im Gras,
von des Krautes Arom umhaucht,
tiefe Flut, tief, tieftrunkene Flut,
wenn die Wolke am Azure verraucht,
wenn aufs müde, schwimmende Haupt
süßes Lachen gaukelt herab,
liebe Stimme säuselt und träuft,
wie die Lindenblüt auf ein Grab.

Wenn im Busen die Toten dann,
jede Leiche sich streckt und regt,
leise, leise den Odem zieht,
die geschloßne Wimper bewegt,
tote Lieb, tote Lust, tote Zeit,
all die Schätze, im Schutt verwühlt,
sich berühren mit schüchternem Klang,
gleich den Glöckchen, vom Winde umspielt.

Stunden, flüchtiger ihr als der Kuß
eines Strahls auf den trauernden See,
als des ziehenden Vogels Lied,
das mir niederperlt aus der Höh,
als des schillernden Käfers Blitz,
wenn den Sonnenpfad er durcheilt,
als der flüchtige Druck einer Hand,
die zum letzten Male verweilt.

Dennoch, Himmel, immer mir nur,
dieses eine nur: für das Lied
jedes freien Vogels im Blau
eine Seele, die mit ihm zieht,
nur für jeden kärglichen Strahl
meinen farbigschillernden Saum,
jeder warmen Hand meinen Druck,
und für jedes Glück einen Traum.

Heinrich Heine

1797 bis 1856

Im Rhein, im schönen Strome,
da spiegelt sich in den Welln,
mit seinem großen Dome,
das große, heilige Köln.

Im Dom, da steht ein Bildnis,
auf goldenem Leder gemalt,
in meines Lebens Wildnis,
hats freundlich hineingestrahlt.

Es schweben Blumen und Englein
um unsere liebe Frau;
die Augen, die Lippen, die Wänglein,
die gleichen der Liebsten genau.

Es glänzt so schön die sinkende Sonne,
doch schöner ist Deiner Augen Schein.
Das Abendrot und Deine Augen,
sie strahlen mir traurig ins Herz hinein.

Das Abendrot bedeutet Scheiden
und Herzensnacht und Herzensweh.
Bald fließet zwischen meinem Herzen
und Deinen Augen die weite See.

Es war ein alter König,
sein Herz war schwer, sein Haupt war grau;
der arme, alte König,
er nahm eine junge Frau.

Es war ein schöner Page,
blond war sein Haupt, leicht war sein Sinn;
er trug die seidne Schleppe
der jungen Königin.

Kennst Du das alte Liedchen?
Es klingt so süß, es klingt so trüb!
Sie mußten beide sterben,
sie hatten sich viel zu lieb.

Aus den Himmelsaugen droben
fallen zitternd goldne Funken
durch die Nacht, und meine Seele
dehnt sich liebeweit und weiter.

O ihr Himmelsaugen droben,
weint euch aus in meine Seele,
daß von lichten Sternentränen
überfließet meine Seele.

Frühlingsfeier

Das ist des Frühlings traurige Lust!
Die blühenden Mädchen, die wilde Schar,
sie stürmen dahin mit flatterndem Haar
und Jammergeheul und entblößter Brust:
„Adonis! Adonis!"

Es sinkt die Nacht! Bei Fackelschein,
sie suchen hin und her im Wald,
der angstverwirret widerhallt
vom Weinen und Lachen und Schluchzen und Schrein:
„Adonis! Adonis!"

Das wunderschöne Jünglingsbild,
es liegt am Boden blaß und tot,
das Blut färbt alle Blumen rot,
und Klagelaut die Luft erfüllt:
„Adonis! Adonis!"

Es träumte mir von einer weiten Heide,
weit überdeckt von stillem, weißem Schnee,
und unterm weißen Schnee lag ich begraben
und schlief den einsam kalten Todesschlaf.

Doch droben aus dem dunkeln Himmel schauten
herunter auf mein Grab die Sternenaugen,
die süßen Augen! Und sie glänzten sieghaft
und ruhig heiter, aber voller Liebe.

Abenddämmerung

Am blassen Meeresstrande
saß ich gedankenbekümmert und einsam.
Die Sonne neigte sich tiefer, und warf
glührote Streifen auf das Wasser,
und die weißen, weiten Wellen,
von der Flut gedrängt,
schäumten und rauschten näher und näher —
ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifen,
ein Lachen und Murmeln, Seufzen und Sausen,
dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen —
mir war, als hört ich verschollne Sagen,
uralte, liebliche Märchen,
die ich einst als Knabe
von Nachbarskindern vernahm,
wenn wir am Sommerabend
auf den Treppensteinen der Haustür
zum stillen Erzählen niederkauerten,
mit kleinen, horchenden Herzen
und neugierklugen Augen,
während die großen Mädchen
neben duftenden Blumentöpfen
gegenüber am Fenster saßen,
Rosengesichter,
lächelnd und mondbeglänzt.

Friede

Hoch am Himmel stand die Sonne,
von weißen Wolken umwogt;
das Meer war still,
und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
träumerisch sinnend, — und, halb im Wachen
und halb im Schlummer, schaute ich Christus,
den Heiland der Welt.
Im wallend weißen Gewande
wandelt er riesengroß
über Land und Meer;
es ragt sein Haupt in den Himmel,
die Hände streckt er segnend
über Land und Meer;
und als ein Herz in der Brust
trug er die Sonne,
die rote, flammende Sonne;
und das rote, flammende Sonnenherz
goß seine Gnadenstrahlen
und sein holdes, liebseliges Licht
erleuchtend und wärmend
über Land und Meer.

Glockenklänge zogen feierlich
hin und her, zogen wie Schwäne
an Rosenbändern das gleitende Schiff,
und zogen es spielend ans grüne Ufer,
wo Menschen wohnen, in hochgetürmter,
ragender Stadt.

O Friedenswunder! Wie still die Stadt,
es ruhte das dumpfe Geräusch

der schwatzenden, schwülen Gewerbe,
und durch die reinen, hallenden Straßen
wandelten Menschen, weißgekleidete,
Palmzweig-tragende,
und wo sich zwei begegneten,
sahn sie sich an, verständnisinnig,
und schauernd, in Liebe und süßer Entsagung,
küßten sie sich auf die Stirne,
und schauten hinauf
nach des Heilands Sonnenherzen,
das freudig versöhnend sein rotes Blut
hinunterstrahlte,
und dreimal selig sprachen sie:
„Gelobt sei Jesus Christ!"

Mein Kind, wir waren Kinder,
zwei Kinder, klein und froh;
wir krochen ins Hühnerhäuschen,
versteckten uns unter das Stroh.

Wir krähten wie die Hähne,
und kamen Leute vorbei —
„Kikereküh!" sie glaubten,
es wäre Hahnengeschrei.

Die Kisten auf unserem Hofe
die tapezierten wir aus,
und wohnten drin beisammen,
und machten ein vornehmes Haus.

Des Nachbars alte Katze
kam öfters zum Besuch,
wir machten ihr Bücklinge und Knixe
und Komplimente genug.

Wir haben nach ihrem Befinden
besorglich und freundlich gefragt,
wir haben seitdem dasselbe
mancher alten Katze gesagt.

Wir saßen auch oft und sprachen
vernünftig, wie alte Leut,
und klagten, wie alles besser
gewesen zu unserer Zeit,

wie Lieb und Treu und Glauben
verschwunden aus der Welt,
und wie so teuer der Kaffee
und wie so rar das Geld! — — —

Vorbei sind die Kinderspiele,
und alles rollt vorbei, —
das Geld und die Welt und die Zeiten
und Glauben und Lieb und Treu.

Nachtgedanken

Denk ich an Deutschland in der Nacht,
dann bin ich um den Schlaf gebracht,
ich kann nicht mehr die Augen schließen,
und meine heißen Tränen fließen.

Digitized by Google

Die Jahre kommen und vergehn!
Seit ich die Mutter nicht gesehn,
zwölf Jahre sind schon hingegangen;
es wächst mein Sehnen und Verlangen.

Mein Sehnen und Verlangen wächst.
Die alte Frau hat mich behext.
Ich denke immer an die alte,
die alte Frau, die Gott erhalte!

Die alte Frau hat mich so lieb,
und in den Briefen, die sie schrieb,
seh ich, wie ihre Hand gezittert,
wie tief das Mutterherz erschüttert.

Die Mutter liegt mir stets im Sinn.
Zwölf lange Jahre flossen hin,
zwölf lange Jahre sind verflossen,
seit ich sie nicht ans Herz geschlossen.

Deutschland hat ewigen Bestand,
es ist ein kerngesundes Land!
Mit seinen Eichen, seinen Linden
werd ich es immer wiederfinden.

Nach Deutschland lechzt ich nicht so sehr,
wenn nicht die Mutter dorten wär;
das Vaterland wird nie verderben,
jedoch die alte Frau kann sterben.

Seit ich das Land verlassen hab,
so viele sanken dort ins Grab,
die ich geliebt — wenn ich sie zähle,
so will verbluten meine Seele.

Und zählen muß ich — Mit der Zahl
schwillt immer höher meine Qual;
mir ist, als wälzten sich die Leichen
auf meine Brust — Gottlob! sie weichen!

Gottlob! durch meine Fenster bricht
französisch heitres Tageslicht;
es kommt mein Weib, schön wie der Morgen,
und lächelt fort die deutschen Sorgen.

Ich hatte einst ein schönes Vaterland.
Der Eichenbaum
wuchs dort so hoch, die Veilchen nickten sanft.
Es war ein Traum.
Das küßte mich auf deutsch, und sprach auf deutsch
(man glaubt es kaum,
wie gut es klang) das Wort: „Ich liebe dich!"
Es war ein Traum.

Der Tod, das ist die kühle Nacht,
das Leben ist der schwüle Tag.
Es dunkelt schon, mich schläfert,
der Tag hat mich müd gemacht.

Über mein Bett erhebt sich ein Baum,
drin singt die junge Nachtigall;
sie singt von lauter Liebe,
ich hör es sogar im Traum.

Morphine

Groß ist die Ähnlichkeit der beiden schönen
Jünglingsgestalten, ob der eine gleich
viel blässer, als der andre, auch viel strenger,
fast möcht ich sagen viel vornehmer aussieht,
als jener andre, welcher mich vertraulich
in seine Arme schloß — Wie lieblich sanft
war dann sein Lächeln und sein Blick wie selig!
Dann mocht es wohl geschehn, daß seines Hauptes
Mohnblumenkranz auch meine Stirn berührte
und seltsam duftend allen Schmerz verscheuchte
aus meiner Seel — Doch solche Linderung,
sie dauert kurze Zeit; genesen gänzlich
kann ich nur dann, wenn seine Fackel senkt
der andre Bruder, der so ernst und bleich. —
Gut ist der Schlaf, der Tod ist besser — freilich
das Beste wäre, nie geboren sein.

Epilog

Wie auf dem Felde die Weizenhalmen,
so wachsen und wogen im Menschengeist
die Gedanken.
Aber die zarten Gedanken der Liebe
sind wie lustig dazwischenblühende
rot und blaue Blumen!

Rot und blaue Blumen!
Der mürrische Schnitter verwirft euch als nutzlos,
hölzerne Flegel zerdreschen euch höhnend,
sogar der hablose Wandrer,
den eur Anblick ergötzt und erquickt,
schüttelt das Haupt,
und nennt euch schönes Unkraut.
Aber die ländliche Jungfrau,
die Kränzewinderin,
verehrt euch und pflückt euch,
und schmückt mit euch die schönen Locken,
und also geziert eilt sie zum Tanzplatz,
wo Geigen und Pfeifen lustig ertönen,
oder zur stillen Buche,
wo die Stimme des Liebsten noch lieblicher tönt,
als Pfeifen und Geigen.

1802 bis 1850

Mein Herz

Schlaflose Nacht, der Regen rauscht,
sehr wach ist mir das Herz und lauscht
zurück bald nach vergangnen Zeiten,
bald horcht es, wie die künftgen schreiten.

O Herz, dein Lauschen ist nicht gut;
sei ewig, Herz, und hochgemut!
Da hinten ruft so manche Klage
und vorwärts zittert manche Frage.

Wohlan! was sterblich war, sei tot!
Naht Sturm, wohlan! — wie einst das Boot
mit Christus Stürme nicht zerschellten,
so ruht in dir der Herr der Welten.

Winternacht

Vor Kälte ist die Luft erstarrt,
es kracht der Schnee von meinen Tritten,
es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart
nur fort, nur immer fortgeschritten!

Wie feierlich die Gegend schweigt!
Der Mond bescheint die alten Fichten,
die, sehnsuchtsvoll zum Tod geneigt,
den Zweig zurück zur Erde richten.

Frost! friere mir ins Herz hinein,
tief in das heißbewegte, wilde!
daß einmal Ruh mag drinnen sein,
wie hier im nächtlichen Gefilde!

Waldlied

Wie Merlin
möcht ich durch die Wälder ziehn;
was die Stürme wehen,
was die Donner rollen
und die Blitze wollen,
was die Bäume sprechen,
wenn sie brechen,
möcht ich wie Merlin verstehen.

Voll Gewitterlust
wirft im Sturme hin
sein Gewand Merlin,
daß die Lüfte kühlen,
Blitze ihm bespülen
seine nackte Brust.

Wurzelfäden streckt
Eiche in den Grund,
unten saugt versteckt
tausendfach ihr Mund
Leben aus geheimen Quellen,
die den Stamm gen Himmel schwellen.

Flattern läßt sein Haar Merlin
in der Sturmnacht her und hin,
und es sprühn die feurig falben
Blitze, ihm das Haupt zu salben,
die Natur, die offenbare,
traulich sich mit ihm verschwisternd,
tränkt sein Herz, wenn Blitze knisternd
küssen seine schwarzen Haare. — —

Digitized by Google

Das Gewitter ist vollbracht,
stille ward die Nacht;
heiter in die tiefsten Gründe
ist der Himmel nach dem Streite;
wer die Waldesruh verstünde
wie Merlin, der Eingeweihte!

Frühlingsnacht! Kein Lüftchen weht,
nicht die schwanksten Halme nicken,
jedes Blatt, von Mondesblicken
wie bezaubert, stille steht.
Still die Götter zu beschleichen
und die ewigen Gesetze,
in den Schatten hoher Eichen
wacht der Zaubrer, einsam sinnend,
zwischen ihre Zweige spinnend
heimliche Gedankennetze.

Stimmen, die den andern schweigen,
jenseits ihrer Hörbarkeiten,
hört Merlin vorübergleiten,
alles rauscht im vollen Reigen.
Denn die Königin der Elfen
oder eine kluge Norn
hält, dem Sinne nachzuhelfen,
ihm ans Ohr ein Zauberhorn.

Rieseln hört er, springend schäumen
Lebensfluten in den Bäumen.
Vögel schlummern auf den Ästen
nach des Tages Liebesfesten,

doch ihr Schlaf ist auch beglückt;
lauschend hört Merlin entzückt
unter ihrem Brustgefieder
träumen ihre künftgen Lieder.
Klingend strömt des Mondes Licht
auf die Eich und Hagerose,
und im Kelch der feinsten Moose
tönt das ewige Gedicht.

Friedlicher Abend senkt sich aufs Gefilde;
sanft entschlummert Natur, um ihre Züge
schwebt der Dämmrung zarte Verhüllung, und sie
lächelt, die holde,

lächelt, ein schlummernd Kind in Vaters Armen,
der voll Liebe zu ihr sich neigt; sein göttlich
Auge weilt auf ihr, und es weht sein Odem
über ihr Antlitz.

Sturmesmythe

Stumm und regungslos, in sich verschlossen
ruht die tiefe See dahin gegossen,
sendet ihren Gruß dem Strande nicht;
ihre Wellenpulse sind versunken,
ungespüret glühn die Abendfunken,
wie auf einem Totenangesicht.

Nicht ein Blatt am Strande wagt zu rauschen,
wie betroffen stehn die Bäume, lauschen,
ob kein Lüftchen, keine Welle wacht?
Und die Sonne ist hinabgeschieden,
hüllend breitet um den Todesfrieden
Schleier nun auf Schleier stille Nacht.

Plötzlich auf am Horizonte tauchen
dunkle Wolken, die herüberhauchen
schwer, in stürmischer Beklommenheit;
eilig kommen sie heraufgefahren,
haben sich in angstverworrnen Scharen
um die stumme Schläferin gereiht.

Und sie neigen sich herab und fragen:
„Lebst Du noch?" in lauten Donnerklagen,
und sie weinen aus ihr banges Weh.
Zitternd leuchten sie mit scheuem Grauen
auf das stille Bett herab und schauen
ob die alte Mutter tot, die See.

Nein, sie lebt, sie lebt, der Töchter Kummer
hat sie aufgestört aus ihrem Schlummer,
und sie springt vom Lager hoch empor:
Mutter — Kinder — brausend sich umschlingen
und sie tanzen freudewild und singen
ihrer Lieb ein Lied im Sturmeschor.

Bitte

Weil auf mir, du dunkles Auge,
übe deine ganze Macht,
ernste, milde, träumerische,
unergründlich süße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
diese Welt von hinnen mir,
daß du über meinem Leben
einsam schwebest für und für.

Frage

Bist Du noch nie beim Morgenschein erwacht
mit schwerem Herzen, traurig und beklommen,
und wußtest nicht, wie Du auch nachgedacht,
woher ins Herz der Gram Dir war gekommen?

Du fühltest nur: ein Traum wars in der Nacht;
des Traumes Bilder waren Dir verschwommen,
doch hat nachwirkend ihre dunkle Macht
Dich, daß Du weinen mußtest, übernommen.

Hast Du Dich einst der Erdennacht entschwungen,
und werden, wie Du meinst, am hellen Tage
verloren sein des Traums Erinnerungen:

Wer weiß, ob nicht so Deine Schuld hienieden
nachwirken wird als eine dunkle Klage,
und dort der Seele stören ihren Frieden?

Traumgewalten

Der Traum war so wild, der Traum war so schaurig,
so tief erschütternd, unendlich traurig,
ich möchte gerne mir sagen:
Daß ich so fest geschlafen hab,
daß ich ja nicht geträumet hab,
doch rinnen mir noch die Tränen herab,
ich höre mein Herz noch schlagen.

Ich bin erwacht in banger Ermattung,
ich finde mein Tuch durchnäßt am Kissen,
wie mans heimbringt nach einer Bestattung;
hab ichs im Traume hervorgerissen
und mir getrocknet das Gesicht?
Ich weiß es nicht.
Doch waren sie da, die schlimmen Gäste,
sie waren da zum nächtlichen Feste.
Ich schlief, mein Haus war preisgegeben,
sie führten darin ein wüstes Leben.
Nun sind sie fort, die wilden Naturen;
in diesen Tränen find ich die Spuren,
wie sie mir alles zusammengerüttet,
und über den Tisch den Wein geschüttet.

Der Nachtwind hat in den Bäumen
sein Rauschen eingestellt,
die Vögel sitzen und träumen
am Aste traut gesellt.

Digitized by Google

Die ferne schmächtige Quelle,
weil alles andre ruht,
läßt hörbar nun Welle auf Welle
hinflüstern ihre Flut.

Und wenn die Nähe verklungen,
dann kommen an die Reih
die leisen Erinnerungen,
und weinen fern vorbei.

Daß alles vorüberſterbe,
ist alt und allbekannt;
doch diese Wehmut, die herbe,
hat niemand noch gebannt.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
weilt des Mondes holder Glanz,
flechtend seine bleichen Rosen
in des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
blicken in die Nacht empor;
manchmal regt sich das Geflügel
träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
durch die tiefste Seele geht
mir ein süßes Deingedenken,
wie ein stilles Nachtgebet!

Liebesfeier

An ihren bunten Liedern klettert
die Lerche selig in die Luft;
ein Jubelchor von Sängern schmettert
im Walde, voller Blüt und Duft.

Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
und all die tausend Herzen läuten
zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet
an Leuchtern von Smaragd im Dom,
und jede Seele schwillt und mündet
hinüber in den Opferstrom.

Am Bette eines Kindes

Wiege sie sanft, o Schlaf, die holde Kleine.
Durch die zarte Verhüllung deines Schleiers
lächelt sie: so lächelt die Rose still durch
Abendgedüfte.

Wiege sie sanft, und lege deinem Bruder
sie, dem ernsteren, leise in die Arme,
ihm, durch dessen dichteren Schleier uns kein
Lächeln mehr schimmert!

Denn mit gezücktem Dolche harrt der Kummer
an der seligen Kindheit Pforte meines
Lieblings, wo der Friede sie scheidend küßt und
schwindet auf immer.

Stimme des Windes

In Schlummer ist der dunkle Wald gesunken,
zu träge ist die Luft, ein Blatt zu neigen,
den Blütenduft zu tragen, und es schweigen
im Laub die Vögel und im Teich die Unken.

Leuchtkäfer nur, wie stille Traumesfunken
den Schlaf durchgaukelnd, schimmern in den Zweigen,
und süßer Träume ungestörtem Reigen
ergibt sich meine Seele, schweigenstrunken.

Horch! überraschend saust es in den Bäumen
und ruft mich ab von meinen lieben Träumen,
ich höre plötzlich ernste Stimme sprechen;

die aufgeschreckte Seele lauscht dem Winde
wie Worten ihres Vaters, der dem Kinde
zuruft, vom Spiele heimwärts aufzubrechen.

Herbst

Rings ein Verstummen, ein Entfärben:
Wie sanft den Wald die Lüfte streicheln,
sein welkes Laub ihm abzuschmeicheln;
ich liebe dieses milde Sterben.

Von hinnen geht die stille Reise,
die Zeit der Liebe ist verklungen,
die Vögel haben ausgesungen,
und dürre Blätter sinken leise.

Die Vögel zogen nach dem Süden,
aus dem Verfall des Laubes tauchen
die Nester, die nicht Schutz mehr brauchen,
die Blätter fallen stets, die müden.

In dieses Waldes leisem Rauschen
ist mir, als hör ich Kunde wehen,
daß alles Sterben und Vergehen
nur heimlichstill vergnügtes Tauschen.

Friedrich Hebbel

1813 bis 1863

Abendgefühl

Friedlich bekämpfen
Nacht sich und Tag.
Wie das zu dämpfen,
wie das zu lösen vermag!

Der mich bedrückte,
schläfst du schon, Schmerz?
Was mich beglückte,
sage, was wars doch, mein Herz?

Freude wie Kummer,
fühl ich, zerrann,
aber den Schlummer
führten sie leise heran.

Und im Entschweben,
immer empor,
kommt mir das Leben
ganz wie ein Schlummerlied vor.

Nachtlied

Quellende, schwellende Nacht,
voll von Lichtern und Sternen:
In den ewigen Fernen,
sage, was ist da erwacht!

Herz in der Brust wird beengt,
steigendes, neigendes Leben,
riesenhaft fühle ichs weben,
welches das meine verdrängt.

Schlaf, da nahst du dich leis,
wie dem Kinde die Amme,
und um die dürftige Flamme
ziehst du den schützenden Kreis.

Gebet

Die Du, über die Sterne weg,
mit der geleerten Schale
aufschwebst, um sie am ewgen Born
eilig wieder zu füllen:
Einmal schwenke sie noch, o Glück,
einmal, lächelnde Göttin!
Sieh, ein einziger Tropfen hängt
noch verloren am Rande,
und der einzige Tropfen genügt,
eine himmlische Seele,
die hier unten in Schmerz erstarrt,
wieder in Wonne zu lösen.
Ach! sie weint Dir süßeren Dank,
als die anderen alle,
die Du glücklich und reich gemacht;
laß ihn fallen, den Tropfen!

Auf eine Unbekannte

Die Dämmerung war längst hereingebrochen,
ich hatt Dich nie gesehn, Du tratst heran,
da hat Dein Mund manch mildes Wort gesprochen,
im heilgen Ernst, der Dir mein Herz gewann.
Still wie Du nahtest, hast Du Dich erhoben
und sanft uns Allen gute Nacht gesagt,
Dein Bild war tief von Finsternis umwoben.
Nach Deinem Namen hab ich nicht gefragt.

Nun wird mein Auge nimmer Dich erkennen,
wenn Du auch einst vorübergehst an mir.
Und hör ich Dich von fremder Lippe nennen,
so sagt Dein Name selbst mir nichts von Dir.
Und dennoch wirst Du ewig in mir leben,
gleich wie ein Ton lebt in der stillen Luft.
Und kann ich Form Dir und Gestalt nicht geben,
so reißt auch keine Form Dich in die Gruft.

Das Leben hat geheimnisvolle Stunden,
drin tut selbstherrschend die Natur sich kund;
da bluten wir und fühlen keine Wunden,
da freun wir uns und freun uns ohne Grund.
Vielleicht wird dann zu flüchtigstem Vereine
Verwandtes dem Verwandten nahgerückt,
vielleicht — ich schaudre, jauchze oder weine —
ists Dein Empfinden, welches mich durchzückt.

An den Tod

Halb aus dem Schlummer erwacht,
den ich traumlos getrunken,
ach, wie war ich versunken
in die unendliche Nacht!

Tiefes Verdämmern des Seins,
denkend nichts, noch empfindend!
Nichtig mir selber entschwindend,
Schatte mit Schatten zu eins!

Da beschlichs mich so bang,
ob auch, den Bruder verdrängend,
Geist mir und Sinne verengend,
listig der Tod mich umschlang.

Schaudernd dacht ich, und fuhr
auf, und schloß mich ans Leben,
drängte in glühndem Erheben
kühn mich an Gott und Natur.

Siehe, da hab ich gelebt:
Was sonst, zu Tropfen zerflossen,
langsam und karg sich ergossen,
hat mich auf einmal durchbebt.

Oft noch berühre du mich,
Tod, wenn ich in mir zerrinne,
bis ich mich wieder gewinne
durch den Gedanken an dich!

Requiem

Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Toten!

Sieh, sie umschweben dich,
schauernd, verlassen,
und in den heiligen Gluten,
die den Armen die Liebe schürt,
atmen sie auf und erwarmen,
und genießen zum letztenmal
ihr verglimmendes Leben.

Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Toten!

Sieh, sie umschweben dich,
schauernd, verlassen,
und wenn du dich erkaltend
ihnen verschließest, erstarren sie
bis hinein in das Tiefste.
Dann ergreift sie der Sturm der Nacht,
dem sie, zusammengekrampft in sich,
trotzten im Schoße der Liebe,
und er jagt sie mit Ungestüm
durch die unendliche Wüste hin,
wo nicht Leben mehr ist, nur Kampf
losgelassener Kräfte
um erneuertes Sein!

Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Toten!

Die Weihe der Nacht

Nächtliche Stille!
Heilige Fülle,
wie von göttlichem Segen schwer,
säuselt aus ewiger Ferne daher.

Was da lebte,
was aus engem Kreise
auf ins Weitste strebte,
sanft und leise
sank es in sich selbst zurück
und quillt auf in unbewußtem Glück.

Und von allen Sternen nieder
strömt ein wunderbarer Segen,
daß die müden Kräfte wieder
sich in neuer Frische regen,
und aus seinen Finsternissen
tritt der Herr, so weit er kann,
und die Fäden, die zerrissen,
knüpft er alle wieder an.

Digitized by Google

Sommerbild

Ich ſah des Sommers letzte Roſe ſtehn,
ſie war, als ob ſie bluten könne, rot;
da ſprach ich ſchauernd im Vorübergehn:
So weit im Leben iſt zu nah am Tod!

Es regte ſich kein Hauch am heißen Tag,
nur leiſe ſtrich ein weißer Schmetterling;
doch ob auch kaum die Luft ſein Flügelſchlag
bewegte, ſie empfand es und verging!

Herbſtbild

Dies iſt ein Herbſttag, wie ich keinen ſah!
Die Luft iſt ſtill, als atmete man kaum,
und dennoch fallen raſchelnd, fern und nah,
die ſchönſten Früchte ab von jedem Baum.

O ſtört ſie nicht, die Feier der Natur!
Dies iſt die Leſe, die ſie ſelber hält;
denn heute löſt ſich von den Zweigen nur,
was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Liebesgeheimnis

Du nennst die Liebe ein entzückend Träumen,
ich nenne sie ein schmerzliches Erwachen;
wir fühlen uns in öden Schlummers Räumen
gekettet an unwürdig-nichtge Sachen,
wir schauern, es ergreift uns, ohne Säumen
frei für das hohe Leben uns zu machen,
allein wir Armen sind gar fest gebunden,
bald ist der Mut, das Sehnen auch, entschwunden.

Ein müder Pilger kommt aus weiter Ferne,
er streckt sich hin, zu dumpfem Schlaf ermattet.
Durch milden Blütenregen weckt ihn gerne
der Baum, der still und freundlich ihn beschattet.
Halb wacht er schon. Da leuchten alle Sterne,
ihn kühlt ein Hauch, mit dem ein Duft sich gattet,
der ganze Himmel neigt sich auf ihn nieder,
er seufzt: Ein Traum! und schließt die Augen wieder.

Schlafen, schlafen, nichts als schlafen!
Kein Erwachen, keinen Traum!
Jener Wehen, die mich trafen,
leisestes Erinnern kaum,
daß ich, wenn des Lebens Fülle
niederklingt in meine Ruh,
nur noch tiefer mich verhülle,
fester zu die Augen tu!

Der letzte Baum

So wie die Sonne untergeht,
gibts einen letzten Baum,
der wie in Morgenflammen steht
am fernsten Himmelssaum.

Es ist ein Baum und weiter nichts,
doch denkt man in der Nacht
des letzten, wunderbaren Lichts,
so wird auch sein gedacht.

Auf gleiche Weise denk ich dein,
nun mich die Jugend läßt,
du hältst mir ihren letzten Schein
für alle Zeiten fest.

Den bängsten Traum begleitet
ein heimliches Gefühl,
daß alles nichts bedeutet,
und wär uns noch so schwül.
Da spielt in unser Weinen
ein Lächeln hold hinein;
ich aber möchte meinen,
so sollt es immer sein!

Eduard Mörike

1804 bis 1875

Peregrina

1

Der Spiegel dieser treuen, braunen Augen
ist wie von innerm Gold ein Widerschein,
tief aus dem Busen scheint ers anzusaugen,
dort mag solch Gold in heilgem Gram gedeihn.

In diese Nacht des Blickes mich zu tauchen,
unwissend Kind, Du selber lädst mich ein —
willst, ich soll kecklich mich und Dich entzünden,
reichst lächelnd mir den Tod im Kelch der Sünden!

2

Aufgeschmückt ist der Freudensaal.
Lichterhell, bunt, in laulicher Sommernacht
stehet das offene Gartengezelte.
Säulengleich steigen, gepaart,
grün-umranket, eherne Schlangen,
zwölf, mit verschlungenen Hälsen,
tragend und stützend das
leicht gegitterte Dach.

Aber die Braut noch wartet verborgen
in dem Kämmerlein ihres Hauses.
Endlich bewegt sich der Zug der Hochzeit,
Fackeln tragend,
feierlich stumm.
Und in der Mitte,
mich an der rechten Hand,
schwarz gekleidet, geht einfach die Braut;

schöngefaltet ein Scharlachtuch
liegt um den zierlichen Kopf geschlagen.
Lächelnd geht sie dahin; das Mahl schon duftet.

Später im Lärmen des Fests
stahlen wir seitwärts uns beide
weg, nach dem Schatten des Gartens wandelnd
wo im Gebüsche die Rosen brannten,
wo der Mondstrahl um Lilien zuckte,
wo die Weymouthsfichte mit schwarzem Haar
den Spiegel des Teiches halb verhängt.

Auf seidnem Rasen dort, ach, Herz am Herzen,
wie verschlangen, erstickten meine Küsse den scheueren Kuß,
indes der Springquell, unteilnehmend
an überschwenglicher Liebe Geflüster,
sich ewig des eigenen Plätscherns freute;
uns aber neckten von fern und lockten
freundliche Stimmen,
Flöten und Saiten umsonst.

Ermüdet lag, zu bald für mein Verlangen,
das leichte, liebe Haupt auf meinem Schoß.
Spielender Weise mein Aug auf ihres drückend
fühlt ich ein Weilchen die langen Wimpern,
bis der Schlaf sie stellte,
wie Schmetterlingsgefieder auf und nieder gehn.

Eh das Frührot schien,
eh das Lämpchen erlosch im Brautgemache,
weckt ich die Schläferin,
führte das seltsame Kind in mein Haus ein.

3

Warum, Geliebte, denk ich Dein
auf einmal nun mit tausend Tränen,
und kann gar nicht zufrieden sein,
und will die Brust in alle Weite dehnen?

Ach, gestern in den hellen Kindersaal,
beim Flimmer zierlich aufgesteckter Kerzen,
wo ich mein selbst vergaß in Lärm und Scherzen,
tratst Du, o Bildnis mitleid-schöner Qual;
es war Dein Geist, er setzte sich ans Mahl,
fremd saßen wir mit stumm verhaltnen Schmerzen;
zuletzt brach ich in lautes Schluchzen aus,
und Hand in Hand verließen wir das Haus.

4

Die Liebe, sagt man, steht am Pfahl gebunden,
geht endlich arm, zerrüttet, unbeschuht;
dies edle Haupt hat nicht mehr, wo es ruht,
mit Tränen netzet sie der Füße Wunden.

Ach, Peregrinen hab ich so gefunden!
Schön war ihr Wahnsinn, ihrer Wange Glut,
noch scherzend in der Frühlingsstürme Wut,
und wilde Kränze in das Haar gewunden.

Wars möglich, solche Schönheit zu verlassen?
— So kehrt nur reizender das alte Glück!
O komm, in diese Arme Dich zu fassen!

Doch weh! o weh! was soll mir dieser Blick?
Sie küßt mich zwischen Lieben noch und Hassen,
sie kehrt sich ab, und kehrt mir nie zurück.

An einem Wintermorgen vor Sonnenaufgang

O flaumenleichte Zeit der dunkeln Frühe!
Welch neue Welt bewegest du in mir?
Was ists, daß ich auf einmal nun in dir
von sanfter Wollust meines Daseins glühe?

Einem Kristall gleicht meine Seele nun,
den noch kein falscher Strahl des Lichts getroffen;
zu fluten scheint mein Geist, er scheint zu ruhn,
dem Eindruck naher Wunderkräfte offen,
die aus dem klaren Gürtel blauer Luft
zuletzt ein Zauberwort vor meine Sinne ruft.

Bei hellen Augen glaub ich doch zu schwanken;
ich schließe sie, daß nicht der Traum entweiche.
Seh ich hinab in lichte Feenreiche?
Wer hat den bunten Schwarm von Bildern und Gedanken
zur Pforte meines Herzens hergeladen,
die glänzend sich in diesem Busen baden,
goldfarbgen Fischlein gleich im Gartenteiche?

Ich höre bald der Hirtenflöten Klänge,
wie um die Krippe jener Wundernacht,
bald weinbekränzter Jugend Lustgesänge;
wer hat das friedensselige Gedränge
in meine traurigen Wände hergebracht?

Und welch Gefühl entzückter Stärke,
indem mein Sinn sich frisch zur Ferne lenkt!
Vom ersten Mark des heutgen Tags getränkt,
fühl ich mir Mut zu jedem frommen Werke.

Die Seele fliegt, so weit der Himmel reicht,
der Genius jauchzt in mir! Doch sage,
warum wird jetzt der Blick von Wehmut feucht?
Ists ein verloren Glück, was mich erweicht?
Ist es ein werdendes, was ich im Herzen trage?
— Hinweg, mein Geist! Hier gilt kein Stillestehn:
Es ist ein Augenblick, und alles wird verwehn!

Dort, sieh, am Horizont lüpft sich der Vorhang schon!
Es träumt der Tag, nun sei die Nacht entflohn;
die Purpurlippe, die geschlossen lag,
haucht halbgeöffnet süße Atemzüge:
Auf einmal blitzt das Aug, und, wie ein Gott, der Tag
beginnt im Sprung die königlichen Flüge!

Besuch in Urach

Nur fast so wie im Traum ist mirs geschehen,
daß ich in dies geliebte Tal verirrt.
Kein Wunder ist, was meine Augen sehen,
doch schwankt der Boden, Luft und Staude schwirrt,
aus tausend grünen Spiegeln scheint zu gehen
vergangene Zeit, die lächelnd mich verwirrt;
die Wahrheit selber wird hier zum Gedichte,
mein eigen Bild ein fremd und hold Gesichte!

Da seid ihr alle wieder aufgerichtet,
besonnte Felsen, alte Wolkenstühle,
auf Wäldern schwer, wo kaum der Mittag lichtet
und Schatten mischt mit balsamreicher Schwüle.

Kennt ihr mich noch, der sonst hierher geflüchtet,
im Moose, bei süß-schläferndem Gefühle,
der Mücke Sumsen hier ein Ohr geliehen,
ach, kennt ihr mich, und wollt nicht vor mir fliehen?

Hier wird ein Strauch, ein jeder Halm zur Schlinge,
die mich in liebliche Betrachtung fängt;
kein Mäuerchen, kein Holz ist so geringe,
daß nicht mein Blick voll Wehmut an ihm hängt:
Ein jedes spricht mir halbvergeßne Dinge;
ich fühle, wie von Schmerz und Lust gedrängt
die Träne stockt, indes ich ohne Weile,
unschlüssig, satt und durstig, weiter eile.

Hinweg! und leite mich, du Schar von Quellen,
die ihr durchspielt der Matten grünes Gold!
Zeigt mir die urbemoosten Wasserzellen,
aus denen euer ewigs Leben rollt,
im kühnsten Walde die verwachsnen Schwellen,
wo eurer Mutter Kraft im Berge grollt,
bis sie im breiten Schwung an Felsenwänden
herabstürzt, euch im Tale zu versenden.

O hier ists, wo Natur den Schleier reißt!
Sie bricht einmal ihr übermenschlich Schweigen;
laut mit sich selber redend will ihr Geist,
sich selbst vernehmend, sich ihm selber zeigen.
— Doch ach, sie bleibt mehr als der Mensch verwaist,
darf nicht aus ihrem eignen Rätsel steigen!
Dir biet ich denn, begierge Wassersäule,
die nackte Brust, ach, ob sie dir sich teile!

Vergebens! und dein kühles Element
tropft an mir ab, im Grase zu versinken.
Was ists, was deine Seele von mir trennt?
Sie flieht, und möcht ich auch in dir ertrinken!
Dich kränkts nicht, wie mein Herz um dich entbrennt,
küssest im Sturz nur diese schroffen Zinken;
du bleibest, was du warst seit Tag und Jahren,
ohn eingen Schmerz der Zeiten zu erfahren.

Hinweg aus diesem üppgen Schattengrund
voll großer Pracht, die drückend mich erschüttert!
Bald grüßt beruhigt mein verstummter Mund
den schlichten Winkel, wo sonst halb verwittert
die kleine Bank und wo das Hüttchen stund;
Erinnrung reicht mit Lächeln die verbittert
bis zur Betäubung süßen Zauberschalen;
so trink ich gierig die entzückten Qualen.

Hier schlang sich tausendmal ein junger Arm
um meinen Hals mit inngem Wohlgefallen.
O säh ich mich, als Knaben sonder Harm,
wie einst, mit Necken durch die Haine wallen!
Ihr Hügel, von der alten Sonne warm,
erscheint mir denn auf keinem von euch allen
mein Ebenbild, in jugendlicher Frische
hervorgesprungen aus dem Waldgebüsche?

O komm, enthülle dich! dann sollst du mir,
mit Freundlichkeit ins dunkle Auge schauen!
Noch immer, guter Knabe, gleich ich dir,
uns beiden wird nicht voreinander grauen!

So komm und laß mich unaufhaltsam hier
mich deinem reinen Busen anvertrauen! —
Umsonst, daß ich die Arme nach dir strecke,
den Boden, wo du gingst, mit Küssen decke!

Hier will ich denn laut schluchzend liegen bleiben,
fühllos, und alles habe seinen Lauf! —
Mein Finger matt ins Gras beginnt zu schreiben:
Hin ist die Lust! hab alles seinen Lauf!
Da, plötzlich, hör ichs durch die Lüfte treiben,
und ein entfernter Donner schreckt mich auf;
elastisch angespannt mein ganzes Wesen
ist von Gewitterluft wie neu genesen.

Sieh! wie die Wolken finstre Ballen schließen
um den ehrwürdgen Trotz der Burgruine!
Von weitem schon hört man den alten Riesen,
stumm harrt das Tal mit ungewisser Miene,
der Kuckuck nur ruft sein eintönig Grüßen
versteckt aus unerforschter Wildnis Grüne, —
jetzt kracht die Wölbung, und verhallet lange;
das wundervolle Schauspiel ist im Gange!

Ja nun, indes mit hoher Feuerhelle
der Blitz die Stirn und Wange mir verklärt,
ruf ich den lauten Segen in die grelle
Musik des Donners, die mein Wort bewährt:
O Tal! Du meines Lebens andre Schwelle!
Du meiner tiefsten Kräfte stiller Herd!
Du meiner Liebe Wundernest! ich scheide,
leb wohl! — und sei dein Engel mein Geleite!

Mein Fluß

O Fluß, mein Fluß im Morgenstrahl!
Empfange nun, empfange
den sehnsuchtsvollen Leib einmal,
und küsse Brust und Wange!
— Er fühlt mir schon herauf die Brust.
Er kühlt mit Liebesschauerlust
und jauchzendem Gesange.

Es schlüpft der goldne Sonnenschein
in Tropfen an mir nieder,
die Woge wieget aus und ein
die hingegebnen Glieder;
die Arme hab ich ausgespannt,
sie kommt auf mich herzu gerannt,
sie faßt und läßt mich wieder.

Du murmelst so, mein Fluß, warum?
Du trägst seit alten Tagen
ein seltsam Märchen mit dir um,
und mühst dich, es zu sagen;
du eilst so sehr und läufst so sehr,
als müßtest du im Land umher,
man weiß nicht wen, drum fragen.

Der Himmel, blau und kinderrein,
worin die Wellen singen,
der Himmel ist die Seele dein:
O laß mich ihn durchdringen!
Ich tauche mich mit Geist und Sinn
durch die vertiefte Bläue hin,
und kann sie nicht erschwingen!

Was ist so tief, so tief wie sie?
Die Liebe nur alleine.
Sie wird nicht satt und sättigt nie
mit ihrem Wechselscheine.
— Schwill an, mein Fluß, und hebe dich!
Mit Grausen übergieße mich!
Mein Leben um das deine!

Du weisest schmeichelnd mich zurück
zu deiner Blumenschwelle.
So trage denn allein dein Glück,
und wieg auf deiner Welle
der Sonne Pracht, des Mondes Ruh:
Nach tausend Irren kehrest du
zur ewgen Mutterquelle!

Er ists

Frühling läßt sein blaues Band
wieder flattern durch die Lüfte;
süße, wohlbekannte Düfte
streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen schon,
wollen balde kommen.
— Horch: von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja du bists!
Dich hab ich vernommen!

Gesang zu zweien in der Nacht

Sie:

Wie süß der Nachtwind nun die Wiese streift,
und klingend jetzt den jungen Hain durchläuft!
Da noch der freche Tag verstummt,
hört man der Erdenkräfte flüsterndes Gedränge,
das aufwärts in die zärtlichen Gesänge
der reingestimmten Lüfte summt.

Er:

Vernehm ich doch die wunderbarsten Stimmen,
vom lauen Wind wollüstig hingeschleift,
indes, mit ungewissem Licht gestreift,
der Himmel selber scheinet hinzuschwimmen.

Sie:

Wie ein Gewebe zuckt die Luft manchmal,
durchsichtiger und heller aufzuwehen;
dazwischen hört man weiche Töne gehen
von selgen Feen, die im blauen Saal
zum Sphärenklang,
und fleißig mit Gesang,
silberne Spindeln hin und wieder drehen.

Er:

O holde Nacht, du gehst mit leisem Tritt
auf schwarzem Samt, der nur am Tage grünet,
und luftig schwirrender Musik bedienet
sich nun dein Fuß zum leichten Schritt,
womit du Stund um Stunde missest —
dich lieblich in dir selbst vergissest —
du schwärmst, es schwärmt der Schöpfung Seele mit.

Fußreise

Am frischgeschnittnen Wanderstab
wenn ich in der Frühe
so durch Wälder ziehe,
Hügel auf und ab:
Dann, wies Vögelein im Laube
singet und sich rührt,
oder wie die goldne Traube
Wonnegeister spürt
in der ersten Morgensonne:
So fühlt auch mein alter, lieber
Adam Herbst- und Frühlingsfieber,
gottbeherzte,
nie verscherzte
Erstlings-Paradieseswonne.
Also bist du nicht so schlimm, o alter
Adam, wie die strengen Lehrer sagen;
liebst und lobst du immer doch,
singst und preisest immer noch,
wie an ewig neuen Schöpfungstagen,
deinen lieben Schöpfer und Erhalter.
Möcht es dieser geben,
und mein ganzes Leben
wär im leichten Wanderschweiße
eine solche Morgenreise!

Im Frühling

Hier lieg ich auf dem Frühlingshügel:
Die Wolke wird mein Flügel,
ein Vogel fliegt mir voraus.
Ach, sag mir, alleinzige Liebe,
wo du bleibst, daß ich bei dir bliebe!
Doch du und die Lüfte, ihr habt kein Haus.

Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüte offen,
sehnend,
sich dehnend
in Lieben und Hoffen.
Frühling, was bist du gewillt?
Wann werd ich gestillt?

Die Wolke seh ich wandeln und den Fluß,
es dringt der Sonne goldner Kuß
mir tief bis ins Geblüt hinein;
die Augen, wunderbar berauschet,
tun, als schliefen sie ein,
nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauschet.

Ich denke dies und denke das,
ich sehne mich, und weiß nicht recht nach was:
Halb ist es Lust, halb ist es Klage;
mein Herz, o sage,
was webst du für Erinnerung
in golden grüner Zweige Dämmerung?
— Alte unnennbare Tage!

Digitized by Google

Auf einer Wanderung

In ein freundliches Städtchen tret ich ein,
in den Straßen liegt roter Abendschein.
Aus einem offnen Fenster eben,
über den reichsten Blumenflor
hinweg, hört man Goldglockentöne schweben,
und eine Stimme scheint ein Nachtigallenchor,
daß die Blüten beben,
daß die Lüfte leben,
daß in höherem Rot die Rosen leuchten vor.

Lang hielt ich staunend, lustbeklommen.
Wie ich hinaus vors Tor gekommen,
ich weiß es wahrlich selber nicht.
Ach hier, wie liegt die Welt so licht!
Der Himmel wogt in purpurnem Gewühle,
rückwärts die Stadt in goldnem Rauch;
wie rauscht der Erlenbach, wie rauscht im Grund die
Mühle!
Ich bin wie trunken, irrgeführt —
O Muse, du hast mein Herz berührt
mit einem Liebeshauch!

Septembermorgen

Im Nebel ruhet noch die Welt,
noch träumen Wald und Wiesen:
Bald siehst Du, wenn der Schleier fällt,
den blauen Himmel unverstellt,
herbstkräftig die gedämpfte Welt
in warmem Golde fließen.

Heimweh

Anders wird die Welt mit jedem Schritt,
den ich weiter von der Liebsten mache;
mein Herz, das will nicht weiter mit.
Hier scheint die Sonne kalt ins Land,
hier deucht mir alles unbekannt,
sogar die Blumen am Bache!
Hat jede Sache
so fremd eine Miene, so falsch ein Gesicht.
Das Bächlein murmelt wohl und spricht:
Armer Knabe, komm bei mir vorüber,
siehst auch hier Vergißmeinnicht!
— Ja, die sind schön an jedem Ort,
aber nicht wie dort.
Fort, nur fort!
Die Augen gehn mir über!

In der Frühe

Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir,
dort gehet schon der Tag herfür
an meinem Kammerfenster.
Es wühlet mein verstörter Sinn
noch zwischen Zweifeln her und hin
und schaffet Nachtgespenster.
— Ängste, quäle
dich nicht länger, meine Seele.
Freu dich! schon sind da und dorten
Morgenglocken wach geworden.

Um Mitternacht

Gelassen stieg die Nacht ans Land,
lehnt träumend an der Berge Wand,
ihr Auge sieht die goldne Wage nun
der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn;
und kecker rauschen die Quellen hervor,
sie singen der Mutter, der Nacht, ins Ohr
vom Tage,
vom heute gewesenen Tage.

Das uralt alte Schlummerlied,
sie achtets nicht, sie ist es müd;
ihr klingt des Himmels Bläue süßer noch,
der flüchtgen Stunden gleichgeschwungnes Joch.
Doch immer behalten die Quellen das Wort,
es singen die Wasser im Schlafe noch fort
vom Tage,
vom heute gewesenen Tage.

Gesang Weylas

Du bist Orplid, mein Land!
das ferne leuchtet;
vom Meere dampfet dein besonnter Strand
den Nebel, so der Götter Wange feuchtet.

Uralte Wasser steigen
verjüngt um deine Hüften, Kind!
Vor deiner Gottheit beugen
sich Könige, die deine Wärter sind.

An die Geliebte

Wenn ich, von Deinem Anschaun tief gestillt,
mich stumm an Deinem heilgen Wert vergnüge,
dann hör ich recht die leisen Atemzüge
des Engels, welcher sich in Dir verhüllt.

Und ein erstaunt, ein fragend Lächeln quillt
auf meinem Mund, ob mich kein Traum betrüge,
daß nun in Dir, zu ewiger Genüge,
mein kühnster Wunsch, mein einzger, sich erfüllt?

Von Tiefe dann zu Tiefen stürzt mein Sinn,
ich höre aus der Gottheit nächtger Ferne
die Quellen des Geschicks melodisch rauschen.

Betäubt kehr ich den Blick nach oben hin
zum Himmel auf — da lächeln alle Sterne;
ich knie, ihrem Lichtgesang zu lauschen.

Zu viel

Der Himmel glänzt vom reinsten Frühlingslichte,
ihm schwillt der Hügel sehnsuchtsvoll entgegen,
die starre Welt zerfließt in Liebessegen,
und schmiegt sich rund zum zärtlichsten Gedichte.

Am Dorfeshang, dort bei der luftgen Fichte,
ist meiner Liebsten kleines Haus gelegen —
o Herz, was hilft dein Wiegen und dein Wägen,
daß all der Wonnestreit in dir sich schlichte!

Du, Liebe, hilf den süßen Zauber lösen,
womit Natur in meinem Innern wühlet!
und du, o Frühling, hilf die Liebe beugen!

Lisch aus, o Tag! laß mich in Nacht genesen!
Indes ihr sanften Sterne göttlich kühlet,
will ich zum Abgrund der Betrachtung steigen.

Digitized by Google

Frage und Antwort

Fragst Du mich, woher die bange
Liebe mir zum Herzen kam,
und warum ich ihr nicht lange
schon den bittern Stachel nahm?

Sprich, warum mit Geisterschnelle
wohl der Wind die Flügel rührt,
und woher die süße Quelle
die verborgnen Wasser führt?

Banne Du auf seiner Fährte
mir den Wind in vollem Lauf!
Halte mit der Zaubergerte
Du die süßen Quellen auf!

Jägerlied

Zierlich ist des Vogels Tritt im Schnee,
wenn er wandelt auf des Berges Höh:
Zierlicher schreibt Liebchens liebe Hand,
schreibt ein Brieflein mir in ferne Land.

In die Lüfte hoch ein Reiher steigt,
dahin weder Pfeil noch Kugel fleugt:
Tausendmal so hoch und so geschwind
die Gedanken treuer Liebe sind.

Das verlassene Mägdlein

Früh, wann die Hähne krähn,
eh die Sternlein verschwinden,
muß ich am Herde stehn,
muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,
es springen die Funken;
ich schaue so drein,
in Leid versunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
treuloser Knabe,
daß ich die Nacht von Dir
geträumet habe.

Träne auf Träne dann
stürzet hernieder;
so kommt der Tag heran —
O ging er wieder!

Die traurige Krönung

Es war ein König Milesint,
von dem will ich euch sagen:
Der meuchelte sein Bruderskind,
wollte selbst die Krone tragen.
Die Krönung ward mit Prangen
auf Liffey-Schloß begangen.
O Irland! Irland! warest du so blind?

Der König sitzt um Mitternacht
im leeren Marmorsaale,
sieht irr in all die neue Pracht,
wie trunken von dem Mahle;
er spricht zu seinem Sohne:
„Noch einmal bring die Krone!
Doch schau, wer hat die Pforten aufgemacht?“

Da kommt ein seltsam Totenspiel,
ein Zug mit leisen Tritten,
vermummte Gäste groß und viel,
eine Krone schwankt inmitten;
es drängt sich durch die Pforte
mit Flüstern ohne Worte;
dem Könige, dem wird so geisterschwül

Und aus der schwarzen Menge blickt
ein Kind mit frischer Wunde;
es lächelt sterbensweh und nickt,
es macht im Saal die Runde,
es trippelt zu dem Throne,
es reichet eine Krone
dem Könige, des Herze tief erschrickt.

Darauf der Zug von dannen strich,
von Morgenluft berauschet,
die Kerzen flackern wunderlich,
der Mond am Fenster lauschet;
der Sohn mit Angst und Schweigen
zum Vater tät sich neigen, —
er neiget über eine Leiche sich.

Schön-Rohtraut

Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
Rohtraut, Schön-Rohtraut.
Was tut sie denn den ganzen Tag,
da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?
Tut fischen und jagen.
O daß ich doch ihr Jäger wär!
Fischen und Jagen freute mich sehr.
— Schweig stille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil,
Rohtraut, Schön-Rohtraut,
so dient der Knab auf Ringangs Schloß
in Jägertracht und hat ein Roß,
mit Rohtraut zu jagen.
O daß ich doch ein Königssohn wär!
Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb ich so sehr.
— Schweig stille, mein Herze!

Einstmals sie ruhten am Eichenbaum,
da lacht Schön-Rohtraut:
Was siehst mich an so wunniglich?
Wenn Du das Herz hast, küsse mich!
Ach! erschrak der Knabe!
Doch denket er: mir ists vergunnt,
und küsset Schön-Rohtraut auf den Mund.
— Schweig stille, mein Herze!

Darauf sie ritten schweigend heim,
Rohtraut, Schön-Rohtraut;
es jauchzt der Knab in seinem Sinn:
Und würdst Du heute Kaiserin,

mich sollts nicht kränken:
Ihr tausend Blätter im Walde wißt,
ich hab Schön-Rohtrauts Mund geküßt!
— Schweig stille, mein Herze!

Der Feuerreiter

Sehet ihr am Fensterlein
dort die rote Mütze wieder?
Nicht geheuer muß es sein,
denn er geht schon auf und nieder.
Und auf einmal, welch Gewühle
bei der Brücke, nach dem Feld!
Horch! das Feuerglöcklein gellt:
Hinterm Berg,
hinterm Berg
brennt es in der Mühle!

Schaut! da sprengt er wütend schier
durch das Tor, der Feuerreiter,
auf dem rippendürren Tier,
als auf einer Feuerleiter!
Querfeldein! Durch Qualm und Schwüle
rennt er schon, und ist am Ort!
Drüben schallt es fort und fort:
Hinterm Berg,
hinterm Berg
brennt es in der Mühle!

Der so oft den roten Hahn
meilenweit von fern gerochen,
mit des heilgen Kreuzes Span
freventlich die Glut besprochen —
Weh! Dir grinst vom Dachgestühle
dort der Feind im Höllenschein.
Gnade Gott der Seele Dein!
Hinterm Berg,
hinterm Berg
rast er in der Mühle!

Keine Stunde hielt es an,
bis die Mühle borst in Trümmer;
doch den keden Reitersmann
sah man von der Stunde nimmer.
Volk und Wagen im Gewühle
kehren heim von all dem Graus;
auch das Glöcklein klinget aus:
Hinterm Berg,
hinterm Berg
brennts! —

Nach der Zeit ein Müller fand
ein Gerippe samt der Mützen
aufrecht an der Kellerwand
auf der beinern Mähre sitzen:
Feuerreiter, wie so kühle
reitest Du in Deinem Grab!
Husch! da fällts in Asche ab.
Ruhe wohl,
ruhe wohl
drunten in der Mühle!

Erinna an Sappho

(Erinna, griechische Dichterin; Freundin und Schülerin Sapphos auf Lesbos. Sie starb als Mädchen von neunzehn Jahren.)

„Vielfach sind zum Hades die Pfade," heißt ein
altes Liedchen — „und einen gehst Du selber,
zweifle nicht!" Wer, süßeste Sappho, zweifelt?
Sagt es nicht jeglicher Tag?
Doch den Lebenden haftet nur leicht im Busen
solch ein Wort, und dem Meer anwohnend ein Fischer von Kind auf
hört im stumpferen Ohr der Wogen Geräusch nicht mehr.
— Wundersam aber erschrak mir heute das Herz. Vernimm:

Sonniger Morgenglanz im Garten,
ergossen um der Bäume Wipfel,
lockte die Langschläferin (denn so schaltest Du jüngst Erinna)
früh vom schwüligen Lager hinweg.
Stille war mein Gemüt; in den Adern aber
unstät klopfte das Blut bei der Wangen Blässe.
Als ich am Putztisch jetzo die Flechten löste,
dann mit nardeduftendem Kamm vor der Stirn den Haar-
Schleier teilte, — seltsam betraf mich im Spiegel Blick in Blick.
Augen, sagt ich, ihr Augen, was wollt ihr?
Du, mein Geist, heute noch sicher behaust da drinne,
lebendigen Sinnen traulich vermählt,
wie mit fremdendem Ernst, lächelnd halb, ein Dämon,
nickst du mich an, Tod weissagend!

— Ha, da mit eins durchzuckt es mich
wie Wetterschein! wie wenn schwarzgefiedert ein tödlicher Pfeil
streifte die Schläfe hart vorbei,
daß ich, die Hände gedeckt aufs Antlitz, lange
staunend blieb, in die nachtschaurige Kluft schwindelnd hinab.
Und das eigene Todesgeschick erwog ich;
trockenen Augs noch erst,
bis da ich Dein, o Sappho, dachte,
und der Freundinnen all,
und anmutiger Musenkunst,
gleich da quollen die Tränen mir.

Und dort blinkte vom Tisch das schöne Kopfnetz, Dein Geschenk,
köstliches Byssosgeweb, von goldnen Bienlein schwärmend.
Dieses, wenn wir demnächst das blumige Fest
feiern der herrlichen Tochter Demeters,
möcht ich ihr weihn, für meinen Teil und Deinen,
daß sie hold uns bleibe (denn viel vermag sie),
daß Du zu früh Dir nicht die braune Locke mögest
für Erinna vom lieben Haupte trennen.

An eine Aolsharfe

Angelehnt an die Epheuwand
dieser alten Terrasse,
du, einer luftgebornen Muse
geheimnisvolles Saitenspiel,
fang an,
fange wieder an
deine melodische Klage!

Ihr kommet, Winde, fern herüber,
ach! von des Knaben,
der mir so lieb war,
frisch grünendem Hügel.
Und Frühlingsblüten unterwegs streifend,
übersättigt mit Wohlgerüchen,
wie süß bedrängt ihr dies Herz!
und säuselt her in die Saiten,
angezogen von wohllautender Wehmut,
wachsend im Zug meiner Sehnsucht,
und hinsterbend wieder.

Aber auf einmal,
wie der Wind heftiger herstößt,
ein holder Schrei der Harfe
wiederholt, mir zu süßem Erschrecken,
meiner Seele plötzliche Regung;
und hier — die volle Rose streut, geschüttelt,
all ihre Blätter vor meine Füße!

Auf eine Lampe

Noch unverrückt, o schöne Lampe, schmückest du,
an leichten Ketten zierlich aufgehangen hier,
die Decke des nun fast vergeßnen Lustgemachs.
Auf deiner weißen Marmorschale, deren Rand
der Epheukranz von goldengrünem Erz umflicht,
schlingt fröhlich eine Kinderschar den Ringelreihn.
Wie reizend alles! lachend, und ein sanfter Geist
des Ernstes doch ergossen um die ganze Form —
Ein Kunstgebild der echten Art. Wer achtet sein?
Was aber schön ist, selig scheint es in ihm selbst.

Verborgenheit

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
laßt dies Herz alleine haben
seine Wonne, seine Pein!

Was ich traure weiß ich nicht,
es ist unbekanntes Wehe;
immerdar durch Tränen sehe
ich der Sonne liebes Licht.

Oft bin ich mir kaum bewußt,
und die helle Freude zücket
durch die Schwere, so mich drücket
wonniglich in meiner Brust.

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
laßt dies Herz alleine haben
seine Wonne, seine Pein!

Zum neuen Jahr

Wie heimlicher Weise
ein Engelein leise
mit rosigen Füßen
die Erde betritt,
so nahte der Morgen.
Jauchzt ihm, ihr Frommen,
ein heilig Willkommen,
ein heilig Willkommen!
Herz, jauchze du mit!

In Ihm seis begonnen,
der Monde und Sonnen
an blauen Gezelten
des Himmels bewegt.
Du, Vater, Du rate!
Lenke Du und wende!
Herr, Dir in die Hände
sei Anfang und Ende,
sei alles gelegt!

Inschrift auf eine Uhr mit den drei Horen

Am langsamsten von allen Göttern wandeln wir,
mit Blätterkronen schön geschmückte, schweigsame.
Doch wer uns ehrt und wem wir selber günstig sind,
weil er die Anmut liebet und das heilge Maß,
vor dessen Augen schweben wir im leichten Tanz
und machen mannigfaltig ihm den langen Tag.

Auf eine Christblume

1

Tochter des Walds, du lilienverwandte,
so lang von mir gesuchte, unbekannte,
im fremden Kirchhof, öd und winterlich,
zum erstenmal, o schöne, find ich dich!

Von welcher Hand gepflegt du hier erblühtest,
ich weiß es nicht, noch wessen Grab du hütest,
ist es ein Jüngling, so geschah ihm Heil,
ists eine Jungfrau, lieblich fiel ihr Teil.

Im nächtgen Hain, von Schneelicht überbreitet,
wo fromm das Reh an dir vorüberweidet,
bei der Kapelle, am kristallnen Teich,
dort sucht ich deiner Heimat Zauberreich.

Schön bist du, Kind des Mondes, nicht der Sonne,
dir wäre tödlich andrer Blumen Wonne,
dich nährt, den keuschen Leib voll Reif und Duft,
himmlischer Kälte balsamsüße Luft.

In deines Busens goldner Fülle gründet
ein Wohlgeruch, der sich nur kaum verkündet;
so duftete, berührt von Engelshand,
der benedeiten Mutter Brautgewand.

Dich würden, mahnend an das heilge Leiden,
fünf Purpurtropfen schön und einzig kleiden:
doch kindlich zierst du um die Weihnachtzeit
lichtgrün mit einem Hauch dein weißes Kleid.

Der Elfe, der in mitternächtger Stunde
zum Tanze geht im lichterhellen Grunde,
vor deiner mystischen Glorie steht er scheu
neugierig still von fern und huscht vorbei.

2

Im Winterboden schläft, ein Blumenkeim,
der Schmetterling, der einst um Busch und Hügel
in Frühlingsnächten wiegt den samtnen Flügel;
nie soll er kosten deinen Honigseim.

Wer aber weiß, ob nicht sein zarter Geist,
wenn jede Zier des Sommers hingesunken,
dereinst, von deinem leisen Dufte trunken,
mir unsichtbar, dich Blühende umkreist?

Gebet

Herr! schicke was Du willt,
ein Liebes oder Leides;
ich bin vergnügt, daß beides
aus Deinen Händen quillt.
Wollest mit Freuden
und wollest mit Leiden
mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
liegt holdes Bescheiden.

Neue Liebe

Kann auch ein Mensch des andern auf der Erde
ganz, wie er möchte, sein?
— In langer Nacht bedacht ich mirs, und mußte sagen:
nein!
So kann ich niemands heißen auf der Erde,
und niemand wäre mein?
— Aus Finsternissen hell in mir aufzückt ein Freudenschein:
Sollt ich mit Gott nicht können sein,
so wie ich möchte, mein und Dein?
Was hielte mich, daß ichs nicht heute werde?

Ein süßes Schrecken geht durch mein Gebein!
Mich wundert, daß es mir ein Wunder wollte sein,
Gott selbst zu eigen haben auf der Erde!

Rückblick

Bei jeder Wendung Deiner Lebensbahn,
auch wenn sie glückverheißend sich erweitert,
und Du verlierst, um Größeres zu gewinnen:
Betroffen stehst Du plötzlich still, den Blick
gedankenvoll auf das Vergangene heftend;
die Wehmut lehnt an Deine Schulter sich
und wiederholt in Deine Seele Dir,
wie lieblich alles war, und daß es nun
damit vorbei auf immer sei, auf immer.

Ja, liebes Kind, und Dir sei unverhohlen:
Was vor Dir liegt von künftgem Jugendglück,
die Spanne mißt es einer Mädchenhand.

Doch also ward des Lebens Ordnung uns
gesetzt von Gott: den schreckt sie nimmermehr,
der einmal recht in seinem Geist gefaßt,
was unser Dasein soll. Du, freue Dich,
gehabter Freuden! Andere Freuden folgen,
den Ernst begleitend; dieser aber sei
der Kern und sei die Mitte Deines Glücks!

Denk es, o Seele

Ein Tännlein grünet wo,
wer weiß, im Walde,
ein Rosenstrauch, wer sagt,
in welchem Garten?
Sie sind erlesen schon,
denk es, o Seele,
auf deinem Grab zu wurzeln
und zu wachsen.

Zwei schwarze Rößlein weiden
auf der Wiese;
sie kehren heim zur Stadt
in muntern Sprüngen;
sie werden schrittweis gehn
mit deiner Leiche,
vielleicht, vielleicht noch eh
an ihren Hufen
das Eisen los wird,
das ich blitzen sehe!

Hyazinthen

Fern hallt Musik; doch hier ist stille Nacht,
mit Schlummerduft anhauchen mich die Pflanzen;
ich habe immer, immer Dein gedacht,
ich möchte schlafen; aber Du mußt tanzen.

Es hört nicht auf, es rast ohn Unterlaß;
die Kerzen brennen und die Geigen schreien,
es teilen und es schließen sich die Reihen,
und alle glühen; aber Du bist blaß.

Und Du mußt tanzen; fremde Arme schmiegen
sich an Dein Herz; o leide nicht Gewalt!
Ich seh Dein weißes Kleid vorüberfliegen
und Deine leichte, zärtliche Gestalt. — —

Und süßer strömend quillt der Duft der Nacht
und träumerischer aus dem Kelch der Pflanzen.
Ich habe immer, immer Dein gedacht;
ich möchte schlafen; aber Du mußt tanzen.

Schlaflos

Aus Träumen in Ängsten bin ich erwacht;
was singt doch die Lerche so tief in der Nacht!

Der Tag ist gegangen, der Morgen ist fern,
aufs Kissen hernieder scheinen die Stern.

Und immer hör ich den Lerchengesang;
o Stimme des Tages, mein Herz ist bang.

Sturmnacht

Im Hinterhaus im Fliesensaal
über Urgroßmutters Tisch und Bänke,
über die alten Schatullen und Schränke
wandelt der zitternde Mondenstrahl.
Vom Walde kommt der Wind
und fährt an die Scheiben;
und geschwind, geschwind
schwatzt er ein Wort,
und dann wieder fort
zum Wald über Föhren und Eiben.

Da wird auch das alte verzauberte Holz
da drinnen lebendig;
wie sonst im Walde will es stolz
die Kronen schütteln unbändig,
mit den Ästen greifen hinaus in die Nacht,
mit dem Sturm sich schaukeln in brausender Jagd,
mit den Blättern in Übermut rauschen,
beim Tanz im Flug,
durch Wolkenzug,
mit dem Mondlicht silberne Blicke tauschen.
Da müht sich der Lehnstuhl die Arme zu recken,
den Rokokofuß will das Kanapee strecken,
in der Kommode die Schubfächer drängen
und wollen die rostigen Schlösser sprengen;
der Eichschrank unter dem kleinen Troß
steht da, ein finsterer Koloß.
Traumhaft regt er die Klauen an,
ihm zuckts in der verlornen Krone;
doch bricht er nicht den schweren Bann. —

Und draußen pfeift ihm der Wind zum Hohne,
und fährt an die Läden und rüttelt mit Macht,
bläst durch die Ritzen, grunzt und lacht,
schmeißt die Fledermäuse, die kleinen Gespenster,
klitschend gegen die rasselnden Fenster.
Die glupen dumm neugierig hinein —
da drinn steht voll der Mondenschein.

Aber droben im Haus
im behaglichen Zimmer
beim Sturmgebraus
saßen und schwatzten die Alten noch immer,
nicht hörend, wie drunten die Saaltür sprang,
wie ein Klang war erwacht
aus der einsamen Nacht,
der schollernd drang
über Trepp und Gang,
daß dran in der Kammer die Kinder mit Schrecken
auffuhren und schlüpften unter die Decken.

Meeresstrand

Ans Haff nun fliegt die Möwe,
und Dämmrung bricht herein;
über die feuchten Watten
spiegelt der Abendschein.

Graues Geflügel huschet
neben dem Wasser her;
wie Träume liegen die Inseln
im Nebel auf dem Meer.

Ich höre des gärenden Schlammes
geheimnisvollen Ton,
einsames Vogelrufen —
so war es immer schon.

Noch einmal schauert leise
und schweiget dann der Wind;
vernehmlich werden die Stimmen,
die über der Tiefe sind.

Die Stadt

Am grauen Strand, am grauen Meer
und seitab liegt die Stadt;
der Nebel drückt die Dächer schwer,
und durch die Stille braust das Meer
eintönig um die Stadt.

Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai
kein Vogel ohn Unterlaß;
die Wandergans mit hartem Schrei
nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
du graue Stadt am Meer;
der Jugend Zauber für und für
ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
du graue Stadt am Meer.

Schließe mir die Augen beide

Schließe mir die Augen beide
mit den lieben Händen zu!
Geht doch alles, was ich leide,
unter Deiner Hand zur Ruh.
Und wie leise sich der Schmerz
Well um Welle schlafen leget,
wie der letzte Schlag sich reget,
füllest Du mein ganzes Herz.

Trost

So komme, was da kommen mag!
So lang Du lebest, ist es Tag.

Und geht es in die Welt hinaus,
wo Du mir bist, bin ich zu Haus.

Ich seh Dein liebes Angesicht,
ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.

Das aber kann ich nicht ertragen,
daß so wie sonst die Sonne lacht;
daß wie in Deinen Lebenstagen
die Uhren gehn, die Glocken schlagen,
einförmig wechseln Tag und Nacht;

daß, wenn des Tages Lichter schwanden,
wie sonst der Abend uns vereint;
und daß, wo sonst Dein Stuhl gestanden
schon andre ihre Plätze fanden,
und nichts Dich zu vermissen scheint;

indessen von den Gitterstäben
die Mondesstreifen schmal und karg
in Deine Gruft hinunterweben,
und mit gespenstig trübem Leben
hinwandeln über Deinen Sarg.

Emanuel Geibel

1815 bis 1884

Morgenwanderung

Wer recht in Freuden wandern will,
der geh der Sonn entgegen;
da ist der Wald so kirchenstill,
kein Lüftchen mag sich regen;
noch sind nicht die Lerchen wach,
nur im hohen Gras der Bach
singt leise den Morgensegen.

Die ganze Welt ist wie ein Buch,
darin uns aufgeschrieben
in bunten Zeilen manch ein Spruch,
wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen, nah und fern,
und der helle Morgenstern
sind Zeugen von seinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch
durch alle Sinnen leise,
da pocht ans Herz die Liebe auch
in ihrer stillen Weise,
pocht und pocht, bis sichs erschließt,
und die Lippe überfließt
von lautem jubelnden Preise.

Und plötzlich läßt die Nachtigall
im Busch ihr Lied erklingen,
in Berg und Tal erwacht der Schall
und will sich aufwärts schwingen,
und der Morgenröte Schein
stimmt in lichter Glut mit ein:
Laßt uns dem Herrn Lob singen.

Mittagszauber

Im Garten wandelt hohe Mittagszeit,
der Rasen glänzt, die Wipfel schatten breit;
von oben sieht, getaucht in Sonnenschein
und leuchtend Blau, der alte Dom herein.

Am Birnbaum sitzt mein Töchterchen im Gras;
die Märchen liest sie, die als Kind ich las;
ihr Antlitz glüht, es ziehn durch ihren Sinn
Schneewittchen, Däumling, Schlangenkönigin.

Kein Laut von außen stört; s ist Feiertag —
Nur dann und wann vom Turm ein Glockenschlag!
Nur dann und wann der mattgedämpfte Schall
im hohen Gras von eines Apfels Fall!

Da kommt auf mich ein Dämmern wunderbar;
gleichwie im Traum verschmilzt, was ist und war:
Die Seele löst sich und verliert sich weit
ins Märchenreich der eignen Kinderzeit.

Nun die Schatten dunkeln

Nun die Schatten dunkeln,
Stern an Stern erwacht:
Welch ein Hauch der Sehnſucht
flutet in der Nacht.

Durch das Meer der Träume
ſteuert ohne Ruh,
ſteuert meine Seele
Deiner Seele zu.

Die ſich Dir ergeben,
nimm ſie ganz dahin.
Ach, Du weißt, daß nimmer
ich mein eigen bin.

Digitized by Google

Julius Grosse
1828 bis 1902

Sehnsucht

Sehnsucht, auf den Knieen
schauest du himmelwärts.
Einzelne Wolken ziehen,
kommen und entfliehen,
ewig hofft das Herz.

Liebe, himmlisch Wallen
goldener Jugendzeit.
Einzelne Strahlen fallen
wie durch Pfeilerhallen
in das Leben weit.

Einsam in alten Tagen
lächelt Erinnerung;
einzelne Wellen schlagen,
rauschen herauf wie Sagen:
Herz, auch du warst jung! —

Digitized by Google

Wilhelm Hertz

1835 bis 1902

Unter blühenden Bäumen
lieg ich in Einsamkeit,
von alter Zeit,
von alter Liebe zu träumen.

Sehnsüchtige Stille ringsherum,
nur Bienengesumm
und fern im Tal ein Glockenklang:
Ob Hochzeitläuten,
ob Grabgesang,
ich wills nicht deuten.

Lenzwolken ziehn mit sanftem Flug.
O Jugendleben,
das lang verblich,
o Frühlingsweben,
was lockst du mich?
Goldsonnige Fernen lachen.

Neues Hoffen, neuer Trug!
Lenz, des Zaubers ist genug!
Nein, wieg mich ein
zur süßen Ruh
und decke du
mein träumend Haupt mit Blüten zu!
Rosige Dämmrung hüllt mich ein:
O seliges Verschollensein,
schlafen und nimmer erwachen!

Hermann Lingg

1820 bis 1905

Rotkehlchen

Schwalben waren schon lang
fort und auf der Reise,
nur ein Rotkehlchen sang
lieblich und leise
unter dem Dach
eines Hauses, das halbzerstört
allmählich zusammenbrach.
Es wurde von niemand gehört,
und dennoch sang es. Das Moos
wuchs auf der Schwelle,
die Steine bröckelten los,
des Abendlichtes Helle
schlief in den Zimmern allein,
die Stürme gingen aus und ein
in dem großen verödeten Gang,
aber das Rotkehlchen sang.
Lust und Freude war entflohn,
alles war aus,
es wußte nichts davon,
es sang im öden, verfallenden Haus
mit einem eignen lieblichen Ton.

Paul Heyse

geb. 1830

Über ein Stündlein

Dulde, gedulde Dich fein!
Über ein Stündlein
ist Deine Kammer voll Sonne.

Über den First, wo die Glocken hangen,
ist schon lange der Schein gegangen,
ging in Türmers Fenster ein.
Wer am nächsten dem Sturm der Glocken,
einsam wohnt er, oft erschrocken,
doch am frühsten tröstet ihn Sonnenschein.

Wer in tiefen Gassen gebaut,
Hütt an Hüttlein lehnt sich traut,
Glocken haben ihn nie erschüttert,
Wetterstrahl ihn nie umzittert,
aber spät sein Morgen graut.
Höh und Tiefe hat Lust und Leid.
Sag ihm ab, dem törigen Neid:
Andrer Gram birgt andre Wonne.

Dulde, gedulde Dich fein!
Über ein Stündlein
ist Deine Kammer voll Sonne.

Martin Greif

geb. 1839

Hochsommernacht

Stille ruht die weite Welt,
Schlummer füllt des Mondes Horn,
das der Herr in Händen hält.
Nur am Berge rauscht der Born —
Zu der Ernte Hut bestellt
wallen Engel durch das Korn.

Abend

Goldgewölk und Nachtgewölke
regenmüde still vereint!
Also lächelt eine welke
Seele, die sich satt geweint.

Doch die Sonne sinkt und ziehet
nieder alle eitle Pracht,
und das Goldgewölk verglühet
und verbrüdert sich der Nacht.

Karl Weitbrecht

1847 bis 1903

Wenn ich Abschied nehme, will ich leise gehn,
keine Hand mehr drücken, nimmer rückwärts sehn.

In dem lauten Saale denkt mir keiner nach,
dankt mir keine Seele, was die meine sprach.

Morgendämmrung weht mir draußen um das Haupt,
und sie kommt, die Sonne, der ich doch geglaubt.

Lärmt bei euren Lampen und vergeßt mich schnell!
Lösche meine Lampe! — Bald ist alles hell!

Conrad Ferdinand Meyer

1825 bis 1898

Möwenflug

Möwen sah um einen Felsen kreisen
ich in unermüdlich gleichen Gleisen,
auf gespannter Schwinge schweben bleibend,
eine schimmernd weiße Bahn beschreibend,
und zugleich in grünem Meeresspiegel
sah ich um dieselben Felsenspitzen
eine helle Jagd gestreckter Flügel
unermüdlich durch die Tiefe blitzen.
Und der Spiegel hatte solche Klarheit,
daß sich anders nicht die Flügel hoben
tief im Meer, als hoch in Lüften oben,
daß sich völlig glichen Trug und Wahrheit.

Allgemach beschlich es mich wie Grauen,
Schein und Wesen so verwandt zu schauen,
und ich fragte mich, am Strand verharrend,
ins gespenstische Geflatter starrend:
Und du selber? Bist du echt beflügelt?
Oder nur gemalt und abgespiegelt?
Gaukelst du im Kreis mit Fabeldingen?
Oder hast du Blut in deinen Schwingen?

Neujahrsglocken

In den Lüften schwellendes Gedröhne,
leicht wie Halme beugt der Wind die Töne:

Leis verhallen, die zum ersten riefen,
neu Geläute hebt sich aus den Tiefen.

Große Heere, nicht ein einzler Rufer!
Wohllaut flutet ohne Strand und Ufer.

Eingelegte Ruder

Meine eingelegten Ruder triefen,
Tropfen fallen langsam in die Tiefen.

Nichts, das mich verdroß! Nichts, das mich freute!
Niederrinnt ein schmerzenloses Heute!

Unter mir — ach, aus dem Licht verschwunden —
träumen schon die schönern meiner Stunden.

Aus der blauen Tiefe ruft das Gestern:
Sind im Licht noch manche meiner Schwestern?

Schwarzschattende Kastanie

Schwarzschattende Kastanie,
mein windgeregtes Sommerzelt,
du senkst zur Flut dein weit Geäst,
dein Laub, es durstet und es trinkt,
schwarzschattende Kastanie!
Im Porte badet junge Brut
mit Hader oder Lustgeschrei,
und Kinder schwimmen leuchtend weiß
im Gitter deines Blätterwerks,
schwarzschattende Kastanie!
Und dämmern See und Ufer ein
und rauscht vorbei das Abendboot,
so zuckt aus roter Schiffslatern
ein Blitz und wandert auf dem Schwung
der Flut, gebrochnen Lettern gleich,
bis unter deinem Laub erlischt
die rätselhafte Flammenschrift,
schwarzschattende Kastanie!

Nachtgeräusche

Melde mir die Nachtgeräusche, Muse,
die ans Ohr des Schlummerlosen fluten! —
Erst das traute Wachtgebell der Hunde,
dann der abgezählte Schlag der Stunde,
dann ein Fischer-Zwiegespräch am Ufer,
dann? Nichts weiter als der ungewisse
Geisterlaut der ungebrochnen Stille,
wie das Atmen eines jungen Busens,
wie das Murmeln eines tiefen Brunnens,
wie das Schlagen eines dumpfen Ruders,
dann der ungehörte Tritt des Schlummers.

Requiem

Bei der Abendsonne Wandern
wann ein Dorf den Strahl verlor,
klagt sein Dunkel es den andern
mit vertrauten Tönen vor.

Noch ein Glöcklein hat geschwiegen
auf der Höhe bis zuletzt.
Nun beginnt es sich zu wiegen,
horch, mein Kilchberg läutet jetzt!

Der römische Brunnen

Aufsteigt der Strahl und fallend gießt
er voll der Marmorschale Rund,
die, sich verschleiernd, überfließt
in einer zweiten Schale Grund;
die zweite gibt, sie wird zu reich,
der dritten wallend ihre Flut,
und jede nimmt und gibt zugleich
und strömt und ruht.

Auf Goldgrund

Ins Museum bin zu später
Stunde heut ich noch gegangen,
wo die Heilgen, wo die Beter,
auf den goldnen Gründen prangen.

Dann durchs Feld bin ich geschritten
heißer Abendglut entgegen,
sah, die heut das Korn geschnitten,
Garben auf die Wagen legen.

Um die Lasten in den Armen,
um den Schnitter und die Garbe
floß der Abendglut, der warmen,
wunderbare Goldesfarbe.

Auch des Tages letzte Bürde,
auch der Fleiß der Feierstunde
war umflammt von heilger Würde,
stand auf schimmernd goldnem Grunde.

Frühling, der die Welt umblaut,
Frühling mit der Vöglein Laut,
deine blühnden Siegespforten
allerenden, allerorten
hast du niedrig aufgebaut!

Ungebändigt, kreuz und quer,
über alle Pfade her
schießen blütenschwere Zweige,
daß dir jedes Haupt sich neige,
und die Demut ist nicht schwer.

Abendwolke

So stille ruht im Hafen
das tiefe Wasser dort,
die Ruder sind entschlafen,
die Schifflein sind im Port.

Nur oben in dem Äther
der lauen Maiennacht,
dort segelt noch ein später
friedfertger Ferge sacht.

Die Barke still und dunkel
fährt hin in Dämmerschein
und leisem Sterngefunkel
am Himmel und hinein.

Morgenlied

Mit edeln Purpurröten
und hellem Amselschlag,
mit Rosen und mit Flöten
stolziert der junge Tag.
Der Wanderschritt des Lebens
ist noch ein leichter Tanz,
ich gehe wie im Reigen
mit einem frischen Kranz.

Ihr taubenetzten Kränze
der neuen Morgenkraft,
geworfen aus den Lüften
und spielend aufgerafft —
wohl manchen ließ ich welken
noch vor der Mittagsglut;
zerrissen hab ich manchen
aus reinem Übermut!

Mit edeln Purpurröten
und hellem Amselschlag
mit Rosen und mit Flöten
stolziert der junge Tag —
Hinweg du dunkle Klage
aus all dem Licht und Glanz!
Den Schmerz verlorner Tage
bedeckt ein frischer Kranz.

Digitized by Google

Schwüle

Trüb verglomm der schwüle Sommertag,
dumpf und traurig tönt mein Ruderschlag —
Sterne, Sterne — Abend ist es ja —
Sterne, warum seid ihr noch nicht da?

Bleich das Leben! Bleich der Felsenhang!
Schilf, was flüsterst du so frech und bang?
Fern der Himmel und die Tiefe nah —
Sterne, warum seid ihr noch nicht da?

Eine liebe, liebe Stimme ruft
mich beständig aus der Wassergruft —
weg, Gespenst, das oft ich winken sah!
Sterne, Sterne, seid ihr nicht mehr da?

Endlich, endlich durch das Dunkel bricht —
es war Zeit! — ein schwaches Flimmerlicht —
denn ich wußte nicht, wie mir geschah.
Sterne, Sterne, bleibt mir immer nah!

Die gegeißelte Psyche

Wo von alter Schönheit Trümmern
marmorhell die Säle schimmern,
windet blaß und lieblich eine
Psyche sich im Marmelsteine.

Unsichtbarem Geißelhiebe
beugt sie sich in Qual und Liebe,
auf den zarten Knieen liegend,
enge sich zusammenschmiegend.

Flehend halb, und halb geduldig,
trägt sie Schmach und weiß sich schuldig,
ihre Schmerzensblicke fragen:
Liebst du mich? und kannst mich schlagen?

Soll dich der Olymp begrüßen,
arme Psyche, mußt du büßen!
Eros, der dich sucht und peinigt,
will dich selig und gereinigt.

Digitized by Google

Noch einmal

Noch einmal ein flüchtiger Wandergesell —
wie jagen die schäumenden Bäche so hell,
wie leuchtet der Schnee an den Wänden so grell!

Hier oben mischet der himmlische Schenk
aus Norden und Süden der Lüfte Getränk,
ich schlürf es und werde der Jugend gedenk.

O Atem der Berge, beglückender Hauch!
Ihr blutigen Rosen am hangenden Strauch,
ihr Hütten mit bläulich gekräuseltem Rauch —

Den eben noch schleiernder Nebel verwebt,
der Himmel, er öffnet sich innig und lebt,
wie ruhig der Aar in dem strahlenden schwebt!

Und mein Herz, das er trägt in befiederter Brust,
es wird sich der göttlichen Nähe bewußt,
es freut sich des Himmels und zittert vor Lust —

ich sehe dich, Jäger, ich seh dich genau,
den Felsen umschleichest du grau auf dem Grau,
jetzt richtest empor du das Rohr in das Blau —

zu Tale zu steigen, das wäre mir Schmerz —
entsende, du Schütze, entsende das Erz!
Jetzt bin ich ein Seliger! Triff mich ins Herz!

Die sterbende Meduse

Ein kurzes Schwert gezückt in nervger Rechten,
belauert Perseus bang in seinem Schild
der schlummernden Meduse Spiegelbild,
das süße Haupt mit müden Schlangenflechten.
Zur Hälfte zeigt der Spiegel längs der Erde
des jungen Wuchses atmende Gebärde —
„Raub ich das arge Haupt mit raschem Hiebe,
verderblich der Verderberin genaht?
Wenn nur die blonde Wimper schlummern bliebe!
Der Blick versteint! Gefährlich ist die Tat.
Die Mörderin! Sie schließt vielleicht aus List
die wachen Augen! Sie, die grausam ist!
Durch weiße Lider schimmert blaues Licht
und zischte dort der Kopf der Natter nicht?"

Medusen träumt, daß einen Kranz sie winde,
der Menschen schöner Liebling, der sie war,
bevor die Stirn der Göttin Angebinde
verschattet ihr mit wirrem Schlangenhaar.
Mit den Gespielen glaubt sie noch zu wandern
und spendet ihnen lockenschüttelnd Grüße,
in blühndem Reigen regt sie mit den andern
die freudehellen, die beschwingten Füße,
ihr Antlitz hat vergessen, daß es töte,
es glaubt, es glaubt an die barmherzge Lüge
des Traums. Es lauscht dem Hauch der Hirtenflöte,
der weichmelodisch zieht durch seine Züge.
Es lächelt still, von schwerem Bann befreit,
in unverlorner erster Lieblichkeit.

Der Mörder tritt an ihre Seite dicht
und dunkler träumt Medusens Angesicht.
Ihr ist, sie habe Haß empfunden schon,
vor sich geschaudert, dumpf und bang gelitten,
die Menschen habe scheu sie erst geflohn,
dann ihnen nachgestellt mit Meuchlerschritten —
sie sinnt, was Unheilbares sie gequält,
daß sie dem eignen Leben feind geworden,
und andres Leben sich ergötzt zu morden —
sie sinnt umsonst. Ihr hälts der Traum verhehlt.
Die grause Larve, die sie lang geschreckt,
ist wie mit einem Purpurtuch bedeckt.
Das Graun ist aufgelöst in Seligkeit,
begonnen hat der Seele Feierzeit.
Der Dämmer herrscht. Das harte Licht verblich.
Als eine der Erlösten fühlt sie sich.
Sie fürchtet keines Schreckens Wiederkehr,
sie weiß, die Qualen kommen nimmermehr,
nein, nimmermehr, und nun ist alles gut!
Sie liegt, den Hals gebogen, auf dem Rasen,
sie hört die Hirtenflöte wieder blasen
und lauscht. Sie zuckt. Sie windet sich. Sie ruht.

Die Veltlinertraube

Brütend liegt ein heißes Schweigen
über Tal und Bergesjoch,
Evoe und Winzerreigen
schlummern in der Traube noch.

Purpurne Veltlinertraube,
kochend in der Sonne Schein,
heute möcht ich unterm Laube
deine vollste Beere sein!

Mein unbändiges Geblüte,
strotzend von der Scholle Kraft,
trunken von des Himmels Güte,
sprengte schier der Hülse Haft!

Aus der Laube niederhangend,
glutdurchwogt und üppig rund,
schwebt ich dunkelpurpurprangend
über einem roten Mund!

Säerspruch

Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung!
Die Erde bleibt noch lange jung!
Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht.
Die Ruh ist süß. Es hat es gut.
Hier eins, das durch die Scholle bricht.
Es hat es gut. Süß ist das Licht.
Und keines fällt aus dieser Welt
und jedes fällt, wies Gott gefällt.

Im Spätboot

Aus der Schiffsbank mach ich meinen Pfühl,
endlich wird die heiße Stirne kühl!
O wie süß erkaltet mir das Herz!
O wie weich verstummen Lust und Schmerz!
Über mir des Rohres schwarzer Rauch
wiegt und biegt sich in des Windes Hauch.
Hüben hier und wieder drüben dort
hält das Boot an manchem kleinen Port:
Bei der Schiffslaterne kargem Schein
steigt ein Schatten aus und niemand ein.
Nur der Steurer noch, der wacht und steht!
Nur der Wind, der mir im Haare weht!
Schmerz und Lust erleiden sanften Tod.
Einen Schlummrer trägt das dunkle Boot.

Ewig jung ist nur die Sonne

Heute fanden meine Schritte mein vergeßnes Jugendtal,
seine Sohle lag verödet, seine Berge standen kahl.
Meine Bäume, meine Träume, meine buchendunkeln Höhn —
ewig jung ist nur die Sonne, sie allein ist ewig schön.

Drüben dort in schilfgem Grunde, wo die müde Lache liegt,
hat zu meiner Jugendstunde sich lebendge Flut gewiegt,
durch die Haiden, durch die Weiden ging ein wandernd Herdgetön —
Ewig jung ist nur die Sonne, sie allein ist ewig schön.

Alle

Es sprach der Geist: Sieh auf! Es war im Traume.
Ich hob den Blick. In lichtem Wolkenraume
sah ich den Herrn das Brot den Zwölfen brechen
und ahnungsvolle Liebesworte sprechen.
Weit über ihre Häupter lud die Erde
er ein mit allumarmender Gebärde.

Es sprach der Geist: Sieh auf! Ein Linnen schweben
sah ich und vielen schon das Mahl gegeben,
da breiteten sich unter tausend Händen
die Tische, doch verdämmerten die Enden
in grauen Nebel, drin auf bleichen Stufen
Kummergestalten saßen ungerufen.

Es sprach der Geist: Sieh auf! Die Luft umblaute
ein unermeßlich Mahl, soweit ich schaute,
da sprangen reich die Brunnen auf des Lebens,
da streckte keine Schale sich vergebens,
da lag das ganze Volk auf vollen Garben,
kein Platz war leer und keiner durfte darben.

Chor der Toten

Wir Toten, wir Toten sind größere Heere,
als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!
Wir pflügten des Feld mit geduldigen Taten,
ihr schwinget die Sicheln und schneidet die Saaten,
und was wir vollendet und was wir begonnen,
das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen,
und all unser Lieben und Hassen und Hadern,
das klopft noch dort oben in sterblichen Adern,
und was wir an gültigen Sätzen gefunden,
dran bleibt aller irdische Wandel gebunden,
und unsere Töne, Gebilde, Gedichte
erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte,
wir suchen noch immer die menschlichen Ziele —
drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!

Das Ende des Festes

Da mit Sokrates die Freunde tranken,
und die Häupter auf die Polster sanken,
kam ein Jüngling, kann ich mich entsinnen,
mit zwei schlanken Flötenbläserinnen.

Aus den Kelchen schütten wir die Neigen.
Die gesprächesmüden Lippen schweigen.
Um die welken Kränze zieht ein Singen . . .
Still, des Todes Schlummerflöten klingen.

Gottfried Keller

1819 bis 1890

Via mala!

Wie einst die Tochter Pharaos
im grünen Schilf des Niles ging,
des Auge hell, verwundrungsgroß
an ihren dunkeln Augen hing;
wie sie ihr Haupt, das goldumreifte,
sehnsüchtig leicht flutüber bog,
um ihren Fuß das Wasser schweifte
und silberne Ringe zog:

So seh ich Dich, Du träumrisch Kind,
am abendlichen Rheine stehn,
wo seine schönsten Borde sind
und seine grünsten Wellen gehn.
Schwarz sind Dein Aug und Deine Haare,
und Deine Magd, die Sonne flicht
darüber eine wunderbare
Krone von Abendlicht.

Ich aber wandle im Gestein
und wolkenhoch auf schmalem Steg,
im Abgrund schäumt der weiße Rhein
und Via mala heißt mein Weg!
Dir gilt das Tosen in den Klüften,
nach Dir schreit dieses Tannenwehn,
bis hoch aus kalten Eiseslüften
die Wasser jenseits niedergehn!

In der Trauer

1

Klagt mich nicht an, daß ich vor Leid
mein eigen Bild nur könne sehen!
Ich seh durch meinen grauen Flor
fern euere Gestalten gehen.

Und durch den starken Wellenschlag
der See, die gegen mich verschworen,
geht mir von euerem Gesang,
wenn auch gedämpft, kein Ton verloren.

Und wie die müde Danaide wohl,
das Sieb gesenkt, neugierig um sich blicket,
so schau ich euch verwundert nach,
besorgt, wie ihr euch fügt und schicket!

2

Ein Meister bin ich worden,
zu weben Gram und Leid;
ich webe Tag und Nächte
am schweren Trauerkleid.

Ich schlepp es auf der Straße
mühselig und bestaubt;
ich trag von spitzen Dornen
ein Kränzlein auf dem Haupt.

Die Sonne steht am Himmel,
sie sieht es und sie lacht:
Was geht da für ein Zwerglein
in einer Königstracht?

Ich lege Kron und Mantel
beschämt am Wege hin
und muß nun ohne Trauer
und ohne Freuden ziehn!

Trauerweide

1

Es schneit und eist den ganzen Tag,
der Frost erklirret scharf und blank,
und wie ich mich gebärden mag —
es liegt ein Mägdlein ernstlich krank.

Das Rosengärtlein ist verschneit,
das blühte als ihr Angesicht,
noch glimmt, wie aus der Ferne weit,
der Augen mildes Sternenlicht.

Noch ziert den Mund ein blasses Rot
und immer eines Kusses wert;
sie läßts geschehen, weil die Not
die Menschenkinder beten lehrt.

„Ich lieb auch Deinen lieben Mund,
lieb Deine Seele nicht allein —
im Frühling wollen wir gesund
und beide wieder fröhlich sein!

Ich lieb auch Deiner Füße Paar,
wenn sie in Gras und Blumen gehn;
in einem Bächlein sommerklar
will ich sie wieder baden sehn!

Auf dem besonnten Kieselgrund
stehn sie wahrhaftig wie ein Turm,
obgleich der Knöchel zartes Rund
bedroht ein kleiner Wellensturm!"

Da scheint die Wintersonne bleich
durchs Fenster in den stillen Raum,
und auf dem Glase, Zweig an Zweig,
erglänzt ein Trauerweidenbaum!

2

O Erde, du gedrängtes Meer
unzähliger Gräberwogen,
wie viele Schifflein kummerschwer
hast du hinuntergezogen,
hinab in die wellige, grünende Flut,
die reglos starrt und doch nie ruht!

Ich sah einen Nachen von Tannenholz,
sechs Bretter von Blumen umwunden,
drin lag eine Schifferin bleich und stolz,
sie ist versunken, verschwunden!
Die Leichte fuhr so tief hinein,
und oben blieb der schwere Stein!

Ich wandle wie Christ auf den Wellen frei,
als die zagenden Jünger ihn riefen;
ich senke mein Herz wie des Lotsen Blei
hinab in die schweigenden Tiefen;
ein schmales Gitter von feinem Gebein,
das liegt dort unten und schließt es ein.

Die Trauerweide umhüllt mich dicht,
rings fließt ihr Haar aufs Gelände,
verstrickt mir die Füße mit Kettengewicht
und bindet mir Arme und Hände:
Das ist jene Weide von Eis und Glas,
hier steht sie und würgt mich im grünen Gras.

Trübes Wetter

Es ist ein stiller Regentag,
so weich, so ernst, und doch so klar,
wo durch den Dämmer brechen mag
die Sonne weiß und sonderbar.

Ein wunderliches Zwielicht spielt
beschaulich über Berg und Tal;
Natur, halb warm und halb verkühlt,
sie lächelt noch und weint zumal.

Die Hoffnung, das Verlorensein
sind gleicher Stärke in mir wach;
die Lebenslust, die Todespein,
sie ziehn auf meinem Herzen Schach.

Ich aber, mein bewußtes Ich,
beschau das Spiel in stiller Ruh,
und meine Seele rüstet sich
zum Kampfe mit dem Schicksal zu.

Stille der Nacht

Willkommen, klare Sommernacht,
die auf betauten Fluren liegt!
Gegrüßt mir, goldne Sternenpracht,
die spielend sich im Weltraum wiegt!

Das Urgebirge um mich her
ist schweigend, wie mein Nachtgebet;
weit hinter ihm hör ich das Meer
im Geist und wie die Brandung geht.

Ich höre einen Flötenton,
den mir die Luft von Westen bringt,
indes herauf im Osten schon
des Tages leise Ahnung dringt.

Ich sinne, wo in weiter Welt
jetzt sterben mag ein Menschenkind —
und ob vielleicht den Einzug hält
das vielersehnte Heldenkind.

Doch wie im dunklen Erdental
ein unergründlich Schweigen ruht,
ich fühle mich so leicht zumal
und wie die Welt so still und gut.

Der letzte leise Schmerz und Spott
verschwindet aus des Herzens Grund;
es ist, als tät der alte Gott
mir endlich seinen Namen kund.

Arm in Arm und Kron an Krone steht der Eichenwald verschlungen,
heut hat er bei guter Laune mir sein altes Lied gesungen.

Fern am Rande fing ein junges Bäumchen an sich sacht zu wiegen,
und dann ging es immer weiter an ein Sausen, an ein Biegen;

kam es her in mächtgem Zuge, schwoll es an zu breiten Wogen,
hoch sich durch die Wipfel wälzend kam die Sturmesflut gezogen.

Und nun sang und pfiff es graulich in den Kronen, in den Lüften,
und dazwischen knarrt und dröhnt es unten in den Wurzelgrüften.

Manchmal schwang die höchste Eiche gellend ihren Schaft alleine,
donnernder erscholl nur immer drauf der Chor vom ganzen Haine!

Einer wilden Meeresbrandung hat das schöne Spiel geglichen;
alles Laub war weißlich schimmernd nach Nordosten hingestrichen.

Also streicht die alte Geige Pan der Alte laut und leise,
unterrichtend seine Wälder in der alten Weltenweise.

In den sieben Tönen schweift er unerschöpflich auf
und nieder,
in den sieben alten Tönen, die umfassen alle Lieder.

Und es lauschen still die jungen Dichter und die jungen
Finken,
kauernd in den dunklen Büschen sie die Melodien trinken.

Wenn schlanke Lilien wandelten, vom Weste leis geschwungen,
wär doch ein Gang, wie Deiner ist, nicht gleicherweis
gelungen!

Wohin Du gehst, da ist nicht Gram, da ebnet sich der
Pfad,
so dacht ich, als vom Garten her Dein Schritt mir leis
erklungen.

Und nach dem Takt, in dem Du gehst, dem leichten,
reizenden,
hab ich, im Nachschaun wiegend mich, dies Liedlein
leis gesungen.

Die kleine Passion

Der sonnige Duft, Septemberluft,
sie wehten ein Mücklein mir aufs Buch,
das suchte sich die Ruhegruft
und fern vom Wald sein Leichentuch.
Vier Flügelein von Seiden fein
trugs auf dem Rücken zart,
drin man im Regenbogenschein
spielendes Licht gewahrt!
Hellgrün das schlanke Leibchen war,
hellgrün der Füßchen dreifach Paar,
und auf dem Köpfchen wundersam
saß ein Federbüschchen stramm;
die Äuglein wie ein goldnes Erz
glänzten mir in das tiefste Herz.
Dies zierliche und manierliche Wesen
hatt sich zu Gruft und Leichentuch
das glänzende Papier erlesen,
darin ich las, ein dichterliches Buch;
so ließ den Band ich aufgeschlagen
und sah erstaunt dem Sterben zu,
wie langsam, langsam ohne Klagen
das Tierlein kam zu seiner Ruh.
Drei Tage ging es müd und matt
umher auf dem Papiere;
die Flügelein von Seide fein,
sie glänzten alle viere.
Am vierten Tage stand es still
gerade auf dem Wörtlein „will!"
Gar tapfer stands auf selbem Raum,
hob je ein Füßchen wie im Traum;

am fünften Tage legt es sich,
doch noch am sechsten regt es sich,
am siebten endlich siegt der Tod,
da war zu Ende seine Not.
Nun ruht im Buch sein leicht Gebein,
mög uns sein Frieden eigen sein!

An das Herz

Willst du nicht dich schließen,
Herz, du offnes Haus!
worin Freund und Feinde
gehen ein und aus?

Schau, wie sie verletzen
dir das Hausrecht stets!
Fühllos auf und nieder,
polternd, lärmend gehts.

Keiner putzt die Schuhe,
keiner sieht sich um,
staubig brechen alle
dir ins Heiligtum;

trinken aus den goldnen
Kelchen des Altars,
schänden Müh und Segen
dir des ganzen Jahrs;

werfen die Penaten
wild vom Herde dir,
pflanzen drauf mit Prahlen
ihr entfärbt Panier.

Und wenn zu verwüsten
nichts sie finden mehr,
lassen sie im Scheiden,
dich, mein Herz, so leer!

Nein! und wenn nun alles
still und tot in dir,
o, noch halt dich offen,
offen für und für!

Laß die Sonne scheinen
heiß in dich herein,
Stürme dich durchfahren
und den Wetterschein!

Wenn durch deine Kammern
so die Windsbraut zieht,
laß dein Glöcklein stürmen,
schallen Lied um Lied!

Denn noch kanns geschehen,
daß auf irrer Flucht
ein treue Seele
bei dir Obdach sucht!

Winternacht

Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt,
still und blendend lag der weiße Schnee.
Nicht ein Wölklein hing am Sternenzelt,
keine Welle schlug im starren See.

Aus der Tiefe stieg der Seebaum auf,
bis sein Wipfel in dem Eis gefror;
an den Ästen klomm die Nix herauf,
schaute durch das grüne Eis empor.

Auf dem dünnen Glase stand ich da,
das die schwarze Tiefe von mir schied;
dicht ich unter meinen Füßen sah
ihre weiße Schönheit Glied um Glied.

Mit ersticktem Jammer tastet sie
an der harten Decke her und hin,
ich vergeß das dunkle Antlitz nie,
immer, immer liegt es mir im Sinn!

Digitized by Google

Abendlied

Augen, meine lieben Fensterlein,
gebt mir schon so lange holden Schein,
lasset freundlich Bild um Bild herein:
Einmal werdet ihr verdunkelt sein!

Fallen einst die müden Lider zu,
löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh;
tastend streift sie ab die Wanderschuh,
legt sich auch in ihre finstre Truh.

Noch zwei Fünklein sieht sie glimmend stehn
wie zwei Sternlein, innerlich zu sehn,
bis sie schwanken und dann auch vergehn,
wie von eines Falters Flügelwehn.

Doch noch wandl ich auf dem Abendfeld,
nur dem sinkenden Gestirn gesellt;
trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
von dem goldnen Überfluß der Welt!

Digitized by Google

Hermann Allmers

1821 bis 1902

Feldeinſamkeit

Ich ruhe ſtill im hohen, grünen Gras
und ſende lange meinen Blick nach oben,
von Grillen rings umſchwirrt ohn Unterlaß,
von Himmelsbläue wunderſam umwoben.

Und ſchöne weiße Wolken ziehn dahin
durchs tiefe Blau, wie ſchöne ſtille Träume: —
mir iſt, als ob ich längſt geſtorben bin,
und ziehe ſelig mit durch ewge Räume.

Digitized by Google

Mittag

Am Waldessaume träumt die Föhre,
am Himmel weiße Wölkchen nur;
es ist so still, daß ich sie höre,
die tiefe Stille der Natur.

Rings Sonnenschein auf Wies und Wegen,
die Wipfel stumm, kein Lüftchen wach,
und doch, es klingt, als ström ein Regen
leis tönend auf das Blätterdach.

Ausgang

Immer enger, leise, leise
ziehen sich die Lebenskreise,
schwindet hin, was prahlt und prunkt,
schwindet Hoffen, Hassen, Lieben,
und ist nichts in Sicht geblieben,
als der letzte dunkle Punkt.

Barbara Allen

Es war im Herbst, im bunten Herbst,
wenn die rotgelben Blätter fallen,
da wurde John Graham vor Liebe krank,
vor Liebe zu Barbara Allen.

Seine Läufer liefen hinab in die Stadt
und suchten, bis sie gefunden:
„Ach, unser Herr ist krank nach Dir,
komm, Lady, mach ihn gesunden.“

Die Lady schritt zum Schloß hinan,
schritt über die marmornen Stufen,
sie trat ans Bett, sie sah ihn an:
„John Graham, Du ließest mich rufen.“

„Ich ließ Dich rufen, ich bin im Herbst
und die rotgelben Blätter fallen,
hast Du kein letztes Wort für mich?
Ich sterbe, Barbara Allen.“

„John Graham, ich hab ein letztes Wort,
Du warst mein All und Eines;
Du teiltest Pfänder und Bänder aus,
mir aber gönntest Du keines.

John Graham, und ob Du mich lieben magst,
ich weiß, ich hatte Dich lieber,
ich sah nach Dir, Du lachtest mich an
und gingest lächelnd vorüber.

Wir haben gewechselt, ich und Du,
die Sprossen der Liebesleiter,
Du bist nun unten, Du hast es gewollt,
ich aber bin oben und heiter.“

Sie ging zurück. Eine Meil oder zwei,
da hörte sie Glocken schallen;
sie sprach: „Die Glocken klingen für ihn,
für ihn und für — Barbara Allen.

Lieb Mutter, mach ein Bett für mich,
unter Weiden und Eschen geborgen;
John Graham ist heute gestorben um mich,
und ich sterbe um ihn morgen."

Lied des James Monmouth

Es zieht sich eine blutige Spur
durch unser Haus von alters,
meine Mutter war seine Buhle nur,
die schöne Lucy Walters.

Am Abend wars, leicht wogte das Korn,
sie küßten sich unter der Linde,
eine Lerche klang und ein Jägerhorn —
ich bin ein Kind der Sünde.

Meine Mutter hat mir oft erzählt
von jenes Abends Sonne,
ihre Lippen sprachen: „Ich habe gefehlt!"
Ihre Augen lachten vor Wonne.

Ein Kind der Sünde, ein Stuartkind,
es blitzt wie Beil vom Weiten,
den Weg, den alle geschritten sind,
ich werd ihn auch beschreiten.

Das Leben geliebt und die Krone geküßt,
und den Frauen das Herz gegeben,
und den letzten Kuß auf das schwarze Gerüst, —
das ist ein Stuartleben.

Detlev von Liliencron

geb. 1844

Festnacht und Frühgang

Schleifende Schleppen und schurrende Schuhe,
wie sie auf spiegelnder Glätte sich drehen,
flatternder Schnurrbart und fliegende Schöße,
wie sie vorüber den Ballmüttern wehen.
Unter kristallenen Kronen und Kerzen
schlagen die Schläfen und hämmern die Herzen,
schimmert der Nacken Geleucht im Gewirre,
funkelt der Steine Geflacker, Geflirre.
Hinter den Tanzenden her, wie die Häscher,
leicht wie die Falter, die Rosentaunäscher,
folgen verkappt Amoretten dem Flor.
Hörner und Harfen und Flöten und Geigen
fachen die Flammen im lodernden Reigen
höher empor.

König der Tänze in Schlössern und Scheunen,
Trübsalverdränger auf Lehm und Parkett,
Prinz und Plebejer, Student und Philister,
Bürger und Bauer, Zivil, Epaulette —
alle, sie alle sind von dir begeistert,
hast du voll Schwung ihren Schlender gemeistert,
alle sind trunken auf wohligsten Bahnen,
zeigt die Musik deine lustigen Fahnen.
Aber die Huldinnen erst auf der Erden
können nicht glücklicher, sehnender werden,
treibst du sie an immer zu, immer zu.
König der Tänze, dem Höchsten, Geringsten,
Sommers, am Herbsttag, im Winter, zu Pfingsten
Walzer, bist du.

Und mit dem schönsten, dem fröhlichsten Mädchen
tanz ich heut Abend zum andernmal schon,
eben erst traf sie mein leuchtendes Auge
und meine Seele hob hoch sie zu Thron.
Aus der Umgürtelung enger Verkettung
laß ich nicht locker, hier ist keine Rettung,
und ich verspüre ein holdes Entzücken,
muß ihr das Händchen ganz sanftiglich drücken.
Bin ich im Himmel? Ich fühl ihre Finger
zärtlicher spannen, die Seligkeitsbringer,
und meine Seele nimmt stürmisch Besitz.
Als ich mich endlich am Platz ihr verbeuge,
schlug aus den Wimpern ihr, bündiger Zeuge,
zündender Blitz.

Kehraus und Ende, der Braus ist vorüber,
und es entleert sich allmählich der Saal,
letzte Gutnacht, Durcheinander und Trinkgeld,
schon in Kapuzen und Mänteln und Schal.
Schläfrige Kutscher, die gähnend sich recken,
rasch von den Pferden gezogene Decken,
Licht und Laternen und Räumen und Rufen,
Niederwärtssteigen auf marmornen Stufen.
Nur meine Tänzerin fand nicht den Wagen,
hab ich ihr gleich meinen Schutz angetragen,
hüllte sie ein in den leichtesten Pelz.
Ach, das Figürchen im Zobel zu schauen,
sonniger Maitag in Gletschertrachtgrauen,
Jugend und Schmelz!

Wir wandern durch die stumme Nacht,
der Tamtam ist verklungen,
Du schmiegst an meine Brust dich an,
ich halte dich umschlungen.

Und wo die dunklen Ypern stehn,
ernst wie ein schwarz Gerüste,
da fand ich deinen kleinen Mund,
die rote Perlenküste.

Und langsam sind wir weiter dann,
weiß ich wohin, gegangen.
Ein hellblau Band im Morgen hing,
der Tag hat angefangen.

Um Ostern wars, der Frühling will
den letzten Frost entthronen.
Du pflücktest einen Kranz für mich
von weißen Anemonen.

Den legtest du mir um die Stirn,
die Sonne kam gezogen
und hat dir blendend um dein Haupt
ein Diadem gebogen.

Du lehntest dich auf meinen Arm,
wir träumten ohn Ermessen.
Die Menschen all im Lärm der Welt,
die hatten wir vergessen.

Bellevue

Ich ritt und ritt, ich trabte zu,
durch eine schwere Waldesruh,
und hügelaufwärts ging mein Steg,
und dick verhangen war mein Weg,
in Nadelschwarz und Zweigen
hing dumpf und stumpf das Schweigen.

Die Stute fängt zu klettern an,
sie nieẞt und prustet, was sie kann,
die Flanke fliegt von ihrem Fleiß,
am Sattelgurte steht der Schweiß.
Ich hätschle ihr die Mähne,
die rotgeflochtne Strähne.

Es weht ein frischer Wind woher,
kommt nackter Fels, kommt offnes Meer,
die Stute wirft die Stirn empor,
die Nüster zieht, sie spitzt das Ohr.
Mein Tier laß ab vom Laufen,
nun sollst du dich verschnaufen.

Und rechts und links, Hazard, Husar,
begleitet mich mein Pointerpaar,
die Zunge tropft, die Zunge hängt
und ihre Fahnen sind gesenkt.
Auf Jagd und jeder Fährte
Gesellen, treu bewährte.

Da öffnet plötzlich sich der Wald,
und eine Brise, kräftig, kalt,
empfängt uns wie Bewillkommsgruß,
halt an, es stutzen Huf und Fuß:
Vor mir und meinem Pferde
dehnt sich die weite Erde.

Die ganze Erde, klar und nah,
lag unten ausgebreitet da,
und dennoch fern wie Weltenschluß,
als säh ich sie vom Uranus.
Vor Grausen und Entzücken
will Wahnsinn mich berücken.

Ich schlage schreckhaft Hand auf Hand,
an Hals und Widerrist gebannt,
die Stute kaut auf Stang und Zaum
und schleudert ungestüm den Schaum.
Die Pointer ruhn gleich Toten,
Kopf auf den Vorderpfoten.

Tief unten, tief im Sonnenlicht
seh ich ein himmlisches Gedicht:
von Pol zu Pol schläft jede Wehr,
kein einziger schnitzt noch Pfeil und Speer,
zu ewigem Völkerfrieden
hat alles sich beschieden.

Es dunkelt; Qualm, zuerst ein Hauch,
schon loht die Flamme aus dem Rauch,
das Feuer springt von Land zu Land,
die Wolken röten sich vom Brand,
vier böse Rosse stampfen
und alle Länder dampfen.

Ich hörs herauf, die Balgerei
und wüstes Parlamentsgeschrei;
der ruft: Ich hab alleine Recht,
ich bin der Herr, du bist mein Knecht,
der andre brüllt dawider
und stößt ihn wütend nieder.

Zuweilen aus dem Kampfgewühl
ragt einer auf voll Mitgefühl,
beschwichtigt hier und segnet dort
und predigt gegen Mars und Mord.
Ihm wird dafür bescheinigt,
er wird zum Dank gesteinigt.

Zuweilen schießt ein Stern herab,
in eines Menschen Brust hinab:
ob durch Verstand, ob durch sein Schwert,
zuerst verlacht, dann gottverehrt
führt das Genie die Menge,
des Lebens Schlachtgedränge.

Zuweilen schießt ein Stern herab,
in eines Menschen Brust hinab:
ein Dichter, der der Zukunft zollt,
ein mächtger Künstler gräbt sein Gold.
Zahllos sind ihm die Feinde,
klein zählt ihm die Gemeinde.

Ich sah dem großen Trauerspiel
versteinert zu, bis mirs zuviel,
nach Liebe zuckt und zagt mein Herz,
ist alles Neid und Haß und Schmerz?
Mir wird so weh zumute,
ich wende meine Stute.

Und reit auf einen Tempel hin,
wo nur ein einzig Zellchen drin,
und sitze ab und sorge hier
zuvörderst für mein treu Getier,
laß dann den Schritt verschallen
sacht in den leeren Hallen.

Und bleibe nun für mich allein,
Einsiedler will ich fürder sein,
und nichts mehr sehn von dieser Welt,
wo die Gerechtigkeit zerschellt.
Es brodelt in den Tiefen,
und Gottes Engel schliefen.

Fatinga

Fatinga tanzt. Ich lieg am Holzesrande,
gebannt von ihrer Glieder Bronzeguß.
Entlassen hab ich die Zigeunerbande,
das Mädchen blieb zurück, als wärs zum Pfande,
und weil sie will und weil sie bleiben muß.
Ein Pascha bin ich, bin ein reicher Grande,
im grünen Turban streif ich oft im Lande,
den biedern Heimatbrüdern zum Verdruß.
Fatinga tanzt.

Die Schellentrommel blitzt im Sonnenbrande,
der Pirol lockt im dichten Buchenstande,
und über Kiesel schwatzt der Wiesenfluß.
Und alles freut sich, lauscht dem süßen Tande,
selbst über mir die kleine Haselnuß.
Fatinga tanzt.

Der Sommer ging, ich steh an alter Stelle;
die kleine Haselnuß ist längst gepflückt,
gestorben ist die muntre Wiesenwelle,
entlaufen ist mein brauner Weggeselle,
der meine Seele hier zuerst entzückt.
Springfüßig floh nach Süden die Gazelle,
eh sie der Winter zwang in Bärenfelle,
und Eis die Nordlandwasser überbrückt.
Der Sommer ging.

Zu schmal war ihr die breite Marmorschwelle,
der hohe Säulengang hat sie gedrückt,
und eines Abends mit der Hindin Schnelle,
als sie mit letzten Rosen sich geschmückt,
ist sie entsprungen in die Dämmerhelle.
Der Sommer ging.

Una ex hisce morieris

Es flammt der Horizont des heißen Tages.
Der Schmetterlinge Flügelschlag ist hörbar,
so still weht Baum und Blatt im Sonnenschein.
Auf fernem Steig klingt schwach des Gärtners Harke.
„In einer dieser Stunden wirst du sterben."
steht auf der Sonnenuhr im großen Garten,
auf deren Weiser sich ein alter Spatz
den unscheinbaren Kragen emsig putzt,
und schnell das schiefgebogne Köpfchen kraut.

Dann fliegt er weg, im Kirschenbaum zu landen.
Doch unterwegs schlägt ihn der böse Falk.

„In einer dieser Stunden wirst du sterben."

Bewegung. Menschen. Nackte braune Arme
schleifen zum Teich ein breites Fischernetz.
Dann warten sie gehorsam auf Befehl
zum Anfang.
Goldne Gittertore springen,
und trotz der Schwüle naht in schwerem Samt
die junge wunderschöne Königin.
Auf blonder Pagen Arme schläft die Schleppe.
Rechts trägt das Dach, den riesigen Sonnenschirm,
ein Mohrenkind in gelb und roter Seide.
Links hält ein schlanker Fant im Puffenwams,
mit dem sie huldvoll spricht, den gleichen Schritt;
im schaukelnden Gehenke blitzt sein Dolch.
Der Kammerherr vom Tag und ihre Damen
folgen in ehrerbietiger Entfernung.
Inzwischen ist die Fürstin angelangt
und hat im Marmorsessel Platz genommen,
den Fuß auf raschgelegten Teppich setzend.

Der Zug beginnt, ganz wie zu Petri Tagen:
Im Netze zappeln Karpfen und Karauschen
mit dummen Augen, schnappend, schwer geängstigt.
Die Hoheit lacht, die Kavaliere lächeln,
es grinst das Mohrenkind, die Pagen kichern.
Und in der allgemeinen Lustigkeit,
das braune Auge plötzlich aufschlagend
zum schlanken Fant im blauen Puffenwams,

flüstert harmlos die junge Königin:
„Bei Mondesaufgang an der Sonnenuhr!“

Da stürzt ein Pfeil aus dunklem Tannenbusch,
geschnitzt aus eines plumpen Störes Gräte,
mit Lust ins liebesehnsuchtvolle Herz
der jungen wunderschönen Königin.

„In einer dieser Stunden wirst du sterben.“

Die nächtliche Trauung

„Da wachsen keine Rosen,
da wächst kein Rosmarein.“

Tief liegt das Dorf in seinem Frieden,
Türen und Tore siegelt der Mond,
das Kirchlein, ein wenig abgeschieden,
ist sein langes Alleinsein gewohnt.
Der greise Pfarrer und seine Gemeinde
schlafen sanft; und Wächter und Hund
denken im Traum selbst an keine Feinde,
alles schweigt wie Grabesgrund.
Und es flüstert doch wie von irgendwoher.

Das Dorf kauert an der Westseeküste,
weit oben im Norden, im Jütenland.
Sinds Ruderschläge? Wers nur wüßte?
Mit der Flut strebt schnell etwas an den Strand.
Gleichmäßiger Ruderschlag, wie auf Kommando;
wohl zwanzig Barkassen enttauchen dem Meer.
Eine Stimme, vorn, ruft: „Avanti, Mirando!“
und zwanzig Barkassen fliegen her.
Steigt denn ans Ufer ein ganzes Volk?

Plötzlich stehn an des Seelsorgers Lager
zwei Menschen mit grasgrünen Masken vor:
„Heraus," hebt an der eine Frager,
„wir suchen dich, du bist der Pastor."
  Der andre spricht: „Sieh, tausend Zechinen,
  hier in der linken Hand halt ich sie fest.
  Oder willst du den Dolch dir verdienen,
  dann gibt dir meine Rechte den Rest!"
Und Dolch und Zechinen wiegen gleich.

Der erste spricht: „Laß die Heiligen walten."
(Er radebrecht, sein Deutsch ist schlecht.)
„Du sollst jetzt eine Traurede halten,
machs kurz und mach es schlicht und recht.
  Und gleich eine Leichenpredigt dran knüpfen.
  Heraus nun und rasch in deinen Talar.
  Dann darfst du wieder ins Bettuch schlüpfen,
  doch erst komm mit an deinen Altar."
Und bebend folgt ihnen der alte Mann.

Wie sie draußen sind, sieht er von zahllosen Kerzen
inwendig glänzen sein Gotteshaus
und hört die Musik aller Lebensschmerzen
aus dem gewaltigen Orgelgebraus.
  Er wankt, die beiden müssen ihn stützen,
  er betet laut in die Nacht hinein:
  Der Himmel wird mich vor Satan schützen,
  o Jesus, laß mich nicht allein.
Und dann betritt er die Schwelle.

Er prallt zurück. Auf Gängen und Sitzen
wartet der Hof? Geschmückt wie zum Ball?
Uniformen und Orden blenden und blitzen
wie sonnenbeglitzerter Schneekristall.
  Viel Admirale und Generale
  und noch manch andrer Offizier
  füllen mit ihrem Galagestrahle
  des povern Kapellchens enges Revier.
Und der Priester tappt wie im Traum nach vorn.

Er findet vor dem heiligen Schreine
einen finstern Herrn, verwelkt und grau,
bei ihm die Braut, wie im Heiligenscheine,
jung wie am frühen Tag der Tau.
  Ihr stiert aus dem schwarzen Lockendunkel
  ein Diamant von wahnsinnigem Wert,
  über ihr bleich Gesicht irrt sein Gefunkel;
  ihre lieben Augen sind tränenverheert.
Der Prediger spricht seinen Trausermon.

Und gleich darauf, wie ihm befohlen,
hält er mit tiefster Ergriffenheit
eine Leichenrede. Er schluchzt verstohlen;
denkt er an Gottes Gerechtigkeit?
  Der Myrtenzweig und die Gräberblume
  verschlingen sich zum herben Kranz;
  beide gepflückt aus der irdischen Krume,
  blühn sie empor in den himmlischen Glanz.
Der arme Geistliche tappt zurück.

Er taumelt, wie von Schwindel befangen,
sein Geist ist verwirrt, kein Amen der Schluß.
Knapp ist er dreißig Schritte gegangen,
hört er einen Pistolenschuß.
  Da packt ihn die Angst, da packt ihn Entsetzen,
  kaum tragen die zitternden Füße ihn fort.
  Wollen die Höllenwölfe ihn hetzen?
  Er hört sie heulen, er stöhnt: Mord! Mord!
Ohnmächtig fällt er am Gartenzaun hin.

Und er erwacht und schleppt sich zum Küster,
der, gleich hochbejahrt, kindisch lullt und lacht,
und erzählt, wie ein Irrer, ihm mit Geflüster,
was er erlebt hat diese Nacht.
  Die beiden Greise trotteln versonnen
  einem Teich vorbei im Zwielichtgefild;
  der Teich steht still wie zu Stahl geronnen,
  nun regt ihn ihr schlotterndes Spiegelbild.
Dann treten sie ein durchs Kirchenportal:

Das Morgenrot spielt zum Erbarmen
um die junge erschossene Frau,
die mit weit ausgebreiteten Armen
vorm Altar liegt im Dämmergrau.
  Die Myrte ist ihr vom Haupt gerissen,
  um ihre Stirn knittert ein Kranz von Stroh.
  Gibt es ein Großes Weltgewissen?
  Gibt es ein Vöglein, heißt Nirgendwo?
Ein Dreimaster schaukelt auf hoher See.

Die neue Eisenbahn

Der Schädel ruft: „Ich bin Ambassadeur,
ich bin Baron und ich vermittelte
den Frieden zwischen Dänemark und Holland.
Wer rüttelt meines Marmorsarges Wände?
Wer sprengt den Deckel? Auferstehungstag?
Gemeines Lumpenvolk, Leibeigene
entrissen meiner Brust das blaue Band,
das blaue Band des Elefandenordens.
Und meines Königs, Friedrich des Fünften,
des gütigen, des gnädigen Herren Bild,
auf Elfenbein gemalt, an meinem Herzen,
mir von ihm selbst geschenkt in launger Stunde,
sie rauben es mir weg! Hallunkenpack!"

Doch von der Eisenbahn die Arbeiter,
enteignet hat der Staat die Grabkapelle,
verhöhnen das Geschrei des alten Schädels.
Von ihnen einer schenkt das Königsbild
der Pockenliese in der Bretterbude,
die Schnaps ausschenkt und Schlafstellen vermietet.
Und mit dem Bild als Schmuck erscheint sie dann
am Sonntag mit den Arbeitern zum Tanz.

Der Schädel ruft: „Ich bin Ambassadeur,
ich bin Baron und ich vermittelte
den Frieden zwischen Dänemark und Holland."
Das hilft ihm nichts. Die halbbetrunknen Männer
erhöhen ihn auf eine Seitenleiste
des Sandwagens, der hin und her kariolt.
Dann dient den plumpen Fäusten er als Ball.

Der Schädel ruft: „Ich bin Ambassadeur,
ich bin Baron und ich vermittelte
den Frieden zwischen Dänemark und Holland."
Das hilft ihm nichts. Denn müde werfen sie
zu einer toten Katz ihn in den Schmutz.

Der Schädel schreit: „Ich bin Ambassadeur,
ich bin Baron und ich vermittelte
den Frieden zwischen Dänemark und Holland."
Das hilft ihm alles nichts. Ihn überschreit
der erste Pfiff der neuen Eisenbahn.

Auf dem Kirchhof

Der Tag ging regenschwer und sturmbewegt,
ich war an manch vergessenem Grab gewesen.
Verwittert Stein und Kreuz, die Kränze alt,
die Namen überwachsen, kaum zu lesen.

Der Tag ging sturmbewegt und regenschwer,
auf allen Gräbern fror das Wort: Gewesen.
Wie sturmestot die Särge schlummerten,
auf allen Gräbern taute still: Genesen.

Der Maibaum

Wir liebten uns. Ich saß an deinem Bette
und sah auf deinen todesmatten Mund.
Dein Auge suchte mich an irrer Stätte:
Hörst du den Sensenschnitt im Wiesengrund?

Und Pfingsten rings. Die Stadt war ausgeflogen
in hellen Kleidern und im Frühlingshut.
Wir waren um den schönsten Tag betrogen,
o Tag, sei gnädig ihrer Fieberglut.

Zu deinem Haupte bog, zu deinen Füßen
bog sich ein grünes Birkenbäumchen vor,
sie wollten dich vom heiligen Leben grüßen,
ein letzter Gruß dir sein am schwarzen Tor.

Ich hatte gestern sie für dich geschnitten,
an einer Stelle, die dir wohlbekannt,
zu der wir ausgelassen oft geschritten,
an der wir oft gesessen, Hand in Hand.

An jenem Ort steht eine alte Weide,
vor Neid und Sonne unsre Schützerin,
da ist es still, und überall die Haide,
am Ginster zittert die Libelle hin.

Ein Wasser schwatzt sich selig durchs Gelände,
ein reifer Roggenstrich schließt ab nach Süd,
da stützt Natur die Stirne in die Hände
und ruht sich aus, von ihrer Arbeit müd.

Weißt du den Abend noch, wir saßen lange,
ein nahendes Gewitter hielt uns fest
an unserm Weidenbusch, du fragtest bange,
es klang so zag: und wenn du mich verläßt?

Sieh zu mir auf, beschirmt von Birkenzweigen,
ich war dir treu, wir haben uns geglaubt.
Aus Wüsten zieht auf Wolken her das Schweigen,
die Sense sirrt und sterbend sinkt dein Haupt.

Einer Toten

Ach, daß du lebtest!
  Tausend schwarze Krähen,
die mich umflatterten auf allen Wegen,
entflohen, wenn sich deine Tauben zeigten,
die weißen Tauben deiner Fröhlichkeit.
Daß du noch lebtest!
  Schwer und kalt bedrängt
die Erde deinen Sarg und hält dich fest.
Ich geh nicht hin, ich finde dich nicht mehr.
Und Wiedersehn?
  Was soll ein Wiedersehn,
wenn wir zusammen Hosianna singen
und ich dein Lachen nicht mehr hören kann?
dein Lachen, deine Sprache, deinen Trost:

Der Tag ist heut so schön. Wo ist Chasseur?
Hol aus dem Schranke deinen Lefaucheux,
und geh ins Feld, die Hühner halten noch.
Doch bieg nicht in das Buchenwäldchen ab,
und leg dich nicht ins Moos und träume nicht.
Paß auf die Hühner und sei nicht zerstreut,
blamier dich nicht vor deinem Hund, ich bitte.

Und alle Orgeldreher heut verwünsch ich,
die mit verlornem Ton aus fernen Dörfern
dir Träume senden — dann gibts keine Hühner.
Und doch, die braune Heide liegt so still,
dich rührt ihr Zauber, laß dich nur bestricken.

Wir essen heute abend Erbsensuppe,
und der Margaux hat schon die Zimmerwärme;
bring also Hunger mit und gute Laune.
Dann liest du mir aus deinen Lieblingsdichtern.
Und willst du mehr, wir gehen an den Flügel
und singen Schumann, Robert Franz und Brahms.
Die Geldgeschichten lassen wir heut ruhn.
Du lieber Himmel, deine Gläubiger
sind keine Teufel, die dich braten können,
und alles wird sich machen.
Hier noch eins:
Ich tat dir guten Cognak in die Flasche.
Grüß Heide mir und Wald und all die Felder,
die abseits liegen und vergiß die Schulden,
ich seh indessen in der Küche nach,
daß uns die Erbsensuppe nicht verbrennt.

Daß du noch lebtest!
Tausend schwarze Krähen,
die mich umflatterten auf allen Wegen,
entflohen, wenn sich deine Tauben zeigten,
die weißen Tauben deiner Fröhlichkeit.
Ach, daß du lebtest!

Souvenir de la Malmaison

Die menschenblasse Rose legte ich
auf deine kalten, überkreuzten Hände,
und strich dein Haar zurück und pflegte dich,
ob ich dein jubelnd Leben wiederfände.
Im Zimmer, irrgeflogen, regte sich
ein Schmetterling, die alte Grablegende.
Dein Sarg schloß zu, der Kummer fegte mich
in fernes Land aus trostlosem Gelände.

In einer großen Stadt

Es treibt vorüber mir im Meer der Stadt
bald der, bald jener, einer nach dem andern.
Ein Blick ins Auge, und vorüber schon.
Der Orgeldreher dreht sein Lied.

Es tropft vorüber mir ins Meer des Nichts
bald der, bald jener, einer nach dem andern.
Ein Blick auf seinen Sarg, vorüber schon.
Der Orgeldreher dreht sein Lied.

Es schwimmt ein Leichenzug im Meer der Stadt.
Querweg die Menschen, einer nach dem andern.
Ein Blick auf meinen Sarg, vorüber schon.
Der Orgeldreher dreht sein Lied.

Digitized by Google

Heimgang in der Frühe

In der Dämmerung,
um Glock zwei, Glock dreie,
trat ich aus der Tür
in die Morgenweihe.

Klanglos liegt der Weg,
und die Bäume schweigen,
und das Vogellied
schläft noch in den Zweigen.

Hör ich hinter mir
sacht ein Fenster schließen.
Will mein strömend Herz
übers Ufer fließen?

Sieht mein Sehnen nur
blond und blaue Farben?
Himmelsrot und grün
samt den andern starben.

Ihrer Augen Blau
küßt die Wölkchenherde,
und ihr blondes Haar
deckt die ganze Erde.

Was die Nacht mir gab,
wird mich lang durchbeben,
meine Arme weit
fangen Lust und Leben.

Eine Drossel weckt
plötzlich aus den Bäumen,
und der Tag erwacht
still aus Liebesträumen.

Blümckens

Kleine Blüten, anspruchslose Blumen,
Waldrandschmuck und Wiesendurcheinander
rote, weiße, gelbe, blaue Blumen
nahm ich im Vorbeigehn mit nach Hause.
Kamen alte, liebe Zeiten wieder:
Auf den Feldern wehten grüne Hälmchen,
süß im Erlenbusche sang der Stieglitz,
eine ganze Welt voll Unschuld sang er
mir und dir.

Nun, seit Jahren, ordnen deine Hände
Perlenschnur und Rosen in den Haaren.
Wieviel schöner, junge Frau, doch schmückten
kleine Blumen dich, die einst wir pflückten,
ich und du.

Digitized by Google

Schöne Junitage

Mitternacht, die Gärten lauschen,
Flüsterwort und Liebeskuß,
bis der letzte Klang verklungen,
weil nun alles schlafen muß —
Flußüberwärts singt eine Nachtigall.

Sommergrüner Rosengarten,
sonnenweiße Stromesflut,
sonnenstiller Morgenfriede,
der auf Baum und Beeten ruht —
Flußüberwärts singt eine Nachtigall.

Straßentreiben, fern, verworren,
reicher Mann und Bettelkind,
Myrtenkränze, Leichenzüge,
tausenfältig Leben rinnt —
Flußüberwärts singt eine Nachtigall.

Langsam graut der Abend nieder,
milde wird die harte Welt,
und das Herz macht seinen Frieden,
und zum Kinde wird der Held —
Flußüberwärts singt eine Nachtigall.

Digitized by Google

Wiegenlied

Vor der Türe schläft der Baum,
durch den Garten zieht ein Traum.
Langsam schwimmt der Mondeskahn,
und im Schlafe kräht der Hahn.
Schlaf, mein Wölfchen, schlaf.

Schlaf, mein Wulf. In später Stund
küß ich deinen roten Mund.
Streck dein kleines, dickes Bein,
steht noch nicht auf Weg und Stein.
Schlaf, mein Wölfchen, schlaf.

Schlaf, mein Wulf. Es kommt die Zeit,
Regen rauscht, es stürmt und schneit.
Lebst in atemloser Hast,
hättest gerne Schlaf und Rast.
Schlaf, mein Wölfchen, schlaf.

Vor der Türe schläft der Baum,
durch den Garten zieht ein Traum.
Langsam schwimmt der Mondeskahn,
und im Schlafe kräht der Hahn.
Schlaf, mein Wölfchen, schlaf.

Digitized by Google

Für und für

Im ersten matten Dämmer thront
der blasse klare Morgenmond.

Den Himmel färbt ein kühles Blau,
der Wind knipst Perlen ab vom Tau.

Der Friede zittert: Ungestüm
reckt sich der Tag, das Ungetüm,

und schüttelt sich und brüllt und beißt
und zeigt uns so, was leben heißt.

Die Sonne hat den Lauf vollbracht,
und Abendröte, Mitternacht.

Im ersten matten Dämmer thront
der blasse klare Morgenmond.

Und langsam frißt und frißt die Zeit
und frißt sich durch die Ewigkeit.

Sommernacht

An ferne Berge schlug die Donnerkeulen
ein rasch verrauschtes Nachmittagsgewitter.
Die Bauern zogen heim auf müden Gäulen,
und singend kehrten Winzervolk und Schnitter.
Auf allen Dächern qualmten blaue Säulen
genügsam himmelan, ein luftig Gitter.
Nun ist es Nacht, es geistern schon die Eulen,
einsam aus einer Laube klingt die Zither.

Märztag

Wolkenschatten fliehen über Felder,
blau umdunstet stehen ferne Wälder.

Kraniche, die hoch die Luft durchpflügen,
kommen schreiend an in Wanderzügen.

Lerchen steigen schon in lauten Schwärmen,
überall ein erstes Frühlingslärmen.

Lustig flattern, Mädchen, deine Bänder,
Kurzes Glück träumt durch die weiten Länder.

Kurzes Glück schwamm mit den Wolkenmassen,
wollt es halten, mußt es schwimmen lassen.

Acherontisches Frösteln

Schon nascht der Star die rote Vogelbeere,
zum Erntekranze juchheiten die Geigen,
und warte nur, bald nimmt der Herbst die Schere,
und schneidet sich die Blätter von den Zweigen,
dann ängstet in den Wäldern eine Leere,
durch kahle Äste wird ein Fluß sich zeigen,
der schläfrig an mein Ufer treibt die Fähre,
die mich hinüberholt ins kalte Schweigen.

Bitte an den Schlaf, nach schwersten Stunden

Doch eh der Peitschenknall des neuen Tages
mich morgen wieder in die Wüste ruft,
bestelle deinen Bruder an mein Bett.
Gutmütig legt der alte Herr die Hand
auf meine Augen, die sich öffnen wollen,
und sagt ein Wiegenlied, die Worte langsam,
sehr langsam sprechend:
So, so, so . . .
Nicht bange sein . . .
So, so . . . so . . .

Digitized by Google

geb. 1845

Die tote Erde

Legende

Zwölf Engel hielten am Himmelstor:
„Ihr Türmer herunter, ihr Wächter hervor."
„Was bringt ihr, ihr lieben Leute?"
„Wir kommen geritten vom Erdenrund,
gar frohe Botschaft bringt unser Mund,
stimm an die Glocken und läute!"

Und als das Pförtchen war aufgetan,
da setzten sie die Posaunen an
und bliesen aus vollen Wangen:
„Juchhe, ihr Völker, juchhe haja!
Herbei ihr alle, halleluja!
die frohe Post zu empfangen:

Warum wir inbrünstig gebetet oft,
was jeder ersehnte, was keiner gehofft,
es hat sich in Gnaden begeben;
wir kommen geritten von Erden fern:
Erloschen, verglommen der blutige Stern,
verhaucht das unselige Leben."

Da flogen die Türen und Fenster auf,
und alle die Seligen eilten zu Hauf
und zogen zu Fuß und zu Pferde,
mit Pfeifern und Trommlern und Saitenspiel
und fröhlichem Schwatzen und Lachen viel,
hinab auf die einsame Erde.

Doch als sie im glitzernden Sternenreich
gewahrten die traurige Weltenleich,

verkohlt in den Wolken schwimmen,
da ging den Pfeifern der Atem aus,
und mancher wischt sich ein Tränlein aus
und tät ein Greinen anstimmen.

Dann schlichen sie auf dem Riesengrab
mit heimlichem Flüstern talauf und talab
und erzählten mit Bangen und Zagen
von alter verschollener Menschenzeit,
von Krankheit und Sterben, von Zank und Streit,
einander die schaurigen Sagen.

Sie stifteten einen Sühnaltar,
drauf brachten die Priester die Messe dar
beim Klange der Trauerlieder.
Ein Requiem æternam lallt ihr Mund,
Weihwasser sprengten sie auf den Grund
und flehten den Segen hernieder.

Der Segen, der schwebte wohl über die Welt,
das Weihwasser rann übers Ackerfeld, —
doch sieh! was will das bedeuten?
Der Segen flog ängstlich im Kreis herum,
das Weihwasser wälzte sich um und um —
sagt an, was soll das bedeuten?

Da sprach das Weihwasser: „Ich sehe, ich seh
auf Erden kein Plätzchen, wohin ich auch späh,
das nie eine Träne benetzt hat."
Und der Segen, der sprach: „Ich suche, ich such
einen Fleck, einen kleinen, den nicht der Fluch,
den nicht der Mord schon besetzt hat."

Der Vater

Mit einem Trupp entschlossener Gesellen
entwich im Traum ich heimlich übers Weltmeer.
In finstrer Nacht erreichten wir die Heimat.
Die einen hielten mit gespannter Büchse
am Tor der Kirchhofmauer Wacht. Der Rest
versah die Pferde. Nach dem Grab des Vaters
schlich ich hinüber, und mit banger Hast,
verhaltnen Atems fing ich an zu schaufeln.
Ich grub und grub. In bodenlose Tiefen
tauchte der Spaten. Doch vergebens. „Vater,"
rief ich, am Boden hingestreckt, „ich bins!
Die Pferde stehn bereit! Auf! laß uns fliehn!"

Da stand er plötzlich neben mir; leibhaftig
und wahr, als wär er niemals tot gewesen.
Nur etwas müde. Mit den Händen faßt
er meinen Arm; sein Auge blieb geschlossen
und wie im Traume lallte seine Zunge.

Ich hob ihn rasch aufs Pferd. Und während wir
mit hoffnungsfrohem Mut von dannen sprengten,
begann ich ihm von Völkerkrieg und Frieden
und was sich andres seither zugetragen,
zu melden und zu schildern. Muntrer wurde
sein Angesicht und öfters nickt er lächelnd.

Allmählich aber schlottert er im Sattel.
Der Körper sank, die Hände suchten Stütze.
Unruhig schüttelt er den weißen Bart.
Dann flüstert er mit tonverlaßner Stimme:
„Es wird mir doch zu schwer. Ich möchte ruhn."

Digitized by Google

Und während ich ihn aus dem Sattel hob,
entdeckt ich plötzlich, daß ihm eine Wunde,
vom Hemd verdeckt, die mächtige Brust zerfraß.
War alles hohl inwendig, gleich als wenn er
unter der Haut nicht Fleisch und Bein mehr hätte.
Und ich begriff, daß ich ihn nie mehr rette.

Das Begräbnis

Mir war im Traum, sie täten Dich begraben,
an einem Sonntag, draußen unterm Wald,
mit Singen und mit Beten. Leisen Trittes
durch eine Seitenpforte naht ich traurig,
entblößten Haupts von hinten der Versammlung.
Da stockte plötzlich der Gesang. Erstaunt,
mit scheuen Blicken starrten sie nach mir.
Die Mesner zischelten. Ein Gärtnerjunge
schob mir mit dienstbeflißnem Grinsen heimlich
durch meine Finger einen Kranz von Dornen.
Aber die Menge teilend trat der Pfarrer
mir feierlich entgegen, schrieb das Kreuz
auf meine Stirn, legte die Heilige Schrift
mir auf die Brust und las mit lauter Stimme:
„Vergib, auf daß man Dir vergebe," las er.

Da regte sichs im Dornenkranz und wuchs
und quoll wie Blut im Frühling. Rote, samtne,
großmächtige Königsrosen fraßen wuchernd
die lichte Luft, den leiderfüllten Kirchhof.
Blieb nichts mehr übrig als ein stilles Antlitz,
von Schmerz verschönt, die Heimataugen
wehmütigen Blicks mich grüßend durch die Rosen.

Friedrich Nietzsche

1844 bis 1900

Dem unbekannten Gott

Noch einmal, eh ich weiter ziehe
und meine Blicke vorwärts sende,
heb ich vereinsamt meine Hände
zu Dir empor, zu dem ich fliehe,
dem ich in tiefster Herzenstiefe
Altäre feierlich geweiht,
daß allezeit
mich Deine Stimme wieder riefe.
Darauf erglüht tiefeingeschrieben
das Wort: Dem unbekannten Gotte.
Sein bin ich, ob ich in der Frevler Rotte
auch bis zur Stunde bin geblieben:
Sein bin ich — und ich fühl die Schlingen,
die mich im Kampf darniederziehn
und, mag ich fliehn,
mich doch zu seinem Dienste zwingen.
Ich will Dich kennen, Unbekannter,
Du tief in meine Seele Greifender,
mein Leben wie ein Sturm Durchschweifender,
Du Unfaßbarer, mir Verwandter!
Ich will Dich kennen, selbst Dir dienen.

Vereinsamt

Die Krähen schrein
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnein —
wohl dem, der jetzt noch Heimat hat!

Nun stehst Du starr,
schaust rückwärts, ach, wie lange schon!
Was bist Du, Narr,
vor Winters in die Welt entflohn?

Die Welt — ein Tor
zu tausend Wüsten stumm und kalt!
Wer das verlor,
was Du verlorst, macht nirgends halt.

Nun stehst Du bleich,
zur Winter-Wanderschaft verflucht,
dem Rauche gleich,
der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg, Vogel, schnarr
dein Lied im Wüstenvogelton! —
Versteck, Du Narr,
Dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen schrein
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnein,
weh dem, der keine Heimat hat!

Der Herbst

Dies ist der Herbst: der — bricht Dir noch das Herz!
Fliege fort! fliege fort! —
Die Sonne schleicht zum Berg
und steigt und steigt
und ruht bei jedem Schritt.

Was ward die Welt so welk!
Auf müd gespannten Fäden spielt
der Wind sein Lied.
Die Hoffnung floh —
er klagt ihr nach.

Dies ist der Herbst: der — bricht Dir noch das Herz!
Fliege fort! fliege fort!
O Frucht des Baums,
du zitterst, fällst?
Welch ein Geheimnis lehrte dich die Nacht,
daß eisger Schauder deine Wange,
die Purpurwange deckt? —

Du schweigst, antwortest nicht?
Wer redet noch? — —
Dies ist der Herbst: der — bricht Dir noch das Herz!
Fliege fort! fliege fort!
„Ich bin nicht schön"
— so spricht die Sternenblume —
„doch Menschen lieb ich
und Menschen tröst ich —
sie sollen jetzt noch Blumen sehn,
nach mir sich bücken,
ach! und mich brechen —

Digitized by Google

in ihrem Auge glänzet dann
Erinnrung auf,
Erinnerung an Schöneres als ich: —
ich sehs, ich sehs — und sterbe so!" —

Dies ist der Herbst: der — bricht Dir noch das Herz!
Fliege fort! fliege fort!

Venedig

An der Brücke stand
jüngst ich in brauner Nacht.
Fernher kam Gesang:
Goldener Tropfen quolls
über die zitternde Fläche weg.
Gondeln, Lichter, Musik —
trunken schwamms in die Dämmrung hinaus . . .

Meine Seele, ein Saitenspiel,
sang sich, unsichtbar berührt,
heimlich ein Gondellied dazu,
zitternd vor bunter Seligkeit.
— Hörte jemand ihr zu? . . .

Aus hohen Bergen

O Lebens Mittag! Feierliche Zeit!
O Sommergarten!
Unruhig Glück im Stehn und Spähn und Warten: —
der Freunde harr ich, Tag und Nacht bereit.
Wo bleibt ihr, Freunde? Kommt! s ist Zeit! s ist Zeit!

Wars nicht für euch, daß sich des Gletschers Grau
heut schmückt mit Rosen?
Euch sucht der Bach, sehnsüchtig drängen, stoßen
sich Wind und Wolke höher heut ins Blau,
nach euch zu spähn aus fernster Vogelschau.

Im Höchsten ward für euch mein Tisch gedeckt: —
Wer wohnt den Sternen
so nahe, wer des Abgrunds grausten Fernen?
Mein Reich — welch Reich hat weiter sich gereckt?
Und meinen Honig? — wer hat ihn geschmeckt? ...

— Da seid ihr, Freunde! — Weh, doch ich bins nicht,
zu dem ihr wolltet?
Ihr zögert, staunt — ach, daß ihr lieber grolltet!
Ich — bins nicht mehr? Vertauscht Hand, Schritt, Gesicht?
Und was ich bin, euch Freunden — bin ichs nicht?

Ein andrer ward ich? und mir selber fremd?
mir selbst entsprungen?
ein Ringer, der zu oft sich selbst bezwungen?
zu oft sich gegen eigne Kraft gestemmt,
durch eignen Sieg verwundet und gehemmt?

Ich suchte, wo der Wind am schärfsten weht?
Ich lernte wohnen,
wo niemand wohnt, in öden Eisbärzonen,
verlernte Mensch und Gott, Fluch und Gebet?
ward zum Gespenst, das über Gletscher geht?

— Ihr alten Freunde! Seht! Nun blickt ihr bleich,
voll Lieb und Grausen!
Nein, geht! Zürnt nicht! Hier — könntet ihr nicht hausen:
Hier zwischen fernstem Eis und Felsenreich —
hier muß man Jäger sein und gemsengleich.

Ein schlimmer Jäger ward ich! — Seht, wie steif
gespannt mein Bogen!
Der Stärkste wars, der solchen Zug gezogen — —
Doch wehe nun! Gefährlich ist der Pfeil,
wie kein Pfeil, — fort von hier! Zu eurem Heil! . . .

Ihr wendet euch? — O Herz, du trugst genung,
stark blieb dein Hoffen:
Halt neuen Freunden deine Türen offen!
Die alten laß! Laß die Erinnerung!
Warst einst du jung, jetzt — bist du besser jung!

Was je uns knüpfte, einer Hoffnung Band, —
wer liest die Zeichen,
die Liebe einst hineinschrieb, noch, die bleichen?
Dem Pergament vergleich ichs, das die Hand
zu fassen scheut, — ihm gleich verbräunt, verbrannt.

Nicht Freunde mehr, das sind — wie nenn ichs doch? —
nur Freunds-Gespenster!
Das klopft mir wohl noch nachts an Herz und Fenster,
das sieht mich an und spricht: „Wir warens doch?"
— O welkes Wort, das einst wie Rosen roch!

O Jugendsehnen, das sich mißverstand!
Die ich ersehnte,
die ich mir selbst verwandt-verwandelt wähnte,
daß alt sie wurden, hat sie weggebannt:
Nur wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt.

O Lebens-Mittag! Zweite Jugendzeit!
O Sommergarten!
Unruhig Glück im Stehn und Spähn und Warten!
Der Freunde harr ich, Tag und Nacht bereit,
der neuen Freunde! Kommt! s ist Zeit! s ist Zeit!

Dies Lied ist aus, — der Sehnsucht süßer Schrei
erstarb im Munde:
Ein Zaubrer tats, der Freund zur rechten Stunde,
der Mittags-Freund — nein! fragt nicht, wer es sei —
Um Mittag wars, da wurde eins zu zwei . . .

Nun feiern wir, vereinten Siegs gewiß,
das Fest der Feste:
Freund Zarathustra kam, der Gast der Gäste!
Nun lacht die Welt, der grause Vorhang riß,
die Hochzeit kam für Licht und Finsternis . . .

Das trunkne Lied

O Mensch! Gib acht!
Was spricht die tiefe Mitternacht?
„Ich schlief, ich schlief —
aus tiefem Traum bin ich erwacht!
Die Welt ist tief,
und tiefer, als der Tag gedacht.
Tief ist ihr Weh —,
Lust — tiefer noch als Herzeleid!
Weh spricht: Vergeh!
doch alle Lust will Ewigkeit —,
will tiefe, tiefe Ewigkeit!"

Digitized by Google

Richard Dehmel
geb. 1863

Das Ideal

Drum hab ich meine Sehnsucht stets gebüßt;
ich ging nach Liebe aus auf allen Wegen,
auf allen kam die Liebe mir entgegen,
doch hab ich meine Sehnsucht stets gebüßt.

Es stand ein Baum in einem Zaubergarten,
von tausend Blüten duftete sein Bild,
und eine leuchtete vor allen mild;
es stand ein Baum in einem Zaubergarten.

Und aus den tausend pflückte ich die eine,
sie war noch schöner mir in meinen Händen,
sodaß ich kniete, Dank dem Baum zu spenden,
von dem aus tausend ich gepflückt die eine.

Ich hob die Augen zu dem Zauberbaume,
und wieder schien vor allen Eine licht,
und meine welkte schon — ich dankte nicht;
ich hob die Augen zu dem Zauberbaume.

Doch hab ich meine Sehnsucht nie verlernt;
ich ging nach Liebe aus auf allen Wegen,
auf jedem reifte mir ein andrer Segen,
drum hab ich meine Sehnsucht nie verlernt.

Gruß

Schlaflos lieg ich, wie im Fieber
starr ich in ein Schattenmeer:
Endlich glänzt vielleicht ihr lieber
Augenstern darüber her.

Endlich — und zwei Seelen brächten
solchen Gruß sich durch die Welt,
wie aus hohen Sommernächten
Stern zu Stern vom Himmel fällt.

Stimme im Dunkeln

Es klagt im Dunkeln irgendwo.
Ich möchte wissen, was es ist.
Der Wind klagt wohl die Nacht an.

Der Wind klagt aber nicht so nah.
Der Wind klagt immer in der Nacht.
In meinen Ohren klagt mein Blut,
mein Blut wohl.

Mein Blut klagt aber nicht so fremd.
Mein Blut ist ruhig wie die Nacht.
Ich glaub, ein Herz klagt irgendwo.

Dann

Wenn der Regen durch die Gosse tropft,
bei Nacht, du liegst und horchst hinaus,
kein Mensch kann ins Haus,
du liegst allein,
allein: O käm er doch! Da klopft
es, klopft, laut — hörst du? — leise, schwach
tönts im Uhrgehäuse nach;
dann tritt Totenstille ein.

Aufblick

Über unsre Liebe hängt
eine tiefe Trauerweide.
Nacht und Schatten um uns beide.
Unsre Stirnen sind gesenkt.

Wortlos sitzen wir im Dunkeln;
einstmals rauschte hier ein Strom,
einstmals sahn wir Sterne funkeln.

Ist denn alles tot und trübe?
Horch —: ein ferner Mund —: vom Dom —:

Glockenchöre . . . Nacht . . . Und Liebe . . .

Ohnmacht

Doch als du dann gegangen,
da hat sich mein Verlangen
ganz aufgetan nach dir.
Als sollt ich dich verlieren,
schüttelte ich mit irren
Fingern deine verschlossene Tür.

Und durch die Nacht der Scheiben,
ob du nicht würdest bleiben,
bettelten meine Augen; und
du gingst hinauf die Stufen
und hast mich nicht gerufen,
mich nicht zurück an deinen Mund.

Vernahm nur noch mit stieren
Sinnen dein Schlüsselklirren
im schwarzen Flur, und dann
stürzten auf mich die Schatten,
die mir im Park schon nahten,
als wir den Mond versinken sahn.

Aus banger Brust

Die Rosen leuchten immer noch,
die dunkeln Blätter zittern sacht;
ich bin im Grase aufgewacht,
o kämst du doch,
es ist so tiefe Mitternacht.

Den Mond verdeckt das Gartentor,
sein Licht fließt über in den See,
die Weiden stehn so still empor,
mein Nacken wühlt im feuchten Klee;
so liebt ich dich noch nie zuvor!

So hab ich es noch nie gewußt,
so oft ich deinen Hals umschloß
und blind dein Innerstes genoß,
warum du so aus banger Brust
aufstöhntest, wenn ich überfloß.

O jetzt, o hättest du gesehn,
wie dort das Glühwurmpärchen kroch!
Ich will nie wieder von dir gehn!
O kämst du doch!
Die Rosen leuchten immer noch.

Digitized by Google

Durch die Nacht

Und immer Du, dies dunkle Du,
und durch die Nacht dies hohle Sauſen;
die Telegraphendrähte brauſen,
ich ſchreite meiner Heimat zu.

Und Schritt für Schritt dies dunkle Du,
es ſcheint von Pol zu Pol zu ſauſen;
und tauſend Worte hör ich brauſen
und ſchreite ſtumm der Heimat zu.

Heimat

Und auch im alten Elternhauſe
und noch am Abend keine Ruh?
Sehnſüchtig hör ich dem Gebrauſe
der hohen Pappeln draußen zu.

Und höre ſacht die Türe klinken,
Mutter tritt mit der Lampe ein;
und alle Sehnſüchte verſinken,
o Mutter, in dein Licht hinein.

Digitized by Google

Bergpsalm

Der Sturm hat seine Schlangen losgelassen.
In langen Wogen zischen Gras und Rohr
und keucht der See ans Land; die silberblassen
zerwühlten Weiden seufzen laut empor.
Empor, empor! Dort, wo die Kiefern sausen,
auf kahler Höhe will ich einsam stehn
und meine ferne Heimat dämmern sehn
und hören, was die dunkeln Wolken brausen.

Ihr grauen Pilger über mir: wohin?
O könnt ich mit euch, ziellos, ohne Stocken,
dies dumpfe Sehnen ohne Maß und Sinn
ausschütten in den Sturm wie Nebelflocken!
O meine Heimat! Silbern grüßt der Fluß
und glänzt zum Himmel aus dem Blau der Bäume,
und aus dem Zauberwald der Kinderträume
winkt klar der Mutter Blick und Kuß.

Was weinst du, Sturm? — Hinab, Erinnerungen!
Dort pulst im Dunst der Weltstadt zitternd Herz!
Es grollt ein Schrei von Millionen Zungen
nach Glück und Frieden: Wurm, was will dein Schmerz!
Nicht sickert einsam mehr von Brust zu Brüsten
wie einst die Sehnsucht, nur als stiller Quell;
heut stöhnt ein Volk nach Klarheit, wild und gell,
und Du schwelgst noch in Wehmutslüsten?

Siehst du den Qualm mit dicken Fäusten drohn
dort überm Wald der Schlote und der Essen?
Auf deine Reinheitsträume fällt der Hohn
der Arbeit! fühls: sie ringt, von Schmutz zerfressen!

Du hast mit deiner Sehnsucht bloß gebuhlt,
in trüber Glut dich selber nur genossen;
schütte die Kraft aus, die dir zugeflossen,
und du wirst frei vom Druck der Schuld!

Und blutig glüht es um die zackigen Türme,
ein Dornenkranz umflammt die Stirn der Stadt,
ein goldner Fächer scheucht die Wolkenstürme,
hernieder strahlt ein Sonnenpalmenblatt.
O Herz der Weltstadt, Millionenstimme,
die gell nach Brot vor Seelenhunger schreit:
still quillt wie Heilandsblut durch diese Zeit,
die Liebe quillt aus deinem Grimme!

Den Kelch des Schweißes seh ich geistverklärt,
das Kreuz der Mühsal blütenlaubumflattert!
Was lachst du, Sturm? — Im Rohr der Nebel gärt,
die Kiefer knarrt und ächzt, mein Mantel knattert:
Empor aus deinem Rausch! Mitleid, glüh ab!
Laß dir die Kraft nicht von Gefühlen beugen!
Hinab! laß deine Sehnsucht Taten zeugen!
Empor, Gehirn! Hinab, Herz! Auf! hinab!

Digitized by Google

Anno Domini 1812

Über Rußlands Leichenwüstenei
faltet hoch die Nacht die blassen Hände;
funkeläugig durch die weiße, weite,
kalte Stille starrt die Nacht und lauscht.
Schrill kommt ein Geläute.

Dumpf ein Stampfen von Hufen, fahl flatternder Reif,
ein Schlitten knirscht, die Kufe pflügt
stiebende Furchen, die Peitsche pfeift,
es dampfen die Pferde, Atem fliegt;
flimmernd zittern die Birken.

„Du — was hörtest Du von Bonaparte!" —
Und der Bauer horcht und wills nicht glauben,
daß da hinter ihm der steinern starre
Fremdling mit den harten Lippen
Worte so voll Trauer sprach.

Antwort sucht der Alte, sucht und stockt,
stockt und staunt mit frommer Furchtgeberde:
aus dem Wolkensaum der Erde,
brandrot aus dem schwarzen Saum,
taucht das Horn des Mondes hoch.

Düster wie von Blutschnee glimmt die lange Straße,
wie von Blutfrost perlt es in den Birken,
wie von Blut umtropft sitzt Der im Schlitten.
„Mensch, was sagt man von dem großen Kaiser!"
Düster schrillt das Geläute.

Die Glocken rasseln; es klingt, es klagt;
der Bauer horcht, hohl rauschts im Schnee.

Und schwer nun, feiervoll und sacht,
wie uralt Lied so dumpf und weh
tönt sein Wort ins Öde:

„Groß am Himmel stand die schwarze Wolke;
fressen wollte sie den heiligen Mond.
Doch der heilige Mond steht noch am Himmel,
und zerstoben ist die schwarze Wolke.
Volk, was weinst du?

Trieb ein stolzer kalter Sturm die Wolke;
fressen sollte sie die stillen Sterne.
Aber ewig blühn die stillen Sterne;
nur die Wolke hat der Sturm zerrissen,
und den Sturm verschlingt die Ferne.

Und es war ein großes schwarzes Heer,
und es war ein stolzer kalter Kaiser.
Aber unser Mütterchen, das heilige Rußland,
hat viel tausend tausend stille warme Herzen:
Ewig, ewig blüht das Volk!"

Hohl verschluckt der Mund der Nacht die Laute,
dumpfhin rauschen die Hufe, die Glocken wimmern;
auf den kahlen Birken flimmert
rot der Reif, der mondbetaute.
Den Kaiser schauert.

Durch die leere Ebne irrt sein Blick:
über Rußlands Leichenwüstenei
faltet hoch die Nacht die blassen Hände,
glänzt der dunkelrot gekrümmte Mond,
eine blutige Sichel Gottes.

Drohende Aussicht

Der Himmel kreist, dir schwankt das Land,
vom Schnellzug hin und her geschüttelt
saust Ackerrand um Ackerrand,
ein Frösteln hat dich wachgerüttelt:
die Morgensonne kommt.

Mühsam entstiebt dem Nebelzelt
ein Krähnvolk, herbstlich abgemagert,
indes sich dick aufs Düngerfeld
der Frührauch der Fabriken lagert;
die Morgensonne kommt.

Schwarz schiebt sich durch den grauen Flor
ein langer Zug von Schlackenbergen,
Schornstein an Schornstein schnellt empor,
schreckhafte Hüter neben Särgen;
die Morgensonne kommt.

Vom Horizont her nahn mit Hast
und einen sich zwei Straßendämme,
von Apfelbäumen eingefaßt,
schon blaß beglänzt die knorrigen Stämme;
die Morgensonne kommt.

Nun folgt zum andern Himmelssaum
dein Blick den fruchtberaubten Zweigen,
und plötzlich siehst du Baum an Baum
sein brandrot glühendes Laub dir zeigen:
der Tag ist da!

Der Arbeitsmann

Wir haben ein Bett, wir haben ein Kind,
mein Weib!
Wir haben auch Arbeit, und gar zuzweit,
und haben die Sonne und Regen und Wind,
und uns fehlt nur eine Kleinigkeit,
um so frei zu sein, wie die Vögel sind:
Nur Zeit.

Wenn wir Sonntags durch die Felder gehn,
mein Kind,
und über den Ähren weit und breit
das blaue Schwalbenvolk blitzen sehn,
oh, dann fehlt uns nicht das bißchen Kleid,
um so schön zu sein, wie die Vögel sind:
Nur Zeit.

Nur Zeit! wir wittern Gewitterwind,
wir Volk.
Nur eine kleine Ewigkeit;
uns fehlt ja nichts, mein Weib, mein Kind,
als all das, was durch uns gedeiht,
um so kühn zu sein, wie die Vögel sind.
Nur Zeit!

Erhebung

Gib mir nur die Hand,
nur den Finger, dann
seh ich diesen ganzen Erdkreis
als mein eigen an!

O, wie blüht mein Land!
sieh dirs doch nur an,
daß es mit uns über die Wolken
in die Sonne kann!

Vergißmeinnicht

Vergißmeinnicht in einer Waffenschmiede —
was haben die hier zu tun?
sollte heimlich der Friede
hinterm Hause am Bache ruhn?

Laut hallen die Hämmer in hartem Takt:
Angepackt, angepackt,
die Arbeit muß zu Ende!
Und das Eisen glüht, und das Wasser zischt;
und wenn der Schwalch die Flamme auffrischt,
glänzen die schwarzen Hände.

Aber manchmal blickt ein rußig Gesicht
still nach dem himmelblau blühenden Strauß.
Dann scheints, eine Stimme singt hinterm Haus:
Vergiß mein nicht! —

Die stille Stadt

Liegt eine Stadt im Tale,
ein blasser Tag vergeht;
es wird nicht lange dauern mehr,
bis weder Mond noch Sterne,
nur Nacht am Himmel steht.

Von allen Bergen drücken
Nebel auf die Stadt;
es dringt kein Dach, nicht Hof noch Haus,
kein Laut aus ihrem Rauch heraus,
kaum Türme noch und Brücken.

Doch als den Wandrer graute,
da ging ein Lichtlein auf im Grund;
und durch den Rauch und Nebel
begann ein leiser Lobgesang,
aus Kindermund.

Manche Nacht

Wenn die Felder sich verdunkeln,
fühl ich, wird mein Auge heller;
schon versucht ein Stern zu funkeln,
und die Grillen wispern schneller.

Jeder Laut wird bilderreicher,
das Gewohnte sonderbarer,
hinterm Wald der Himmel bleicher,
jeder Wipfel hebt sich klarer.

Und du merkst es nicht im Schreiten,
wie das Licht verhundertfältigt
sich entringt den Dunkelheiten.
Plötzlich stehst du überwältigt.

Digitized by Google

Nacht für Nacht

Still, es ist ein Tag verflossen.
Deine Augen sind geschlossen.
Deine Hände, schwer wie Blei,
liegen dir so drückend ferne.
Um dein Bette schweben Sterne,
dicht an dir vorbei.

Still, sie weiten dir die Wände:
Gib uns her die schweren Hände,
sieh, der dunkle Himmel weicht —
Deine Augen sind geschlossen —
still, du hast den Tag genossen —
Dir wird leicht —

Digitized by Google

Peter Hille

1854 bis 1904

Waldesstimme

Wie deine grüngoldnen Augen funkeln,
Wald, du moosiger Träumer!
Wie deine Gedanken dunkeln,
Einsiedel, schwer von Leben,
saftseufzender Tagesversäumer!

Über der Wipfel Hin- und Wiederschweben
wies Atem holt und voller wogt und braust
und weiter zieht —
und stille wird —
und saust.

Über der Wipfel Hin- und Wiederschweben
hoch droben steht ein ernster Ton,
dem lauschten tausend Jahre schon
und werden tausend Jahre lauschen . . .
und immer dieses starke, donnerdunkle Rauschen.

Abbild

Seele meines Weibes, wie zartes Silber bist du.
Zwei flinke Fittiche weißer Möwen
deine beiden Füße.
Und dir im lieben Blute auf
steigt ein blauer Hauch,
und sind die Dinge darin
alle ein Wunder.

Gustav Falke

geb. 1853

Zwei

Drüben Du, mir Deine weiße
Rose übers Wasser zeigend,
hüben ich, Dir meine dunkle
sehnsüchtig entgegenneigend.

In dem breiten Strome, der uns
scheidet, zittern unsre blassen
Schatten, die vergebens suchen
sich zu finden, sich zu fassen.

Und so stehn wir, unser Stammeln
stirbt im Wind, im Wellenrauschen,
und wir können nichts als unsre
stummen Sehnsuchtswinke tauschen.

Leis, gespenstisch, zwischen unsern
dunklen Ufern schwimmt ein wilder
schwarzer Schwan, und seltsam schwanken
unsre blassen Spiegelbilder.

Tagesanbruch

Wie leise sich der Morgen regt,
gleich einem Lächeln, das sich traumhaft hinbewegt
um halbgeschloßner Lider Rund
und einen schlummertrunknen Mund,
der eine ungeduldige Welt
nur hinter leichtem Riegel hält.

Bald wird die rote Pforte klingen,
und was sich innen stößt und zwängt,
sehnsüchtig nach dem goldenen Tage drängt,
mit einem Freudenschrei ins Weite springen.

Im Regen

Das ist ein erster Regentag,
der wohl den Sommer enden mag,
er schlägt den blanken Sommerstaub
und rauscht ins kranke Sommerlaub.

Und ist ein trauriger Gesang,
der so durch graue Stunden lang
von ausgelöschten Lichtern singt,
von Reigen, die kein Fuß mehr springt

Da stimmt zuletzt das Herz mit ein
und wird vor Zagen schwach und klein,
und greint wie ein verzogenes Kind,
dem Spiel und Tanz verregnet sind.

Schweigen

Nun um mich her die Schatten steigen,
stellst du dich ein, willkommnes Schweigen,
du, aller tiefsten Sehnsucht wert.
Sehr hab ich unter Lärm und Last
des Tags nach dir, du scheuer Gast,
wie einem lieben Freund begehrt.

Das wirre Leben ist verklungen,
in Höhen ging und Niederungen
längst jeder laute Schall zu Ruh.
Urstimmen, die der Tag verschlang,
erklingen, mystischer Gesang —
ja, süßes Schweigen, rede du.

Was über deinen stillen Mund
aus einem rätseltiefen Grund
mit leisem Murmeln quillt herauf,
ich halte zitternd meine Schalen
und fang die feinen Silberstrahlen
verborgner Quellen selig auf.

Digitized by Google

Richard Schaukal

geb. 1874

Du

Wie aus tiefen Wäldern bist Du,
wo keine schweren Menschen gehen.
Wie in der Waldquelle
seh ich mich rein und wahr in Dir.
Ich bin ein heißer unzufriedener Mensch
mit einem herrischen Kinderherzen.
Tau liegt auf meinen Haaren aus den Nächten der Sehnsucht,
meine Hände zittern nach Glück.
Und meine Seele kann fliegen
hoch über den Tagen:
ich seh ihr nach und staune,
lächle und weine.
Manchmal aber bin ich wie ein König . . .
Und alles ist Dein,
Dein ward es ohne Schenken,
Du kamst und es war Dein;
ich bin so sicher, Dein zu sein mit allem.

Böse große Vögel

Und kamen große Vögel durch die Nacht
mit krummen und verachtend starken Schnäbeln,
sie haben alles Leben schnöd betrachtet
mit klugen bösen kalten grauen Augen
und sind in Nebel-Ferne dann geflogen
mit weithinschattenden und stummen Flügeln.

Über Deine Augenlider
zärtlich sacht
strich mit weichem Flaumgefieder
der Wundervogel der Nacht.

Seine großen grünen Schwingen
sind von Träumen schwer.
Horch, er will singen:
von Palmenwäldern und seltnen süßen Dingen.
Weit weit komm er her . . .

Und sind ja doch die Dinge dieser Welt
ganz angetan uns leidlich zu vergnügen:
mit einem zarten Schleier so zu lügen
daß es uns Lächelnden gefällt.

Glücklich, wer in ruhigen Händen
seines Lebens Schale hält,
daß kein Tropfen zu Boden fällt.

Otto Julius Bierbaum

geb. 1865

Tanzlied

Es ist ein Reihen geschlungen,
ein Reihen auf dem grünen Plan,
und ist ein Lied gesungen,
das hebt mit Sehnen an,
mit Sehnen, also süße,
daß Weinen sich mit Lachen paart:
Hebt, hebt im Tanz die Füße
auf lenzeliche Art.

Abendlied

Die Nacht ist nieder gangen,
die schwarzen Schleier hangen
nun über Busch und Haus.
Leis rauscht es in den Buchen,
die letzten Winde suchen
die vollsten Wipfel sich zum Neste aus.

Noch einmal leis ein Wehen,
dann bleibt der Atem stehen
der müden, müden Welt.
Nur noch ein zages Beben
fühl durch die Nacht ich schweben,
auf die der Friede seine Hände hält.

Otto Erich Hartleben

1864 bis 1905

Liebesode

Im Arm der Liebe ſchliefen wir ſelig ein.
Am offnen Fenſter lauſchte der Sommerwind,
und unſrer Atemzüge Frieden
trug er hinaus in die helle Mondnacht. —

Und aus dem Garten taſtete zagend ſich
ein Roſenduft an unſerer Liebe Bett
und gab uns wundervolle Träume,
Träume des Rauſches — ſo reich an Sehnſucht!

Digitized by Google

Cäsar Flaischlen
geb. 1864

Im Kahn

Schaukelt weiter mich, ihr Wellen! . . schaukelt weiter mich, ihr Winde . . durch die wunderbare Ruhe dieser lichten Einsamkeit . . leise, leise wiegt mich weiter
in die Ferne
zu den stillen, weißen Wolken, die den Horizont umklimmen . .

Tragt mich fort, wohin ihr wollt!

Immer mehr versinkt die Küste mit dem Strand und mit den Bergen . . Alles wird zu blauem Glanz . .

Selig lieg ich auf dem Rücken, horche auf die Ammenlieder, die mir Wind und Wellen singen . . falte langsam meine Hände . . schließe lächelnd meine Augen und verträume in den Himmel
wie ein Kind in stiller Wiege . .

Meine Mutter ist die Sonne . .
. . . .
meine Mutter ist die Sonne
und ich weiß, sie hat mich lieb!

Digitized by Google

So regnet es sich langsam ein
und immer kürzer wird der Tag und immer
seltener der Sonnenschein . .
Ich sah am Waldrand gestern ein paar Rosen
stehn . .
gib mir die Hand und komm . . wir wollen
sie uns pflücken gehn . .

Es werden wohl die letzten sein!

Die Mühle

Steigende Abendwolken . . blei-grau-blau-schwer
. . wie ferne Alpen sich auftürmend . .
die sinkende Sonne dahinter, die Ränder mit blendendem Gold umkantend . .

auf der Hügelhöhe mitten im glühenden Feuer des Abendrots eine Mühle,
langsam die Flügel drehend,
als schaufle sie der Sonne rinnend Gold in ihre Tenne.

Hugo von Hofmannsthal

geb. 1874

Reiselied

Wasser stürzt uns zu verschlingen,
rollt der Fels uns zu erschlagen,
kommen schon auf starken Schwingen
Vögel her uns fortzutragen!

Aber unten liegt ein Land,
spiegelnd Früchte ohne Ende
in den alterslosen Seen,

Marmorstirn und Brunnenrand,
steigt aus blumigem Gelände,
und die leichten Winde wehn!

Digitized by Google

Die Beiden

Sie trug den Becher in der Hand
— ihr Kinn und Mund glich seinem Rand —
So leicht und sicher war ihr Gang,
kein Tropfen aus dem Becher sprang.

So leicht und fest war seine Hand:
Er ritt auf einem jungen Pferde
und mit nachlässiger Geberde
erzwang er, daß es zitternd stand.

Jedoch, wenn er aus ihrer Hand
den leichten Becher nehmen sollte,
so war es beiden allzuschwer:
Denn beide bebten sie so sehr,
daß keine Hand die andre fand
und dunkler Wein am Boden rollte.

Über Vergänglichkeit

Noch spür ich ihren Atem auf den Wangen:
Wie kann das sein, daß diese nahen Tage
fort sind, für immer fort und ganz vergangen?

Dies ist ein Ding, das keiner voll aussinnt,
und viel zu grauenvoll, als daß man klage:
Daß alles gleitet und vorüberrinnt

und daß mein eignes Ich, durch nichts gehemmt,
herüberglitt aus einem kleinen Kind,
mir wie ein Hund unheimlich stumm und fremd.

Dann: Daß ich auch vor hundert Jahren war,
und meine Ahnen, die im Totenhemd,
mit mir verwandt sind wie mein eignes Haar.

So eins mit mir als wie mein eignes Haar.

Digitized by Google

Ballade des äußeren Lebens

Und Kinder wachsen auf mit tiefen Augen,
die von nichts wissen, wachsen auf und sterben,
und alle Menschen gehen ihre Wege.

Und süße Früchte werden aus den herben
und fallen nachts wie tote Vögel nieder
und liegen wenig Tage und verderben.

Und immer weht der Wind und immer wieder
vernehmen wir und reden viele Worte
und spüren Lust und Müdigkeit der Glieder.

Und Straßen laufen durch das Gras, und Orte
sind da und dort, voll Fackeln, Bäumen, Teichen
und drohende, und totenhaft verdorrte ...

Wozu sind diese aufgebaut? und gleichen
einander nie? und sind unzählig viele?
Was wechselt Lachen, Weinen und Erbleichen?

Was frommt das alles uns und diese Spiele,
die wir doch groß und ewig einsam sind
und wandernd nimmer suchen irgend Ziele?

Was frommts, dergleichen viel gesehen haben?
Und dennoch sagt der viel, der „Abend“ sagt:
Ein Wort, daraus Tiefsinn und Trauer rinnt
wie schwerer Honig aus den hohlen Waben.

Max. Dauthendey

geb. 1867

Mein Ohr, das ist voll Stimmen,
die Luft schallt um mich her,
am Ufer bei uralten Steinen
spricht mit sich laut das Meer.

Es wird nie fertig mit reden,
was weiß es nur, daß es nie ruht?
Erzählt es von seiner Geliebten?
Das Meer, das spricht wie mein Blut.

Wir gehen am Meer im tiefen Sand,
die Schritte schwer und Hand in Hand.
Das Meer geht ungeheuer mit,
wir werden kleiner mit jedem Schritt.
Wir werden endlich winzig klein
und treten in eine Muschel ein.
Hier wollen wir tief wie Perlen ruhn
und werden stets schöner, wie Perlen tun.

Der Tag legt endlich die Krone ab,
groß und mächtig wächst jeder Baum,
Sehnsucht tritt an der Wipfel Saum
und Seufzer fallen von Wolken herab.
Die Blätter hängen wie Stein bei Stein,
Nachtwinde schläfern die Erde ein.
Wem ein Seufzer fiel in den Schoß,
den lassen die Tränen nicht mehr allein,
den läßt die Dunkelheit nicht mehr los.
Dem wandern die Füße rastlos fort,
sein Mund spricht manches begrabene Wort,
die Nacht hängt als Schleppe an seinem Kleid,
bis ihn ein Herz von dem Seufzer befreit.

Die Raben schreien wie verwundet
und prophezeien Nacht und Not.
Der Frost hat jede Tür umstellt
und der Hungerhund bellt.
Wir halten uns immer enger umschlungen,
im Küssen fanden wir noch kein Wort,
die Lerchen haben sich tot gesungen
und Wolken wälzten den Sommer fort.
Doch Dein Haupt, das in meinem Arm sich wiegt,
weiß nicht mehr, wo die Erde liegt.

Du blühst wie die Julirosen, mehr Rosen als Blätter
am roten Strauch.
Ich kniee bei Dir, Dein Gärtner im Beet, die Sonne
verbrennt ihn,
doch pflegt er Dich mit den verbrannten Händen.

Bin nur auf die Erde gekommen, weil Du auf Erden
bist, schöne Frau,
bin nur auf der Erde geblieben, weil Du die Erde so
schön machst.
Deine Augen sind mir Flügel, sie tragen mich tief und
tiefer in Dein Herz.

Wer goß Wein in Dein Haar, daß es duftet und
scheint?
Dein Gang ist lautlos und leuchtend wie der Gang
der Sternbilder;
die Wärme Deiner Augen geht Dir voran. Hörst Du,
das Feuer nennt Dich Herrin und Königin.

Du bist vornehm wie die grauen Nachtigallen, die
sich im Dunkel gefallen,
verborgen wie die Veilchen, die blauen, die im Grase
knieen und nach innen schauen.
Aber ein breiter Strahl stahl sich aus Deiner Brust,
drinnen lebe ich, ganz goldener Staub und Lust.

Keine Wolke stille hält,
Wolken fliehn wie weiße Reiher;
keinen Weg kennt ihre Welt
und der Wind, das ist ihr Freier.

Wind der singt von fernen Meilen,
springt und kann die Luft nicht lassen
einer Landstraß nachzueilen,
Menschen um den Hals zu fassen.

Und das Herz singt auf zum Reigen,
schweigen kann nicht mehr die Brust;
Menschen werden wie die Geigen,
Geigen singen unbewußt.

Das sah ich heut auf abendlichen Höhn:
[In meinem Herzen brannte alle Glut]
Es ist doch Alles nur aus Liebe schön.
Es ist doch Alles nur aus Liebe gut.

Will Vesper

		Seite
Des Menschen Seele	Goethe	182
Die Dämmerung war längst	Hebbel	308
Die Du, über die Sterne weg	Hebbel	307
Die Herrlichkeit der Erden	Gryphius	98
Die Jahre sind allerliebste Leut:	Goethe	206
Die Krähen schrein	Nietzsche	426
Die Liebe, sagt man, steht am	Mörike	317
Die linden Lüfte sind erwacht	Uhland	269
Die Linien des Lebens sind	Hölderlin	158
Die menschenblasse Rose legte	Liliencron	413
Die Morgensterne priesen	Jakobi	127
Die Nacht ist niedergangen	Bierbaum	455
Die Nebel zerreißen	Goethe	206
Die Raben schreien	Dauthendey	464
Die Rosen leuchten immer noch	Dehmel	437
Die Sonne scheint nicht mehr	Dichter unbekannt	243
Dies ist der Herbst	Nietzsche	427
Dies ist ein Herbsttag	Hebbel	312
Dies wären meine schönen	Hartmann v. Aue	11
Doch als du dann gegangen	Dehmel	435
Doch eh der Peitschenknall des	Liliencron	420
Dort oben, dort oben	Dichter unbekannt	103
Drüben Du, mir Deine weiße	Falke	450
Drum hab ich meine Sehnsucht	Dehmel	433
Du bist aller Quellen Quelle	Dichter unbekannt	20
Du bist die Ruh	Rückert	274
Du bist min, ich bin din	Dichter unbekannt	5
Du bist, Orplid, mein Land	Mörike	330
Du bist vornehm wie die	Dauthendey	465
Du blühst wie die Julirosen	Dauthendey	465
Dulde, gedulde Dich fein	Heyse	360
Du nennst die Liebe ein	Hebbel	313
Eine Schale des Harms	Hölty	131
Einen wohlgeschnitzten vollen	Goethe	197
Ein feste Burg ist unser Gott	Luther	28
Ein Kindlein spielt draußen	Eichendorff	261
Ein kurzes Schwert gezückt	Meyer	372
Ein Leib, eine Seele	Reinmar von Zweter	17
Ein Meister bin ich worden	Keller	379
Ein Musikus wollt fröhlich sein	Dichter unbekannt	56
Ein Tännlein grünet wo	Mörike	347
Ein zärtlich jugendlicher	Goethe	163
Empfangen und genähret	Claudius	123
Er erschreckt uns	Hölderlin	158
Es fiel ein Reif in der	Dichter unbekannt	238
Es fielen drei Sterne vom	Dichter unbekannt	44

Seite

Vom Herausgeber der Ernte ist erschienen

Der Segen

Dichtungen von Will Vesper

Schmuck von Käte Waentig

leicht geb. 2,40 M.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
Oskar Beck in München.

Digitized by Google

Keine Anthologie kann ersetzen, was die eindringende Beschäftigung mit dem einzelnen Dichter zu geben vermag. Aber gerade zu dieser wird eine gute Anthologie anregen können, in der der Leser vielleicht zum ersten Male einer **Persönlichkeit** begegnet, wo ihm bisher nur ein **Name** geläufig war. Alsdann erwachenden Wünschen mit praktischen Angaben zu dienen, erscheint wichtiger, als alle die zahllosen Bücher aufzuführen, die für Die Ernte durchgesehen worden sind. In diesem Sinne seien genannt:

Volkslieder: von rosen ein krentzelein. Auswahl von Hubert Stierling. 10. Taus., kart. 1,80 M. (Karl Robert Langewiesche, Düsseldorf.) **Luther:** Luthers Dichtungen. Auswahl von Will Vesper, kart. 1,80 M. (C. H. Beck, München.) **Günther:** Strophen. Ausgewählt von Wilhelm von Scholz, kart. 4,50 M. (Eugen Diederichs, Jena.) **Vorgoethesche Lyriker:** Deutsche Gedichte des XVIII. Jahrhunderts. Auswahl von Hans Brandenburg, kart. 1,80 M. (C. H. Beck, München.) **Claudius:** Bei den Demütigen ist Weisheit. Auswahl von Hans Thun, kart. 1,80 M. (Karl Robert Langewiesche, Düsseldorf.) **Goethe:** Otto Erich Hartlebens Goethe-Brevier. (Goethes Leben in seinen Gedichten.) 6. Taus., geb. 5 M. (Karl Schüller, München.) Ausgewählte Gedichte in chronologischer Ordnung herausgegeben von Otto Harnack, geb. 3 M. (Friedrich Vieweg & Sohn, Braunschweig.) **Hölderlin:** Gesammelte Werke herausgegeben von Dr. Wilhelm Böhm. 3 Bände in Pergament geb. 12 M. (Eugen Diederichs, Jena.) Dichtungen. Auswahl von Will Vesper, kart. 1,60 M. (C. H. Beck, München.) **Novalis:** Sämtliche Werke herausgegeben von Carl Meißner, eingeleitet von Dr. Bruno Wille. 4 Bände geb. 11 M. (Eugen Diederichs, Jena.) **Arndt:** Deutsche Art. Auswahl von Gottlieb Schilling, kart. 1,80 M. (Karl Robert Langewiesche, Düsseldorf.) **Droste-Hülshoff:** Gedichte. Auswahl von Wilhelm von Scholz, geb. 5 M. (Eugen Diederichs, Jena.) **Mörike:** Du bist Orplid, mein Land. Auswahl von Will Vesper. 25. Taus., kart. 1,80 M. (Karl Robert Langewiesche, Düsseldorf.) **Storm:** Gedichte, geb. 6 M. (Gebr. Paetel, Berlin.) **Geibel:** Ausgewählte Gedichte, geb. 4 M. (Cotta.) **Lingg:** Ausgewählte

Digitized by Google

Gedichte, geb. 4 M. (Cotta.) **Greif:** Gedichte, geb. 4 M. (C. F. Amelang, Leipzig.) **Weitbrecht:** Gedichte, geb. 3,60 M. (A. Bonz & Co., Stuttgart.) **Hertz:** Gesammelte Dichtungen, geb. 7 M. (Cotta.) **Heyse:** Gedichte, geb. 5 M. (Cotta.) **Grosse:** Gedichte, geb. 4 M. (G. Grote, Berlin.) **Allmers:** Dichtungen, geb. 4 M. (Schulze, Oldenburg.) **Meyer:** Gedichte, geb. 5 M. (H. Haessel, Leipzig.) **Keller:** Gedichte. 2 Bände, geb. 7,60 M. (Cotta.) **Fontane:** Gedichte, geb. 6 M. (Cotta.) **Nietzsche:** Gedichte und Sprüche, geb. 5 M. (C. G. Naumann, Leipzig.) **Spitteler:** Balladen, geb. 4,50 M. (Albert Müller, Zürich.) **Liliencron:** Kampf und Spiele, (Gedichte) 6. Auflage, geb. 3 M. Kämpfe und Ziele, (Gedichte) 5. Auflage, geb. 3 M. Nebel und Sonne, (Gedichte) 5. Auflage, geb. 3 M. Bunte Beute, (Gedichte) 7. Auflage, geb. 3 M. Ausgewählte Gedichte. Volksausgabe, kart. 2 M. (Sämtlich bei Schuster & Loeffler, Berlin.) **Dehmel:** Ausgewählte Gedichte. 12. Aufl., geb. 5 M. Gesamtausgabe in 10 Bänden, geb. à 4 M. (S. Fischer in Berlin.) **Hille:** Blätter vom fünfzigjährigen Baum (Gedichte), geb. 3 M. (Schuster & Löffler, Berlin.) **Falke:** Mynheer der Tod (Gedichte), geb. 4 M. Tanz und Andacht (Gedichte), geb. 4 M. Zwischen zwei Nächten (Gedichte), geb. 3 M. Neue Fahrt (Gedichte), geb. 4 M. Mit dem Leben (Gedichte), geb. 3 M. Hohe Sommertage (Gedichte), geb. 3 M. Ausgewählte Gedichte, (Ausgabe der „Hamburgischen Hausbibliothek") geb. 1 M. (sämtlich bei A. Jansen, Hamburg.) **Schaukal:** Ausgewählte Gedichte, 2 M. (Insel-Verlag, Leipzig.) **Hartleben:** Meine Verse, geb. 5 M. (S. Fischer, Berlin.) **Bierbaum:** Irrgarten der Liebe, in Ganzleder, geb. 2,50 M. (Insel-Verlag, Leipzig.) **Flaischlen:** Von Alltag und Sonne, geb. 4 M. (E. Fleischel & Co., Berlin.) **Hofmannsthal:** Ausgewählte Gedichte, geb. 6 M. (Verlag der Blätter für die Kunst, Berlin.) **Dauthendey:** Die ewige Hochzeit, geb. 2,50 M. (Axel Juncker, Stuttgart.)

Für Goethe, Schiller, Brentano, Eichendorff, Heine, Mörike verdienen auch die vortrefflichen, ganz in weiches, rotes Leder gebundenen „Pantheon"-Ausgaben besondere Beachtung, deren Bände 2,50 und 3 M. kosten (S. Fischer, Berlin).

Als wertvolle **Ergänzungen** der Ernte seien empfohlen: Avenarius, Hausbuch deutscher Lyrik, 6. Aufl., geb. 3 M. (Georg D. W. Callwey, München.) Gregori, Lyrische Andachten, kart. 1,80 M. (Max Hesse, Leipzig.) Bethge, Deutsche Lyrik seit Liliencron, kart. 1,80 M. (Max Hesse, Leipzig.) Benzmann, Moderne deutsche Lyrik, geb. 1,50 M. (Phil. Reclam jun., Leipzig.)

E. 16492
60.¢
UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 115 919 3
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google